Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 109 (1964)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

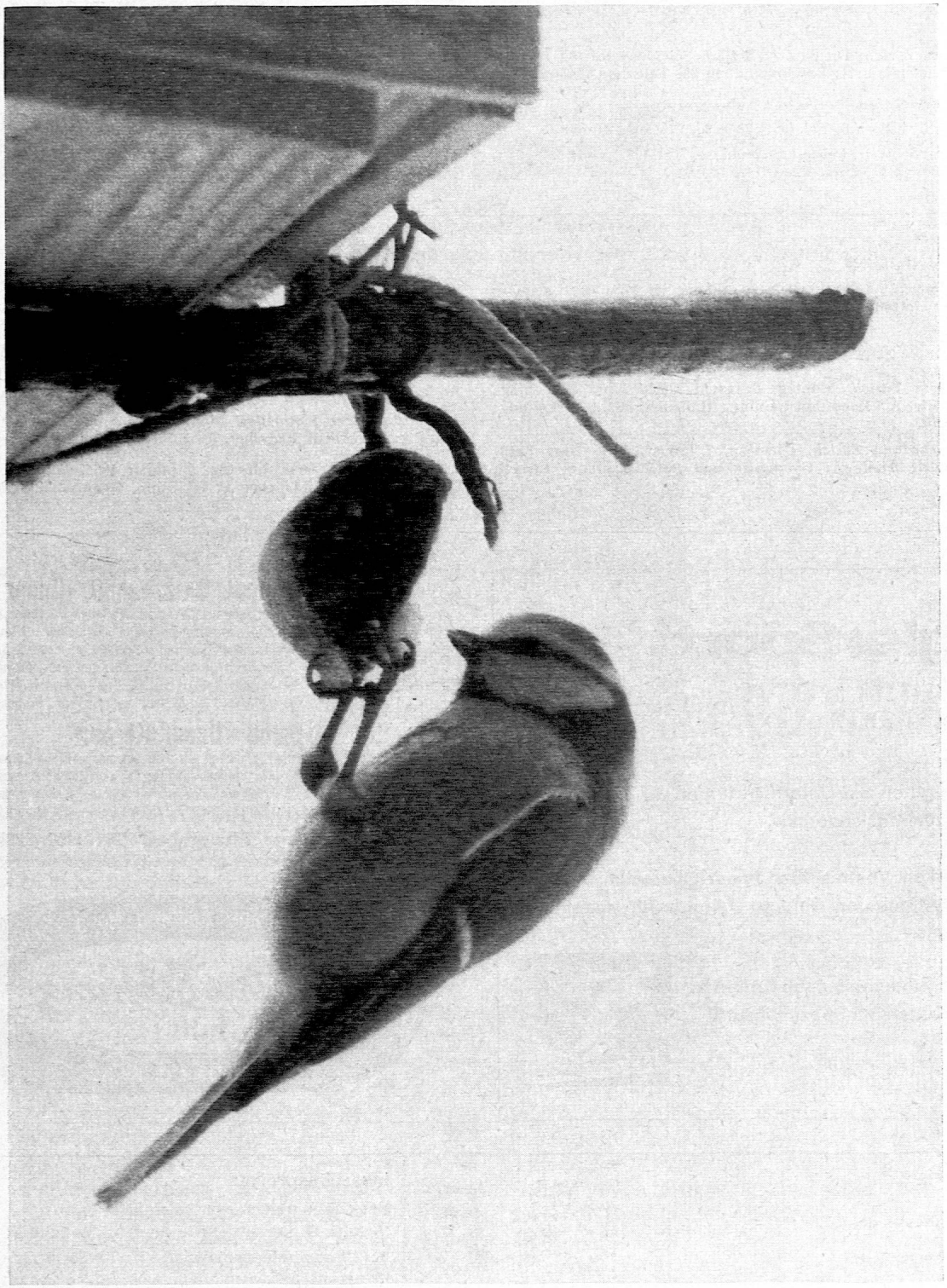
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

1 | 109. Jahrgang | Seiten 1 bis 36 | Zürich, den 3. Januar 1964 | Erscheint freitags



Blaumeise am Futterbrett. Das schmucke Vögelchen hängt in der für Meisen typischen Stellung am Fettnapf. Fett ist ein hochwertiger Wärmespender und daher bei den Vögeln sehr beliebt. Siehe dazu den Artikel «Wie die Tiere den Winter überdauern» in diesm Heft.

Inhalt

Zum neuen Jahr
Wie erfassen wir die Talente? — Wie fördern wir den Nachwuchs?
Internationale Messung der Lernerfolge in den Schulen
Wie die Tiere den Winter überdauern
Stichworte aus unserem Redaktionsprogramm
Aus den Kantonen
Wo steht der Naturschutz heute?
Ein neues naturkundliches Arbeitsheft
Kurse / Vorträge
Neue Bücher
Schweizer Fibeln

Beilage: Pädagogischer Beobachter

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35

Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 6. Januar, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A. Konditionstraining, Hallenhandball I. Leitung: Benno Oechslin.

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 7. Januar, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A. Gymnastik und Spiel. Leitung: Lisbeth Aeppli.

Lehrerturnverein Affoltern. Freitag, 10. Januar, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern. Körperschule mit Reif und Keule; Mädchen II./III. Stufe. Reck: Felgen, Kippen, Flanke; Knaben III. Stufe. Korbball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 6. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: Hansruedi Pletscher. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 6. Januar 1964, 17.50 bis 19.35 Uhr, Dübendorf. Grüze: Mädchen II./III. Stufe, Gymnastik, Geräteübungen.

BiglerSport

BIGLER SPORT AG
BERN, SCHWANENGASSE 10

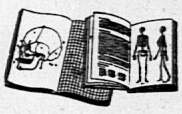
Für den guten Ski-Unterricht führen wir ein grosses Lager Qualitätskinderskis.

Die Marken Vöstra-Blitz, Junior-Champion, Aquila Super, Attenhofer, Kneissl bürgen für tadellose Kinderskis.

Für Klassenausrüstungen verlangen Sie bitte eine Spezialofferte.

Telephon: 031 3 66 77

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.–

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Zum neuen Jahr

Mit dieser Nummer der Schweizerischen Lehrerzeitung – Nr. 1 des 109. Jahrganges – nimmt an der Seite unseres bewährten und verdienten Redaktors *Dr. Willi Vogt* der neugewählte Redaktor *Dr. Paul E. Müller,* Lehrer an der Bezirksschule Schönenwerd SO, seine Arbeit an unserer Zeitschrift auf.
Redaktionskommission und Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins sind überzeugt, dass es den beiden Redaktoren gelingen wird, die langjährige, erfolgreiche Wirksamkeit unserer Zeitschrift in sinnvoller und zeitgemässer Weise weiterzuführen, und sie wünschen auch dem neuen Redaktor viel Erfolg und Befriedigung bei der Erfüllung seiner vielseitigen, verantwortungvollen Tätigkeit im Dienste der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Der Präsident des Schweizerischen Lehrervereins:
Albert Althaus.

Allen unseren Lesern und Mitarbeitern entbietet die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung die besten Wünsche für das neue Jahr und hofft, dass sie unserem Blatte, das sich als Organ des Schweizerischen Lehrervereins bemüht, zum Gedeihen unserer Schulen und zur Förderung des Lehrerstandes beizutragen, die Treue halten.
Beiträge im Sinne des Aufgabenkreises der Schweizerischen Lehrerzeitung, Anregungen zur Ausgestaltung der Zeitung und Erwiderungen auf publizierte Artikel sind uns nach wie vor stets willkommen, ja wir rechnen auf die Mitarbeit mannigfachster Art von weiten Kreisen. Einblick in das Redaktionsprogramm für die nächsten Wochen gewähren die Stichworte auf Seite 22 dieses Heftes. V.

Wie erfassen wir die Talente? – Wie fördern wir den Nachwuchs?

Gedanken zu einer ETH-Tagung der Schweizerischen Stiftung für Angewandte Psychologie
18./19. Oktober 1963

Aus der Fülle des an beiden Tagen Gebotenen können wir nur einzelne Aspekte herausgreifen und beschränken uns im ganzen auf die Belange der Schule. Wer sich für die vollumfängliche Dokumentation interessiert, sei auf das Buch verwiesen, das die Ergebnisse der Tagung wiedergibt. (Wir werden, wenn es erschienen ist, nochmals darauf hinweisen.) V.

Der scharfe Personalmangel, der unserer Berufswelt eine von Jahr zu Jahr spürbarere Arbeitshemmung auferlegt, hat die Förderung des beruflichen und wissenschaftlichen Nachwuchses zu einem der meistdiskutierten Postulate werden lassen. Ein gewisser Ueberdruss im Nachwuchsgespräch ist anderseits nicht zu verkennen. Er rührt davon her, dass dieses Gespräch noch vielfach «ideologisch» und in Unkenntnis vieler Zusammenhänge gepflogen wird. Vor allem fehlt es an durchgearbeiteten Begriffen, ferner an *Informationen,* die es erlauben würden, Ursachen und Wirkungen gegeneinander abzuwägen. Die Schweizerische Stiftung für Angewandte Psychologie war daher gut beraten, als sie sich zu einer Arbeitstagung über die *spezifisch psychologischen* Probleme der Nachwuchsförderung (und namentlich der Talenterfassung) entschloss. Etwa 300 Unternehmer, Personalleiter, Behörden, Vertreter von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden, Psychologen, Lehrer und Berufsberater nahmen am 18./19. Oktober in der ETH Zürich an dieser von Dr. h. c. Ferd. Böhny souverän geleiteten Tagung teil. Aus der Fülle des Gebotenen soll unser Bericht einige Aspekte herausgreifen, die im Nachwuchsgespräch als Angelpunkte erscheinen.

1. Talentförderung in der Schule

Wie nachhaltig bereits die Schule den geistigen und beruflichen Weg der Heranwachsenden prägt, wurde in jedem Votum betont. Die Wortführer der Volksschule (Dr. W. Vogt, Zürich) und Mittelschule (Rektor Dr. P. Räber, Kollegium Einsiedeln) hatten es allerdings nicht schwer, selektionierende Bedingungen nachzuweisen, die der Schule jenseits aller Pädagogik und Psychologie *von aussen* aufgezwungen werden. So wohnt den verschiedenen Typen der weiterführenden Schulen (Sekundarstufe, Realstufe, Gymnasium usw.) ein unterschiedliches *Prestige* inne, welches Eltern, Schüler und Lehrer schon frühzeitig qualvollen Uebergangsnöten aussetzt. Entscheidend wäre, dass dem Zwölfjährigen nicht bloss zwei, sondern *mehrere Wege nach oben* offenstehen. Nur so würde der geistigen Struktur der Jugendlichen auf differenzierte Weise Rechnung getragen, und «Abstürze» wären weniger folgenschwer. Die an verschiedenen Orten bereits verwirklichte *Ober-*

stufengliederung (Sekundar-, Real-, Oberstufe) ist daher sehr zu begrüssen, ebenso die Versuche, durch neue Typen des *9. Schuljahres* (Werkjahr, Berufswahlklasse) die Berufswahlmündigkeit der Jugendlichen zu verbessern. Ferner ist dahin zu wirken, dass auch später möglichst viele *Querverbindungen* vom einen zum andern Schultyp offenbleiben. Die Umwege der Studien- und Berufslaufbahn (zweiter Bildungsweg!) geniessen in der schweizerischen Oeffentlichkeit leider noch nicht den Ruf, der ihnen gebührt.

Von fachpsychologischer Seite (Prof. Dr. J.Ungricht, Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; Dr. F. Schmid, Akademische Berufsberatung, Zürich) wurde unterstrichen, wie wichtig es gerade in dynamischen Zeiten ist, dass unser Bildungswesen *beweglich* bleibt. Gegenüber andern Ländern (USA, England, Holland, Schweden usw.) kanalisieren bei uns die geltenden Promotionsbestimmungen den Bildungsgang der Jugendlichen meist zu früh. Zwar verkünden wir programmatisch die Freiheit der Berufswahl. Tatsächlich aber geniessen bestenfalls unsere Mittelschüler die *Karenzfrist*, die aus Gründen der physischen und psychischen Entwicklung (Akzeleration!) sowie des sozialen Herkommens für *jeden* Heranwachsenden von Bedeutung wäre. Die psychologische Wissenschaft hat Einsichten in die Vielfalt der menschlichen Neigungen und Begabungen ermittelt. Sie belegt namentlich die negativen Rückwirkungen der *Promotionsangst* auf die Lernverfassung der Schüler. Offenbar ist es bis heute nicht gelungen, die Oeffentlichkeit (d. h. die Eltern) und unser Schulwesen (d. h. Schulbehörden und Lehrerschaft) diesen Erkenntnissen gemäss umzustimmen. Was die psychologische Vertiefung der Lehrerbildung in den Seminarien anbelangt, so wurde mit Recht darauf hingewiesen, dass es Utopie wäre, bei Klassenbeständen von 35–45 dem Lehrer «psychotherapeutische» Aufgaben an einzelnen Schülern zuzumuten. Hier ergeht der Auftrag an die schulärztlichen und schulpsychologischen Dienste. Die *politische* Forderung anderseits lautet, es sei zur Hebung des Lehrerstandes und zur Behebung des Lehrermangels seitens der kantonalen Regierungen und Parlamente ein *entschiedener Mehraufwand* zu leisten. (Prof. Dr. F. Kneschaurek schätzt den Minimalaufwand allein für den Ausbau des Lehrkörpers, des Assistentenstabs, der Forschungseinrichtungen und des administrativen Apparates unserer *Hochschulen* bis 1970 auf *1 Milliarde Franken jährlich.* Vgl. Zeitschrift «Wirtschaft und Recht», Nr. 3/1963.)

2. Der Aufstieg im Betrieb

Natürlich darf die Bildungs- und Berufswahldiskussion nicht am Jugendalter hängenbleiben. Auch dem Erwachsenen stehen, heute mehr denn je, Möglichkeiten offen, seine beruflichen und menschlichen Kompetenzen zu erweitern. An der ETH-Tagung erhielt die *Talenterfassung im Betrieb* besonderes Gewicht durch zwei präzise, von praktischer Erfahrung zeugenden Voten (Dr. D. Aebli, Arbeitgeberverband schweiz. Maschinen- und Metallindustrieller, Zürich; Direktor H. B. Gamper, Schweizerische Volksbank, Freiburg). Vor allem bei der Gewinnung und Ausbildung des Kaders setzt sich in der Wirtschaft mehr und mehr die Tendenz durch, vorerst solide Grundlagen durch eine überlegte *Personalplanung* zu schaffen. Funktionsanalyse der Arbeitsplätze liefern die Kriterien zum bestmöglichen Einsatz des vorhandenen Personals sowie zur Abschätzung des künftigen Personalbedarfs. Die Ermittlung von Kadernachwuchs gehört in das Pflichtenheft des Vorgesetzten. Wertvolle Hinweise auf die Aufstiegseignung gibt das *Vorschlagswesen*, wie es z. B. in der Maschinenindustrie besteht.

Was geschieht mit den Kaderanwärtern? Am nächsten liegt die intensivierte Beobachtung in der bisherigen Funktion, ergänzt durch Uebertragung von Sonderaufgaben. Anschliessend sind denkbar: inner- und ausserbetriebliche Versetzungen, Uebertragung von Stellvertretungen, Teilnahme an internen Besprechungen auf höherer Stufe, Delegierung in Fachverbände und an ausserbetriebliche Veranstaltungen, Aufmunterung zur Uebernahme qualifizierter Aufgaben in Politik, Militär, sozialer Tätigkeit, usw. Die Unterstützung der fachlichen und allgemeinen *Weiterbildung* darf selbstverständlich nicht fehlen.

Psychologisch komplex ist oft weniger das Verfahren der Kaderauslese als die *Mentalität der Vorgesetzten.* Vorbildliche Chefs und Förderer schätzen am Nachwuchs nicht zuletzt jene Eigenschaften, die für sie selbst unbequem sind. Unsichere Vorgesetzte dagegen ziehen jene Leute nach, die alles genau so machen, wie sie es haben wollen. Sie «entdecken» mehr die Kategorie der treuen Seelen, evtl. sogar die Velofahrernaturen. In der Praxis liegt darum die Schwierigkeit oft eher darin, ungeeignete Vorgesetzte auszuschalten und die weniger manifesten, stilleren Talente kennenzulernen.

Besonders erwähnt wurde das System der persönlichen Bewertung. Der Wunsch an die Wissenschaft ging dahin, bei der Ausarbeitung von Fragebogen und Tests vermehrt auf objektive Kriterien und vor allem auf die im Betrieb verlangten Tätigkeiten abzustellen. Die Betriebswissenschaft hat verschiedene Analysen der Vorgesetzten- und der unternehmerischen Funktionen entwickelt. In Zusammenarbeit mit ihr könnten die Möglichkeiten der Qualifikation verbessert werden. Ferner sind in den letzten Jahren hinsichtlich der *Instruktionsmethoden* ganz neue wissenschaftliche Erkenntnisse herangewachsen: Quantitative Untersuchungsverfahren und das sogenannte «programmierte Lernen» erschliessen Perspektiven, die nicht nur in der betrieblichen Weiterbildung, sondern bereits in der Volksschule Beachtung verdienen.

3. Begabungsreserven, nur ein Schlagwort?

Es war unvermeidlich, dass an einem Gespräch über Talenterfassung das Stichwort der «Begabungsreserven» fiel. In äusserst informativen Vorträgen nahmen die Professoren Dr. Ph. Muller (Universität Neuenburg), Dr. H. Biäsch (ETH und Universität Zürich) und Dr. R. Meili (Universität Bern) dazu Stellung. Im Vordergrund stand die Frage nach den Bedingungen, welche die innere und äussere Entwicklung eines Menschen bestimmen. Nachwuchsförderung geht von der Annahme aus, dass diese Bedingungen heute noch viele unserer Mitmenschen davon abhalten, jene Tätigkeiten auszuüben, die ihrer Neigung und Eignung entsprechen. Dieses *Defizit* ist bedauerlich, nicht nur weil der Gesellschaft dadurch produktive Werte verlorengehen, sondern *weil der Mensch oft an Nichtentwicklung seiner Talente zugrunde geht* oder asozial wird.

Im politischen Tagesgespräch sind aus naheliegenden Gründen die Ansichten über die «unausgeschöpften Begabungsreserven» gegenläufig, so z. B. in der Bewertung der Stipendien. Begreiflich ist es vor allem, wenn

sich die *Landwirtschaft* gegen die Abwanderung ihrer Begabten wehrt, worüber an der ETH-Tagung Dr. J. Nussbaumer, Gwatt, in sehr eindrücklicher Weise referierte. Notwendig ist in jedem Fall eine Betrachtungsweise, die nicht auf Gewinn oder Verlust gesellschaftlicher Macht abstellt, sondern den individuellen und sozialen Faktoren der Bildungs- und Berufslaufbahn nachspürt (vgl. SLZ Nr. 35/1963, Kurt Lüscher, «Bildungs- und berufssoziologische Forschungen in der Schweiz»). In manchen Ländern wurden über diese Faktoren gründliche Untersuchungen durchgeführt, die u. a. klar erkennen lassen, wie stark die Einflüsse des sozialen Milieus, des Vaterberufes, der kulturellen Gepflogenheiten des Elternhauses, der Konfession, der Klassenzugehörigkeit, des Geschlechtes usw. auf das Verhalten in der Schule und bei der Berufswahl sind. In der Schweiz sind ähnliche Arbeiten bisher spärlich geblieben; erinnert sei vor allem an die Untersuchung des soziologischen Institutes der Universität Genf (Professor Girod), die das schulische Schicksal des ganzen Jahrganges 1942/43 des Kantons Genf in mehreren Perioden erfasst hat. Ferner wurden im Kanton Neuenburg durch das psychologische Institut der Universität (Prof. Muller) Begabungsrecherchen durchgeführt, während zurzeit auf Initiative der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie eine wissenschaftliche Gruppe (Leitung Prof. Meili) zu einer umfassenderen Enquête über den Begabungsstand der Schweizer Kinder ansetzt.

Wegweisend scheint uns für die weitere Diskussion die These von E. Ginzberg (Occupational Choice, New York 1951), wonach die Berufswahl einen *Entwicklungsprozess* darstellt, der sich aus einer Vielzahl von Entscheidungen über mehrere Jahre erstreckt und somit in hohem Masse auch sozialen Faktoren unterliegt. Es ist deshalb zwecklos, anhand der heutigen Schulleistungen allein feststellen zu wollen, wer begabt ist und wer nicht. Ueberhaupt ist der Ausdruck «Begabung» merkwürdig unscharf. Präziser und für die Diskussion wesentlich brauchbarer finden wir das Wort «*compétence*» (Zuständigkeit), das von unseren Freunden in der Westschweiz verwendet wird. Das Problem überschreitet ohnehin nach unten und nach oben unser herkömmliches Bildungsdenken: nach unten deshalb, weil unsere Volksschule mit ihrem recht starren Lehrprogramm unter Umständen gerade die intellektuell weniger geweckten (aber begabten!) Kinder zu wenig fördert; nach oben, indem die Chancen einer fundierten, breite Volkskreise erfassenden *Erwachsenenbildung* (im Sinne einer «éducation permanente») noch zu wenig wahrgenommen und mit den Vorleistungen der Schule in Beziehung gebracht werden. «Die Wünsche an die Schule», so formulierte es Direktor H. B. Gamper in der ETH, «müssen mehr im Grundsätzlichen und in einem grösseren Rahmen gesehen werden, nämlich in den Zielen der Schulbildung. Nach unserer Erfahrung verfolgt diese bei vielen Pädagogen noch allzusehr einen Selbstzweck statt der Vorbereitung auf das praktische Leben. So wird der Wissensvermittlung zu grosses Gewicht gegeben auf Kosten der Entwicklung praktischer Fähigkeiten, wie Teamwork, Arbeitsmethoden, Dokumentation, Selbststudium, analytsche und synthetische Betrachtungsweisen usw.» Gewiss keine Kritik, die zum erstenmal erhoben und widersprochen wird. Man hat aber mitunter den Eindruck, dass wir in der Schweiz mit Bienenfleiss über Detailfragen (z. B. über die Orthographiereform) diskutieren, während uns die Sicht für die grösseren Zusammenhänge abgeht. Liegt es daran, dass wir meinen, im ungeheuren Lebenswandel auf allen Gebieten und in allen Ländern unsere schweizerischen Gewohnheiten und Institutionen um jeden Preis und ohne Korrektur erhalten zu können? Und wären wir – wie bis vor kurzem die Inder – dazu verurteilt, an der Unantastbarkeit und Unergiebigkeit unserer «heiligen Kühe» ersticken zu müssen?

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die ETH-Tagung zwar den Auftrag der Psychologie in der Nachwuchsförderung deutlich abgesteckt, zugleich aber die soziologischen und politischen Kriterien einer spürbaren Besserung der Lage aufgezeigt hat. Es war dem Delegierten für Arbeitsbeschaffung, *Direktor Dr. F. Hummler*, vorbehalten, im einführenden Referat den wirtschaftspolitischen Hintergrund des Tagungsthemas zu zeichnen und an die spezifisch-schweizerische Doppelaufgabe zu erinnern: eine möglichst grosse Zahl von Menschen zu einer möglichst hohen Qualität ihrer Arbeitsleistung zu befähigen. Das «Credo» des Delegierten ist es unseres Erachtens wert, am Schluss dieses Berichtes von der grauen Theorie auf die beherzte Praxis überzuleiten: «Wir müssen von dem Glauben an eine sehr grosse Leistungsfähigkeit und an einen entsprechenden Leistungswillen ausgehen und sollen uns nicht zu sehr um deren Begrenzung kümmern. Wir dürfen nicht von Anfang an – und zwar weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht – übervorsichtig, überängstlich oder überskeptisch sein. Wir müssen den Willen zur grossen Leistung selber haben und beim Mitmenschen erwarten und lieber täglich Enttäuschungen und harte Hinweise auf unsere begrenzten Möglichkeiten hinnehmen, als der Gefahr erliegen, zu wenig zu erwarten, zu wenig zu fordern und selber zu wenig zu leisten.»

Edmond Tondeur

Talent-Erfassung als Probleme der Volksschule und Förderung des Nachwuchses

Zu diesen Fragen fand an der Tagung ein vorbereitetes Gespräch zwischen Dr. Willi Vogt, Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, und Dr. Jean Ungricht, Professor für Psychologie an der St.-Galler Hochschule, statt, das wir im folgenden veröffentlichen.

BEGABUNG

Dr. W. Vogt:

Unsere Gegenwart, eine Zeit ungeheuren Wandels im Lebensstil und in allen Kulturerscheinungen, erlebt auch einen Wandel des Begabungsbegriffs. Gegenüber der Zeit vor 50 und 100 Jahren erscheint uns heute der Mensch als kulturschaffendes Wesen erbgenetisch weniger festgelegt zu sein, ja der Mensch gilt als das «plastisch formbarste Wesen» (Landmann). Dem Psychosomatiker Mitscherlich zufolge gibt es «sehr viel mehr Menschen, die durch festübernommene Vorurteile in ihren Neigungen zerstört und in ihrer natürlichen Neugier, in ihrem Suchen nicht angesprochen oder gar niedergeschrien werden als von der Anlage her Unbegabte und Unbewegliche», und Behrendt weist darauf hin, dass wir «die Grenzen menschlicher Bildungsfähigkeit nicht kennen» und dass für die land-

läufige Meinung, es sei nur ein relativ niedriger Prozentsatz aller Jugendlichen zu höherer Bildung im europäischen Sinne fähig, gar keine Beweise vorliegen.

Als Bildsamkeit und Lernfähigkeit bezeichnet schliesslich Heinrich Roth die Gabe, «selbst in neuartigen Ueberraschungsfeldern Unbekanntem produktiv zu begegnen», aber nicht als angeborene Fähigkeit, denn erst durch die Erziehung werden aus den Naturanlagen Begabungen, sondern in Form eines «schöpferischen Lernprozesses», und er referiert dann die Eigenschaftenliste, die der Amerikaner Anderson auf Grund von Beobachtungen an begabten Personen zusammenstellte: «die Fähigkeit, ins Staunen zu geraten, Spontaneität, Flexibilität, Offenheit, eine neue Sicht für neue Erfahrungen, neue Begegnungen» usw.

Damit sind wir weit entfernt von einem traditionellen statisch-starren Begabungsbegriff, der so sehr an die PS-Angaben eines Motors erinnerte und dem pädagogischen Feld so wenig Mut einflösste. Begabung wäre also nun letzten Endes eine Art schöpferische Bereitschaft, ein erwartungsvolles, den Menschen zum Handeln und zum Denken anregendes Staunen über die Vielfalt und die Unergründlichkeit der Erscheinungen und des Daseins.

Wenn sich die Schule diesen neuen Begabungsbegriff zu eigen macht, wird sie einen beträchtlichen Teil der Jugendlichen besser ansprechen und besser fördern können als bisher. Die Schule bedarf zu dieser Wandlung allerdings der Unterstützung von seiten der Psychologie.

Prof. Dr. J. Ungricht:

Was hier als Frage vorgelegt wird, ist im Grunde die nach dem Wesen der Begabung. Sie wird gekoppelt mit der Forderung, die Schule möge den «traditionellen statisch-starren Begabungsbegriff» ersetzen durch eine andere Sicht: nämlich die, welche die Begabung primär versteht als «Fähigkeit, ins Staunen zu geraten» und eine «schöpferische Bereitschaft zum Handeln und Denken gegenüber der Vielfalt der Lebenserscheinungen» an den Tag zu legen.

Es wird hier richtig davon ausgegangen, dass der Mensch das «plastisch formbarste Wesen» ist, ein «nicht festgestelltes» Wesen (Nietzsche, Gehlen), ein «welt-offenes Wesen» (Scheler). Das ist wirklich der für unsere Fragestellung grundlegende Tatbestand, für den ja Portmann eine plausible biologische Erklärung gefunden hat und die durch entwicklungspsychologische, soziologische und ethnologische Befunde hinreichend erhärtet ist.

Pädagogisch gesehen heisst das: der Mensch entwickelt sich (innerhalb der Grenzen seiner Anlagen) zu dem, was er einmal *wird,* nur unter den Anregungen, den Forderungen und der Anteilnahme seiner Mit- und Umwelt.

Hierbei kommt der Frühkindheit und damit der Familie entscheidende Bedeutung zu, vor allem, was die Entwicklung des Charakters und der Persönlichkeit überhaupt betrifft.

Das nächst-bedeutsame Umweltsfeld ist sodann die Schule. Von ihr werden insbesondere die Begabungen angesprochen, und ihr obliegt es hauptsächlich, diese zu entwickeln.

Dabei darf der Begriff der Begabung in einem zweifachen Sinne nicht statisch gefasst werden:

Zunächst muss man der Idee entgegentreten, Begabungen seien im Menschen vorfindliche, isolierbare Elemente, die er von Anfang an besitze oder aber nicht besitze. Das mag noch für die elementarsten, ganz im biologischen wurzelnden Funktionen gelten, wie etwa die Tüchtigkeit der verschiedenen Sinnesorgane, die körperliche Kraft usw.

Alle übrigen Begabungen sind zu verstehen als mehr oder weniger komplexe, ganzheitliche Zusammenschlüsse von je einer spezifischen Reihe psychischer und physischer Funktionen, Funktionen, die sich derart organisieren, dass je einer spezifischen Anforderung im Sinne der Bewältigung begegnet wird. Begabungen gibt es nur in bezug auf ein Gegenüber. Das gilt auch da, wo Forderungen nicht aus der realen Umwelt, sondern vom eigenen Ich gestellt werden.

Es handelt sich also um synthetisierende Prozesse, durch die dauernd von innen her einfachere Funktionen untereinander und mit verschiedenen Persönlichkeitsanteilen je neu formiert und zu (an sich unendlich vielen) Kombinationsgebilden höherer Ordnung verschmolzen werden – immer in bezug auf spezielle Anforderungen, die zu erfüllen sind. Ob diese Gebilde, die Begabungen, überhaupt je zutage treten, hängt also ganz und gar von den fordernden Bedingungen der Umwelt, respektive des eigenen Ichs ab.

Die Schule hat damit, will sie Begabungen wecken, ein entsprechendes Reich von Anforderungen vor das Kind hinzustellen, auf die das Kind zu reagieren versuchen soll. Gelingt es der Schule nicht, diese Reize dem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechend und dazu noch in adäquater Form zu bieten, so können sie vom Kinde gar nicht erlebt werden. Damit entfällt zum vornherein die Möglichkeit zu ihrer Bearbeitung und Verarbeitung, die zugehörigen Begabungen werden nicht angesprochen und somit auch nicht mobilisiert.

So muss es in der Tat das erste Anliegen des Lehrers sein – es kommt vor allen andern –, die Ansprechbarkeit und Erlebnisfähigkeit der Schüler zu wecken. Diese Empfänglichkeit ist freilich in den Kindern unterschiedlich angelegt. Sie ist aber auch von der Art der pädagogischen Beeinflussung abhängig.

Wenn man will, kann man – wie es Dr. Vogt getan hat – diese Erlebnisbereitschaft selber eine Begabung nennen, fügen wir bei: eine Grundbegabung, die Voraussetzung für die Entwicklung anderer Begabungen ist. Es wäre deshalb nicht richtig, bei ihr stehenzubleiben. Die erwähnten Eigenschaften der Offenheit, des Staunens, der Spontaneität, der Bereitschaft zu schöpferischem Denken und Handeln bilden nur den Ausgangspunkt, an dem weitere Begabungen ansetzen können. Aus ihnen allein entspringen noch keine Leistungen. Dazu bedarf es der Inanspruchnahme von Fähigkeiten. Inanspruchnahme meint hier neben dem Wecken auch Entwickeln, Ueben und Gewöhnen.

Und damit treffen wir auf die zweite Begründung, warum der Begabungsbegriff nicht statisch verstanden werden darf: Begabungen sind eben nicht fertige Gestalten, die man gleichsam aus der Person herausschälen kann und die dann einfach da sind. Sie sind als Komplexe zu verstehen, die nicht nur des Anrufes, sondern auch einer steten Bemühung (seitens des Individuums selbst und der es umgebenden «Welt») um Entwicklung bedürfen. Ihr Aufbau und Ausbau zu leistungsspendenden Gebilden gelingt nur durch unentwegte innere Aktivität. So sind sie in mehrfachem Sinne eine Funktion der Gesamtpersönlichkeit, von welcher sie

niemals abgelöst werden können. Und wenn wir aus dieser zwei besonders wichtige Bereiche herausgreifen wollen, so sind es der Arbeitscharakter einerseits, die Antriebe, Zuwendungen, Neigungen und Interessen andererseits. Beide Komponentengruppen beeinflussen die Bildung und das Funktionieren der Begabungen in entscheidendem Masse.

Begabungen tragen keine eigene Kraft in sich, haben keine eigene Dynamik. Ohne zugehörige Antriebe von der Neigungsseite her bleiben sie leere Hülsen, wie sie es auch bleiben, wenn die Arbeitshaltung mangelhaft ist. Es sind gleichsam Instrumente, die nur über die Systeme der Neigungen und des Arbeitscharakters lebendig und wirkend werden.

Es wäre nun freilich noch nötig, das Problem der Einzelbegabungen und auch das ihrer Abgrenzung zur Intelligenz zu diskutieren. Doch dafür fehlt hier die Zeit. Nur über folgendes sollte sich der Lehrer stets klar sein: die Schule spricht – durch die Art der vorgeschriebenen Unterrichtsstoffe – nur einen ganz bestimmten Teil aller Begabungsarten an. Vieles, was später – in Beruf und Leben – an Begabungen benötigt wird, tritt überhaupt nie in ihr Blickfeld. Zu vielerlei Talenten hat sie ihrem Stoffplan nach prinzipiell keinen Zugang (z. B. zu technischen, konstruktiven, kaufmännischen, organisatorischen usw. Fähigkeiten).

Die vorwiegend intellektuellen Fähigkeiten, mit denen es der Lehrer in der Regel zu tun hat, sind gewiss wichtig, aber sie sind kein entscheidendes Mass für die spätere Bewährung in andersartigen Aufgaben des Lebens.

Der Lehrer tut somit gut daran, die Kinder als potentielle Träger von Begabungen zu betrachten, für welche die Volksschule kaum Ausdrucksgelegenheiten bietet. Er soll also auch solchen Kindern Mut fürs Leben machen, die nicht gerade durch die in der Schule erforderlichen Begabungen glänzen. Umgekehrt wäre es auch völlig verfehlt zu glauben, es müsse – unter dem Drucke eines falsch verstandenen Begriffes «Begabungsförderung» – jeder einigermassen intelligente Schüler unbedingt in die Mittelschule hineingebracht werden; Intelligenz, gekoppelt mit anderen Begabungen, wird dringend noch in vielen andern als den akademischen Berufen benötigt.

Die Psychologie wird sich nach folgenden drei Seiten hin vermehrt bemühen müssen:

1. Die Ergebnisse der Begabungsforschung sollten der Lehrerschaft konsequent zugänglich gemacht werden.

2. Dasselbe gilt für die Ergebnisse der neueren Lern- und Lehrpsychologie, die gerade in bezug auf die Bedingungen der Begabungsentfaltung viel zu bieten hat.

3. Es sollte der Erkenntnis vermehrt Beachtung verschafft werden, wie sehr die Begabungen für die einzelnen Schulfächer verschieden sein können von den mannigfachen Fähigkeiten, die erst später im Berufsleben angesprochen und entwickelt werden. Da nun die Entdeckung solcher besonderer Fähigkeiten nicht auch noch dem Lehrer aufgebürdet werden kann, ergibt sich die Forderung nach einer intensiveren Zusammenarbeit mit der Berufsberatung wie auch mit den Forschern, die auf diesem Gebiet arbeiten.

SELEKTION/SCHULTYPEN

Dr. W. Vogt:

Die demokratischen Länder legen Wert darauf, dass während der ersten Schuljahre alle normal begabten Kinder, gleich welcher Abstammung und Bildungsziele, dieselben Klassen besuchen. Zu Beginn der Pubertät drängt sich indessen eine Aufteilung und Selektionierung nach der Intelligenz-, Begabungs- und Interessenstruktur auf. Da die verschiedenen Typen der weiterführenden Schulen ein unterschiedliches Prestige aufweisen und die Einreihung der Jugendlichen in die verschieden hoch geschätzten Berufsschichten mindestens anbahnen und vorbereiten, ist die Zuteilung der Jugendlichen in die verschiedenen Schultypen für ihr späteres Berufsschicksal von Bedeutung und ausserdem eine Prestigefrage für das Elternhaus. Darum ist sie für die Lehrerschaft im wahrsten Sinne des Wortes eine Crux geworden. Wichtig ist die Einsicht, dass es zwar bessere und schlechtere Selektionierungsmethoden gibt, aber keine, und würde sie sich auf noch so raffinierte Tests stützen, die eine absolut richtige, von jedem Standpunkt aus gerechte Zuteilung garantieren kann. Die Praxis der Selektionierung erscheint uns als fair,

a) wenn dem Zwölfjährigen nicht bloss zwei, sondern mehrere Wege offenstehen (am Beispiel des Kantons Zürich: Gymnasium, Sekundarschule, Realschule, Oberschule). Damit kann der geistigen Struktur der Schüler auf differenziertere Weise Rechnung getragen werden; ausserdem wird der «Absturz» von einem Schultyp in den nächstweniger anspruchsvollen als nicht so schlimm empfunden;

b) wenn für solche Jugendliche, die sich in ihren Schulen und als Gesamtpersönlichkeit besonders gut entwickeln, Möglichkeiten des spätern Uebertritts in einen schwierigeren Schultyp offenstehen. Wichtig ist, dass im Bewusstsein der Allgemeinheit die «Umwege» in den Studien- und Berufslaufbahnen aufgewertet und nicht diskriminiert werden («Gott liebt die Umwege», Ida Görres);

c) wenn die Durchführung von Selektionierungen von den Examinatoren als eine persönliche Verantwortlichkeit und ein persönliches Engagement aufgefasst werden und die Verantwortung nicht einfach auf Testresultate abgeschoben wird;

d) wenn die Selektionierung als Beratungsgelegenheit aufgefasst wird und nicht bloss als eine Auslese, bei der man sich lediglich für die Spitzenkandidaten interessiert und das Schicksal der übrigen belanglos erscheint. Die Nichtausgelesenen haben dasselbe Recht auf gute Lehrer, Schulen und weitere Bildungsmöglichkeiten wie die andern.

Bei der Durchführung der Selektionierung sind die Pädagogen auf psychologisch fundierte Tests und auf eine an der psychologischen Wissenschaft geschulte Menschenkenntnis angewiesen.

Prof. Dr. J. Ungricht:

Es werden hier zwei voneinander abgrenzbare Fragen angeschnitten: die eine betrifft das Problem der richtigen Selektion für die verschiedenen Schultypen, die andere das Schulsystem als solches.

Um mit letzterer zu beginnen: vom Standpunkt des Psychologen aus ist es keine Frage, dass ein möglichst offenes und flexibles Schulsystem mit anpassungsfähigen Lehrplänen wünschenswert ist. Das ist sogar eine

Notwendigkeit, will man der harmonischen Entwicklung der Kinder, der optimalen Entfaltung ihrer Fähigkeiten wie auch den Bedürfnissen der Volkswirtschaft gerecht werden.

Die Begründung liegt darin, dass die Ansprechbarkeit und die Begabung der verschiedenen Schüler für die mannigfachen zu vermittelnden Gebiete in weiten Grenzen schwankt, dass ferner die Neigungen eine grosse Variabilität aufweisen, und dass schliesslich die Reifung der einzelnen Kinder (allgemein, und besonders hinsichtlich der Arbeitstüchtigkeit) zeitliche Rückstände und Vorsprünge andern gegenüber aufweist.

Darum brächte der Extremfall – die gleiche Schule für alle (die zwar demokratisch aussieht, weil sie allen das gleiche bietet) – eine unerhörte Scheingleichheit. Das amerikanische Schulsystem mit seinem denkbar hohen Offenheitsgrad steht am andern Pol. Seine oft gerügten Nachteile hängen weniger am System als an den wahrscheinlich zu geringen Anforderungen, dem Mangel an genügend ausgebildeten Lehrern und dem niederen wirtschaftlichen Stand der Lehrerschaft. Das zugrunde liegende Strukturprinzip aber ist aller Beachtung wert, speziell unter dem Gesichtspunkt der Begabungsentdeckung und -förderung.

Sicher waren also die Lehrer und Erziehungsbehörden, welche die Sonderklassen und Differenzierungen der Oberstufen schufen, gut beraten; es wäre nur zu wünschen, dass sich diese Bestrebungen im ganzen Lande durchsetzen könnten und dass die heutigen Ansätze noch weiter entwickelt würden. Besonders interessante Modelle bieten die Kantone Waadt und Genf.

Wichtig wird dabei sein, dass die verschiedenen Schultypen von der Oeffentlichkeit in ihrem Eigenwert anerkannt werden und dass von seiten der Wirtschaft (konkret: von den einzelnen Berufen her) nicht unangemessene, veraltete Bedingungen für den Eintritt in die Berufe gestellt werden.

Dringend nötig sind dabei auch die flüssigeren Uebertrittsmöglichkeiten, wie sie von Dr. Vogt verlangt worden sind. Das hier anzustrebende Ziel kann nicht prägnanter formuliert werden, als das kürzlich in einem Artikel in der NZZ geschehen ist (K. B., NZZ 28. 9. 63, «Die soziale Rolle der amerikanischen Schulen»): «Jedes Kind und jeder Erwachsene soll ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Stellung, Rasse, Muttersprache, Vorerziehung, Erwerbstätigkeit, Geschlecht, Wohnort und frühere Leistung Zugang zu allen Stufen der Schul- und Universitätsbildung haben, die seinen Fähigkeiten entsprechen.» Wegweisend und unmissverständlich ist auch eine Resolution der Internationalen Erziehungskonferenz (Genf, 1946), die fordert, dass «un système continu d'orientation, particulièrement au cours des premières années de l'enseignement du second degré, doit offrir à l'élève de larges possibilités d'essai, de choix et de passage d'un type d'enseignement à un autre».

Man mag darauf antworten, das alles sei bei uns bereits gewährleistet. Grundsätzlich gewiss, in Tat und Wahrheit aber kanalisieren unsere Prüfungen und Promotionsbestimmungen, die Starrheit der Schultypen und Lehrpläne, aber auch die soziale Ausgangslage einen Grossteil unserer Kinder zu früh, zu einseitig und vor allem zu oft endgültig.

Wenn einmal das Hineinkommen in einen bestimmten Schultyp nicht mehr eine Festlegung fürs Leben bedeutet, wenn die Umwege, die Nebenwege, der zweite Bildungsweg sozial voll akzeptiert werden, wenn von jedem Schultypus aus wenigstens mögliche Wege zu andern Schultypen sichtbar sind, dann werden von den Eltern grosse Sorgen und von den Kindern eine grosse Last genommen. Viel Angst könnte damit aufgelöst werden, Schulängste, die ja nie etwas Förderliches an sich haben; sie hemmen bloss, bringen Pseudodummheit und Entfaltungsstörungen mit sich, ersticken potentielle Begabungen und Neigungen.

Die Psychologie hat auf diesem Gebiet folgendes zu tun: 1. sie muss immer wieder auf die Vielfalt der Begabungen und Neigungen aufmerksam machen, an die Entwicklungsverschiedenheiten und die persönlichen Eigenarten des Individuums erinnern, die Rolle der Angst als entwicklungshemmenden, begabungshemmenden, interessehemmenden Faktor herausstellen. 2. sie sollte sich darum bemühen, alle diese Erkenntnisse in die Lehrerbildung einfliessen zu lassen. 3. weiter hat sie mittels ihrer Institutionen – der schulpsychologischen Dienste, der Berufsberatung und der Forschungsstellen – dem Lehrer Hilfe bei der Zuweisung, Ueberweisung und Versetzung zu leisten. Im gleichen Masse wie das Schulsystem im postulierten Sinne offener wird, werden entsprechende psychologisch-pädagogische Beratungen über die Eintritts-, Uebertritts- und alle Bildungsmöglichkeiten wichtig.

Damit kommen wir nun auch auf das Gebiet der Selektion zu sprechen. Dr. Vogt hat auf die schicksalshafte Bedeutung der Selektionierung, auf ihre Auswirkungen auf das spätere Leben der Kinder und auch auf die damit verbundene Verantwortung des Lehrers hingewiesen.

Bei dieser ernsten Frage stellt sich sofort das Problem der Auswahlkriterien. Das entscheidende Kriterium in unseren Schulen ist – was man auch dagegen einwenden mag – vorab die Leistung. Ein Stück weit ist das sicher richtig, aber eben nur ein Stück weit. Jegliche Leistung entspringt dem Zusammenspiel von Intelligenz und besonderen Fähigkeiten einerseits, den Neigungen, dem Arbeitscharakter und Milieufaktoren andererseits. Sie spiegelt somit nicht zwingend die Begabung. Die Leistungsfähigkeit von Kindern ist oft – auch bei guter Begabung – durch mancherlei Einflüsse gestört, oft nur vorübergehend, oft dauernd geschädigt. Aber auch das Umgekehrte kommt häufig vor: ein guter Arbeitscharakter, ein günstiges häusliches Milieu führen zu besseren Leistungen und täuschen höhere Begabung vor. Viele Kinder, bei denen bloss auf die Leistung gesehen wird, werden dadurch benachteiligt oder bevorzugt.

Diese Sachlage kann um so weniger verantwortet werden, wenn man – weiter – die Mittel betrachtet, die zu Leistungsbeurteilungen führen. Es handelt sich da nur in seltenen Fällen um Messungen mit einiger objektiver Gültigkeit. Selbst da, wo es möglich ist und wo versucht wird, eine solche anzustreben, bleibt doch der Maßstab weitgehend dem Belieben des einzelnen Lehrers überlassen:

> Der eine zensuriert streng, der andere mild; am einen Ort werden grundsätzlich keine Sechser gegeben, am andern Ort grundsätzlich keine Einer; der eine Lehrer beurteilt bei einer Rechnung die Richtigkeit des Lösungsweges, beim andern zählen nur die Endresultate; einmal werden beim Diktat alle vorkommenden Fehler gezählt, ein andermal wird der Fehler nach seiner Bedeutung taxiert; besonders bedenklich sind Beurteilungen, die auf Grund einer

einzigen, entscheidenden Prüfung erfolgen; Beeinflussung durch vorgefasste Meinungen, durch Sympathie und Antipathie sind nie ganz auszuschalten usw.

Fehlt es also schon da, wo man scheinbar objektive Maßstäbe anwenden könnte, weitgehend an wirklicher Objektivität, so noch weit mehr dort, wo überhaupt nur Einschätzungen möglich sind (Aufsatz, Geschichte usw.).

Gewissenhafte und umfassende wissenschaftliche Untersuchungen zu diesen Fragen liegen vor. Sie zeigen mit aller Deutlichkeit, wie sehr solche Zensuren mindestens so sehr Abbild des Prüfenden sind wie der effektive Leistungen. Die gleichen Lehrer beurteilen beispielsweise die gleichen Schülerarbeiten nach einem Jahr anders; gleiche Arbeiten erhalten von verschiedenen Experten weit abweichende Prädikate; Prüfungsarbeiten für den Eintritt in höhere Schulen fallen in einem Jahr zu leicht, in einem andern zu schwer aus, so dass mitunter die Bewertungsmaßstäbe nachträglich geändert werden müssen; die Einzelnoten sind stark vom Durchschnittsniveau der jeweiligen Klasse bestimmt usw.

Kurz, alle diese Urteile, die doch so oft Schicksal spielen, sind nicht unabhängig von zufälligen Einflüssen des Augenblicks und der persönlichen Art und Befindlichkeit des Urteilenden. Sie sind, psychologisch gesprochen, wenig zuverlässig, weisen einen geringen Grad von Verlässlichkeit, von reliability auf.

Damit wird auch ihr Wert als Prognosemittel in Frage gestellt. Die einschlägigen wissenschaftlichen Untersuchungen fügen sich seit den zwanziger Jahren zu einer eindrucksvollen Reihe. Sie alle tun die unbefriedigende Sicherheit bei der Beurteilung von Schülerarbeiten wie bei der Prognostizierung künftiger Schulerfolge dar.

Diese Untersuchungen werden ergänzt durch ebenso eindeutige Befunde, welche die Tauglichkeit psychologischer Hilfsmittel für eben diesen Zweck nachweisen. Forschungen dieser Art sind auch in der Schweiz im Gange.

Die Psychologie muss deshalb mit Nachdruck fordern, dass das Problem von standardisierten Kenntnisprüfungen sowie von eigentlichen Intelligenztests und Begabungsproben auch von der Schule ernsthaft studiert werde. Vorsichtige Versuche sollten bei uns vermehrt angestellt werden. Die Einführung von Arbeitscharakter-, Neigungs- und Einstellungstest würde noch einen Schritt weiter in dieser Richtung führen, ist aber bedeutend schwieriger zu unternehmen.

Im ganzen hat die Psychologie hier manches an Mitteln bereitgestellt, das – zuerst versuchsweise – des Einbaus in die bestehenden Selektionsmethoden im Sinne einer Ergänzung wert wäre. Merkwürdigerweise ist das Welschland auf diesem Gebiete der deutschen Schweiz weit voraus, ganz zu schweigen vom Ausland.

Die Verantwortung des Lehrers würde durch die Mitverwendung solcher zusätzlicher Beurteilungshilfen kaum kleiner. Er hätte nun einfach mehr und differenziertere Informationen zur Verfügung, die er vernünftig auswerten, interpretieren und mit seinen eigenen Beobachtungen und Beurteilungen verschmelzen müsste.

Zur Verwirklichung dieses Anliegens bedürfte es vorerst nicht nur weiterer schweizerischer Untersuchungen auf diesem Gebiet (denn ausländische Entwicklungen können nicht einfach übernommen werden), sondern auch der Aufgeschlossenheit der Lehrerschaft und der Aufnahme des ganzen Fragenkomplexes in die Lehrerbildung.

Die postulierten Aenderungen (des Schulsystems und der Auswahlverfahren) könnten einem erstrebenswerten Ideal die Bahn bereiten: die heute übliche Selektionspraxis durch eine eigentliche *Beratungs*praxis zu ersetzen. Voraussichtlich ergäbe sich mit der Zeit ganz von selbst eine Teamarbeit von Lehrern, Schulpsychologen, Berufsberatern und eventuell eigentlichen counselors (wie das ja schon da und dort realisiert ist).

DIE SCHWIERIGEN SCHÜLER

Dr. W. Vogt:

Die Schweiz hat in den letzten 50 Jahren einen bedeutenden theoretischen und praktischen Beitrag geleistet zur Entwicklung geeigneter Methoden für die Bildung der schwachbegabten, debilen und irgendwie infirmen Kinder. Viele sehr begabte und besonders leistungsfreudige Lehrer haben sich dem Unterricht an der Sonderschulung für die genannten Kinder zugewendet. Das ist gut und recht und einem zivilisierten Staat angemessen, dass er sich der schwächsten seiner Glieder annimmt und auch diese im Rahmen des Möglichen fördert.

Es wäre nun aber dringlich, wenn in nächster Zeit eine andere Gruppe von Kindern und Jugendlichen auch ein betonteres Interesse fände. Diejenigen Kinder nämlich, die nach ihrer Intelligenz und Begabung für normal angesehen werden dürfen, die aber in bezug auf ihr Verhalten zu sich selber und zu andern oder durch ihren Leistungsrückstand, vielleicht auch in bezug auf ihre Nervosität, Sensibilität oder Konzentrationsunfähigkeit als besonders empfindliche, zerstreute, schwierige, heikle, mühsame oder gar als unangenehme Schüler gelten. Zu dieser Gruppe rechnen wir auch die einseitig Begabten. Gesamthaft scheint diese Gruppe einen immer grösser werdenden Prozentsatz auszumachen und fällt darum schon wirtschaftlich als schlecht ausgenützte Begabungsreserve ins Gewicht, falls es nicht gelingt, sie entsprechend zu fördern. Nur mit Widerstreben und nur bei hochgradigen Verhaltensschwierigkeiten sind auch diese Kinder aus den Normalklassen zu entfernen, denn sie bedürfen erstens dringend des Umgangs mit den normalen und unkomplizierten, und zweitens hat eine Sammlung von schwierigen in einer Klasse immer etwas Bedenkliches an sich. Sie bedürfen einer persönlichen, wenn auch vielleicht ganz unaufdringlichen pädagogischen Führung, können also nicht wie der grosse Haufen behandelt werden. Zu dieser Führung und zu ihrer schulischen Förderung bedarf der Lehrer der Hülfe von seiten der Psychologie. Den meisten der vorhin genannten Kinder fehlt es am nötigen Selbstvertrauen, das für ein geistiges Wachstum so wichtig und nötig ist, und für diese Kinder sollte die Schule nicht nur ein Ort sein, wo man konkretes Wissen und Können erwirbt, sondern wo Minderwertigkeitsgefühle ab- und Selbstwertzuversichten aufgebaut werden.

Das Verhalten und die Leistungen, die die Schule den ihr anvertrauten Kindern abverlangt, möge man sich einmal als Hochsprünge vorstellen, die der Schüler in der Turnstunde zu leisten hat. Die Holzlatte oder das Gummiseil, das er überspringen muss, kann vom Turnlehrer für ihn zu niedrig, eben recht oder zu hoch eingestellt werden, so dass der Schüler entweder

ohne jede Anstrengung seinen Sprung ausführt oder aber mit Anspannung und Erfolg oder schliesslich, dass ihm der Sprung misslingt, indem er das Hindernis berührt oder hinunterwirft, und er selbst dabei vielleicht zu Fall kommt. Im letzten Fall bedeutet die Zumutung des Sprunges für ihn eine Ueberforderung, wenn alle seine ihm zur Verfügung stehenden Kräfte in sinnvoller Weise zur Leistung des Sprunges eingesetzt worden sind.

Es ist keine Frage, dass nur die mittlere der von uns skizzierten drei Hürdenstellungen, nämlich diejenige, die den Kräften des Schülers angemessen ist, pädagogisch vorbildlich sein kann. Der Erzieher hat erstens darauf zu achten, dass jedem Kinde Sprünge glücken, oder nun im übertragenen Sinn: dass das Kind immer wieder zufriedenstellende Leistungen vollbringen und auch in seinem Verhalten immer wieder anerkannt werden kann, und zweitens, dass jedem Kinde immer wieder die Hürden so gestellt werden, dass es sich anstrengen muss. Am Einsatz und an den erfolgreich vollzogenen einzelnen Leistungen wächst nicht nur seine allgemeine Leistungsfähigkeit, es kommt auch in den Genuss eines beglückenden Erfolgsgefühls, was für eine angemessene Entfaltung seiner Kräfte, ja, seiner ganzen Persönlichkeit von grösstem Wert ist.

Solche, der individuellen Situation des Schülers angemessene Hülfestellung zu geben, ist aber vom Lehrer aus gesehen eine grosse Kunst. Und viele Menschen tragen zeit ihres Lebens Ressentimentgefühle mit sich herum, weil bei der Hülfestellung ihnen gegenüber seinerzeit offenbar Fehler gemacht wurden. Die Psychologie dürfte dem Lehrer bedeutende Anregungen liefern bei der Auswahl der von ihm befohlenen schulischen Anforderungen, und zwar, was deren Art, Intensität und zeitliche Dauer anbelangt. Sie wird dem Lehrer allerdings die Verantwortung für die konkrete Situation nicht abnehmen, vermag aber sein Fingerspitzengefühl zu schulen und seine pädagogische Urteilskraft und seine Erfahrungen zu bereichern.

Prof. Dr. J. Ungricht:

Dieses dritte Problem ist sicher ebenso bedeutsam wie die beiden ersten. Aber man kann darauf fast nur mit Binsenwahrheiten antworten:

Es ist wahr, dass in der Regel die normalen und unkomplizierten, fügen wir bei: auch die robusten Schüler besser vorwärtskommen. Neben ihnen gibt es jene grosse Zahl von Schülern, die in irgendeiner Beziehung vom Durchschnitt abweichen, ohne dass sie deswegen in Sonderklassen versetzt werden müssten. Es handelt sich da um eine ganze Skala von Abweichungen: einseitige Begabungen, einseitige oder abweichende Interessen, Störungen im Arbeitsverhalten, Anomalien in der Reifung einzelner seelischer Bereiche oder im ganzen, zu grosse Sensibilität bis zur eigentlichen Nervosität, neurotische Störungen, vielerlei Milieuschädigungen. Dass viele Schulversager aus eben dieser Gruppe stammen, ohne dass sie auf Grund von Begabungsmängeln Versager sein müssten, liesse sich an zahlreichen Fällen belegen. Es sind viele wertvolle Kräfte und Persönlichkeiten darunter – sie gehen den entsprechenden Berufen verloren. (Auf Grund langjähriger Erfahrungen in der akademischen Berufsberatung lässt sich z. B. als sicher annehmen, dass mehr Mittelschüler wegen ungünstiger Faktoren dieser Art nicht promoviert werden als auf Grund von Begabungsmängeln.)

Die pädagogisch richtige Behandlung dieser Gruppe bildet gewiss eine der schwierigsten Aufgaben für den Lehrer. Er kann sie nur meistern, wenn er selber die nötige Wachheit, Bereitschaft und einen bestimmten Grad psychologischen Verständnisses hat. Das sind Eigenschaften, die sicher schon Teil der eigentlichen Begabung zum Lehrerberuf selbst sind. Zu einem andern, grossen Teil aber kann das Verstehen solcher Kinder durch erworbene psychologische Kenntnisse verbessert werden. Dies führt uns zur Forderung nach einer sehr viel weitergehenden psychologischen, auch tiefenpsychologischen und psychopathologischen Grundbildung der Lehramtskandidaten. Zu dieser Grundschulung gehört unbedingt auch das Wissen um den Aufbau und die Möglichkeiten der schulpsychologischen und kinderpsychiatrischen Dienste wie auch der Berufsberatungsstellen sowie der Technik der Zusammenarbeit mit diesen Institutionen.

So wichtig eine derartige Ausbildung im Seminar ist, so findet sie ihre Grenzen an der ungenügenden Reife der angehenden Lehrer und vor allem an deren mangelnder Erfahrung im Umgang mit Kindern. Denn wo die entsprechende Problematik noch nie erlebt werden konnte, bleibt auch psychologische Bildung allzu oft blosse, praktisch schwer anwendbare Theorie. Die Probleme sollten daher zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen werden. Die geeignete Form hiefür wäre wohl die Diskussion psychologischer Fragen nach einigen Lehrerjahren, in Weiterbildungskursen. Im allgemeinen ist ja die Lehrerschaft für die eigene Weiterbildung derart aufgeschlossen, dass es schwer verständlich ist, warum psychologisch-pädagogische Fragen relativ selten bearbeitet werden. Sicher könnten derartige Kurse, am besten auf der Basis eines Erfahrungsaustausches, auch dazu beitragen, die merkwürdige Zurückhaltung, ja das Misstrauen, das so viele Pädagogen den Psychologen gegenüber hegen, abzubauen und – im Interesse der Kinder – in eine fruchtbarere Zusammenarbeit umzuwandeln.

Wenn sich der Lehrer das nötige psychologische Wissen und die entsprechende Erfahrung erworben hat, wird er weniger als Nur-Fordernder, sondern auch als hellhöriger Diagnostiker vor seinen Schülern stehen. Er wird dann auch imstande sein, schon frühe Zeichen von Fehlentwicklungen und psychischen Störungen zu erkennen. Ebenso wird es ihm leichter fallen zu entscheiden, wann ein Kind seinen pädagogischen Bemühungen nicht mehr zugänglich ist und dem schulpsychologischen oder schulpsychiatrischen Dienst anvertraut werden sollte.

Ein psychologisch geschulter und erfahrener Lehrer wird an Menschenkenntnis, an Verständnis für die Individualität der Kinder und an Wahrnehmungs- und Differenzierungsvermögen für alle ihre Besonderheiten gewonnen haben. Wenn er in der Folge seine Einsichten in pädagogisches Tun umsetzt, wird er bestrebt sein, die Kinder weniger als «Klasse» denn als Individuen zu behandeln, ihren Sonderlichkeiten Rechnung zu tragen, jedes seiner Art gemäss zu leiten, von ihm das zu fordern, was es zu leisten imstande ist und jede besondere Begabung auch besonders zu fördern.

Das will aber nicht heissen, dass der Lehrer einem einseitigen Individualismus verfallen und die Probleme der Gruppe mit ihren Eigengesetzlichkeiten nicht berücksichtigen solle: die Klasse muss auch als Gruppe (oft sogar als Verband von Untergruppen) gesehen und behandelt werden. Die aktive Bildung von Gruppen mit

passenden Arbeitszielen ist sogar pädagogisch sehr fruchtbar. Hier können die Ergebnisse der Gruppendynamik, eines neueren Zweiges der Psychologie, manche Anregung bieten.

Nun aber: was hilft dem Lehrer eine bessere psychologische Schulung, guter Wille und alle Bemühung, wenn die starren Klassenziele, die Forderungen der Schulinspektorate und vor allem die grossen Klassen ihm praktisch verunmöglichen, im skizzierten Sinne zu wirken?

Damit gelangen wir zu Fragen, die weniger psychologischer als schul- und nachwuchspolitischer Art sind. Als Psychologe kann man nur sagen: guter, förderlicher, dem einzelnen Kinde sein Recht gebender Unterricht geschieht nur in kleinen Klassen und mit Lehrern, die nicht überlastet und auch psychologisch genügend vorgebildet sind. Nur dann kann der passiv-rezeptiven Haltung der Kinder, wie sie so häufig in den Schulen herrscht, entgegengetreten werden. In kleinen Klassen wird es auch eher möglich sein, die Kinder zu lehren, Probleme zu sehen, selbständig und produktiv zu denken und – was äusserst wichtig ist – vernünftig, sinnvoll und selbständig zu arbeiten.

Selbst wenn wir von allen rein menschlichen Momenten absehen würden und nur die Gesichtspunkte unserer heutigen Tagung im Auge hätten, gälte dies: in Anbetracht der zunehmenden Bedeutung einer guten Ausbildung infolge der Strukturänderungen unseres beruflich-wirtschaftlichen Gefüges, in Anbetracht der Ausschöpfung aller verfügbaren Talente wie auch der Notwendigkeit einer hohen Arbeitsmoral aller unserer Arbeitstätigen, sollte alles getan werden, um der Schule die *besten* Leute als Lehrer zu erhalten und in genügender Zahl neu zu gewinnen. (Letzteres ist ohnehin die Voraussetzung dafür, die Klassen klein genug halten zu können.)

Berufspsychologisch gesehen geht es dabei nicht zuletzt um die soziale und ökonomische Aufwertung des Volksschullehrerstandes, der heute mehr als je mit der Konkurrenz anderer, augenblicklich höher bewerteter Berufe zu ringen hat. Eine Aufwertung brächte wohl den erwünschten vermehrten Zuzug, und damit auch die Möglichkeit einer *besseren Auslese* der künftigen Lehrer. Und gewissenhafte Auswahl ist nötig, denn für die Kinder bleibt entscheidend, was der Lehrer als Mensch ist und vorlebt. Keine Schule ist besser als die Lehrer, die an ihr wirken.

Literatur:

Michael Landmann: Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur, 1960, Reinhardt, München.

A. Mitscherlich: Auf dem Weg nach der vaterlosen Gesellschaft, 1963, Piper, München.

R. F. Behrendt: Dynamische Gesellschaft, 1963, Scherz, Bern.

Heinrich Roth: Jugend zwischen Reform und Restauration, 1961, Schroedel, Hannover.

Was die Industrie von der Schule verlangt

Aus dem Referat von Dr. D. Aebli, Sekretär des Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller

Es geht darum, Begabungen zu erkennen und zu entwickeln. Beides beginnt nicht erst im Berufsleben, sondern viel früher, in Elternhaus und Schule, weshalb ich mir erlaube, zeitlich weiter zurückzugreifen.

Es scheint mir vertretbar, zunächst mit einigen Ueberlegungen die Frage zu streifen, welche *Anforderungen die Industrie ganz allgemein* an ihre Mitarbeiter stellt, bzw. wie sie sich ihre Mitarbeiter im *Idealfall* wünschen würde. Vom *Kader* erwartet sie natürlich diese Eigenschaften in erhöhtem Masse. Ich bin mir allerdings bewusst, damit wohl nichts besonders Originelles vorzubringen. Den jeweils verlangten Intelligenzgrad, Interesse und Verständnis für das besondere Fachgebiet und berufliches Genügen natürlich vorausgesetzt, legt die industrielle Praxis immer grösseren Wert auf: *gute Arbeitshaltung*, d. h. Leistungswillen, Ausdauer auch bei unerwarteten Schwierigkeiten; Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit in der Arbeit; Loyalität gegenüber dem Unternehmen und seinen Mitarbeitern sowie Verträglichkeit, geistige Regsamkeit, selbständiges Denkvermögen, Urteils- und Entschlusskraft; Initiative, also die Bereitschaft und sogar den Drang, Probleme zu sehen, aufzuspüren und anzupacken.

Der Grund für die Entwicklung solcher Charakterzüge wird, abgesehen vom Erbgut, natürlich schon im *Elternhaus* gelegt. Die Bedeutung gesunder Familien, die durch ihr Vorbild wirken, kann nicht überschätzt werden.

Sehr bald tritt die *Schule* ins Blickfeld. Sie darf und muss fordern. Lernen ist nicht Spiel. Unsere Schulsysteme sind z. T. stark auf die Förderung auch schwächer Begabter ausgerichtet, was an sich in Ordnung ist. In den Normalklassen muss aber deshalb m. E. das Augenmerk besonders auch darauf gerichtet werden, dass *gut Begabte* ebenfalls ihren Fähigkeiten entsprechend *angespannt* werden, damit sie nicht das Interesse verlieren, träge werden und ihre Anlagen durch Nichtgebrauch verkümmern. Die *Wissensvermittlung* ist in der Schule wohl im Durchschnitt ausreichend, wobei örtlich und regional beträchtliche Unterschiede bestehen. Der Slogan *«Weniger wäre mehr»* ist verbreitet, aber kein allgemeines Postulat der Industrie. Ob er einer vorurteilslosen Prüfung standhält, ist fraglich; vielleicht liegt das Problem mehr in *Gewichtsverschiebungen*. Woran aber der Industrie viel liegt, das ist die *Persönlichkeitsbildung* im erwähnten Sinne und damit besonders auch die *Erziehung zu einer soliden Arbeitsweise*, zu *selbständiger und kritischer Auseinandersetzung mit dem gegebenen Stoff*, womit auch die geistige Neugier geweckt und zu weiterer Ueberlegung angeregt wird. Diese geistige Sprungbereitschaft ist dann später die Grundlage für die im heutigen Zeitalter so notwendige Fähigkeit und den Willen, ständig Neues aufzunehmen und zu verarbeiten, also ständig weiterzulernen. – Solche Wünsche an die Schule sind weniger eine Frage neuer Lehrpläne als vielmehr der Organisation und anregenden Gestaltung des Unterrichts, also der Lehrerpersönlichkeit und, in weiterer Konsequenz, der Rekrutierung und Ausbildung des Lehrernachwuchses.

Was die *Industrie* von der Schule erwartet, soll sie in der nächsten Ausbildungsphase auch selbst verwirklichen. Ich will nicht behaupten, dass dies schon durchwegs in wirksamer Weise geschieht. Aber das Bewusstsein für diese Notwendigkeit ist geschärft und der Wille dazu weitgehend vorhanden, und es werden dafür bedeutende Mittel, materielle und personelle, eingesetzt.

Ein Wirtschafter zur Talentförderung in der Schule

Talenterfassung in der Schule

Wenn dazu von der Wirtschaftspraxis aus Wünsche geäussert werden, so gelten sie nicht nur der Talenterfassung und der beruflichen Orientierung. Damit wären nur Symptome angegangen. Die Wünsche an die Schule müssen mehr im Grundsätzlichen und in einem grösseren Rahmen gesehen werden, nämlich in den Zielen der Schulausbildung. Nach unserer Erfahrung verfolgt diese bei erschreckend vielen Pädagogen noch viel zu sehr einen Selbstzweck statt der Vorbereitung auf das praktische Leben. Eine Erscheinungsform dieser verfehlten Zielrichtung äussert sich darin, dass der Wissensanhäufung zu grosses Gewicht gegeben wird zuungunsten der Entwicklung praktischer Fähigkeiten wie Team-Work, Arbeitsmethoden, Dokumentation, Selbststudium, analytische und synthetische Betrachtungsweisen usw. Wo die Schule als Selbstzweck betrieben wird, kann es auch nicht ausbleiben, dass mehr intellektmässige Qualitäten statt berufliche Talente erfasst werden.

H. B. Gamper, Direktor
der Schweizerischen Volksbank, Freiburg

Talentreserven

Aus dem Vortrag «Betriebspsychologische Aspekte und Grundlagenforschung», der von Prof. Dr. Hans Biäsch, Universität Zürich und ETH, gehalten wurde, drucken wir die beiden folgenden Abschnitte nach:

Wollen wir mehr als bisher Talente als Nachwuchskräfte fördern, so müssen wir uns darüber Rechenschaft ablegen, wie jetzt die sogenannten Talente, von denen man in Zukunft Tüchtiges erwartet, in Wirtschaft, Industrie, Schule erkannt – allenfalls verkannt –, wie sie wirklich gefördert oder durch die Umstände gehemmt werden. Die nach heutigen Möglichkeiten optimal Förderungsfähigen und Erkennbaren wären dann die sogenannten *Talentreserven*, also beispielsweise die Intelligenten, die bisher nicht geschult werden, oder die Differenzierten, die zu robust behandelt werden, die Verantwortungsfähigen, denen man keine höheren Aufgaben zutraut, die enttäuschten Jungen, die abwandern, die Initiativen, die sich im bürokratischen Getriebe missliebig machen, die Tüchtigen, die einem schwachen Vorgesetzten Unbehagen bereiten usw. Stellen wir die Frage nur nach den brachliegenden, nicht genügend geschulten Intelligenzen, dann ist sie betriebspsychologisch unzureichend gestellt. Denn es sind durchaus nicht immer die Menschen mit dem höchsten Intelligenzquotienten (IQ) und den hohen Schulausweisen, die sich ausschliesslich als tüchtig erweisen.

Im Sinne unserer Absicht der Talentförderung interessieren uns gerade die zu Unrecht benachteiligten Jugendlichen, die wir im Hinblick auf ihre später sich zeigende Lebens- und Berufstüchtigkeit frühzeitig erfassen möchten als *zusätzlich* förderungswürdige Talentierte neben den offensichtlich und meist erkannten guten und intelligenten Schülern. Diese zusätzlich zu Erkennenden und zu Fördernden sind die eigentlichen *stillen Reserven* an Talenten, für die wir unsern Sinn schärfen sollten. Dies aber heisst vor allem Vorurteile, voreilige Verallgemeinerungen und unzureichende Beobachtungen der jungen Talente vermeiden lernen. Es ist kaum abzusehen, wie viele ungeprüfte Meinungen über die sogenannten Talente umgehen und zu untauglichen, enttäuschenden Massnahmen führen, die alte und neue falsche Meinungen bekräftigen. Wer die vielschichtigen Fragen der Erkennung und Mobilisierung der Talente auch nur probeweise aus seinem eigenen Erfahrungskreis zu beantworten sucht, stellt bei genügender Selbstkritik bald fest, dass kaum jemand in der Lage sein kann, sich hier ein überblickendes und repräsentatives Urteil zu erlauben.

Schon im einzelnen Fall lässt sich fast nicht ermessen, welche fördernden und hemmenden Einflüsse Eltern, Geschwister, Lehrer, Vorgesetzte, Kollegen, Freunde usw. auf die Talententfaltung und Laufbahn eines Menschen gehabt haben. Noch viel schwerer ist es, die Bedeutung von Vorurteilen, ungenügender Information sowie der ökonomischen und geographischen Lage für die Entwicklung eines individuellen Talentes zu erkennen. Auch die spezifisch soziologischen Voraussetzungen haben eine entscheidende Wirkung auf die Urteilsbildung in der Talentfrage, über deren Ausmass man sich auch beim besten Willen kaum im klaren sein kann. In einer Gesellschaft, in der es beispielsweise nicht ungewöhnlich ist, dass schon Dreissigjährige Spitzenstellungen einnehmen und gut versehen, hat die Talentförderung einen ganz andern Boden als in einer vergreisten Gesellschaft. Was in der einen Gesellschaftssituation selbstverständlich ist, erschiene in einer andern fragwürdig.

Die Rolle der Vorurteile

Die Rolle der *Vorurteile* bei der Erkennung, Verhinderung und Fehleinschätzung von jungen Talenten darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden. Wir können sie hier jedoch keineswegs erschöpfend darstellen; einige Hinweise müssen genügen. Vorurteile sind falsche Meinungen, voreingenommene Erwartungen und im weiteren falsche Deutungen von Tatsachen, die sich einer sachlichen Richtigstellung um so hartnäckiger widersetzen, je mehr sich dahinter geheime persönliche Schwächen verbergen. Gegen Intelligente hegt ein Mensch mit empfindlichem Intelligenzkomplex die allergrössten Vorurteile, sei es in überschätzendem oder unterschätzendem Sinne oder beides zugleich; desgleichen der in der Schule zu kurz Gekommene gegen die sogenannten Geschulten. Es leuchtet ein, wieviel Talentverkennung und unbewusste bösartige Entwicklungsverhinderung dem Konto solch affektiver Motive und Scheingründe belastet werden müssen.

Eine mehr soziale und nicht vorwiegend persönlich affektiv verwurzelte Art von Voreingenommenheit der Sicht sind die sogenannten *Stereotypen*. Darunter versteht man oberflächliche, weit verbreitete Klischeemeinungen, die um so hartnäckiger auch entgegen offensichtlicher Widerlegung geglaubt werden, je häufiger sie von andern Menschen als selbstverständlich und ungeprüft angenommen und geäussert werden.

Für einige berufsgeprägte Stereotypen stehen uns sprechende Bezeichnungen zur Verfügung, die zugleich eine kritisch wertende Haltung zum Ausdruck bringen, beispielsweise: *Déformation professionnelle*, *Betriebsblindheit*, *Routine* im Sinne von Gewohnheitsträgheit und Einengung. Diese Verblendungen errichten die hartnäckigen, versteiften Fronten gegen jede Talentförderung ausserhalb des bisherigen Rahmens. Wir machen uns weidlich lustig über die Betriebsblindheit

und Berufsdeformation der andern. Wir lachen über deren Komik und bürokratische Routine und übersehen dabei geflissentlich, dass wir selber ohne weitgehend eingeschliffene, automatisierte Erfahrungsprägung unsere täglich drängende Arbeit nicht bewältigen könnten. Diese positive Seite der Routine ist die praktische Erfahrungskonzentration im Interesse der rationellen Verrichtung der täglichen Arbeit. Die negative Kehrseite der Routine ist die schwerfällige Versteifung und aggressive Abwehr jeder Neuerung. Die eingefleischten Betriebspraktiker in den Fabriken, in den Büros und den Schulen aller Stufen reagieren ausgesprochen ungehalten, wenn man ihnen eine Neubesinnung und Neuorganisation zumutet, wie sie nun einmal bei jeder zusätzlichen und besseren Talentförderung nötig werden. Von Aussenstehenden, die in ihren Augen mit keinerlei Sachkenntnis belastet erscheinen, nehmen sie kaum irgendwelche Vorschläge an, weil sie zum vorneherein glauben, dass ein in ihrem Beruf und in ihrem Betrieb Unzuständiger sowieso keine durchführbaren Vorschläge unterbreiten kann.

Wie kann man auf betriebspsychologischem Weg *solchen Vorurteilen beikommen?* Indem man zunächst einmal realisiert, dass es bei einer weiter als bisher gehenden Talentförderung um tiefste und empfindlichste innerbetriebliche Privilegien geht, die man als Aussenstehender sehr behutsam behandeln muss. Jedes sogenannte Talent muss ja in seinen Leistungen betrieblich und beruflich erkannt und anerkannt werden, um als förderungswürdig zu erscheinen. Es muss ihm Gelegenheit zu höherem Einsatz, zur Bewährung in grösserer Verantwortung gegeben werden. Man muss ihm Fehler verzeihen und Mut beim Versagen zusprechen; man muss ihm im rechten Verhältnis sowohl neue Chancen geben als auch die Bewährung im Kleinen und Unscheinbaren verlangen. Von der sogenannten Talentförderung soll im Betrieb möglichst wenig gesprochen werden, sonst läuft sie unfehlbar auf eine Talentverwöhnung hinaus und führt allseitig zu bitteren Enttäuschungen.

Bessere Ausschöpfung unserer Begabungsreserven!

Auszug aus dem Referat von Prof. R. Meili, Universität Bern

Nachwuchsförderung setzt die Annahme voraus, dass es heute Menschen gibt, die nicht jene Tätigkeit ausüben, die ihrer Begabung entspricht. Dies kann der Fall sein, weil sie aus irgendwelchen Gründen nicht zum Studium oder zu der ihnen gemässen Ausbildung gelangt sind – das ist der Ausleseaspekt unseres Problems –, oder aber weil die Bedingungen der Umwelt, des Elternhauses, der weiteren Umgebung, der Schule usw. nicht günstig gewesen sind für die innere, persönliche und geistige Entwicklung.

Das ist, ganz kurz und schematisch entworfen, die Situation, vor der der Psychologe steht, wenn er sich mit Talentförderung forschend beschäftigt. Als Praktiker sucht er ganz einfach die nahe- und offenliegenden Hindernisse auf dem Wege zum Aufstieg wegzuschaffen, als Forscher muss er weiterblicken und muss überhaupt nach den Bedingungen fragen, die die innere und äussere Entwicklung eines Menschen bestimmen. Man hat früher dort nach Oel gebohrt, wo man schon wusste, dass solches zu finden ist, während man heute diese Nachforschungen auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse vornimmt.

Das Problem der Talentförderung ist nicht neu. Neu ist nur, dass es zum wirtschaftlichen Problem geworden ist. Wir Psychologen sind darüber sehr froh; denn es musste uns immer beunruhigen, dass es Menschen gibt, deren Talente verkümmern. Man muss dies bedauern, nicht nur weil der Gesellschaft Werte verlorengehen, sondern weil der Mensch oft an Nichtentwicklung seiner Talente zugrunde geht oder zum asozialen Wesen wird.

Das vergangene Jahrhundert ist charakterisiert durch einen starken wissenschaftlichen Aufschwung und einen grossen Glauben an die Möglichkeiten des menschlichen Geistes. Ganz unabhängig von wirtschaftlichen Notwendigkeiten gab es Wissenschaftler, die sich mit der Frage der Förderung der Begabungen beschäftigten. Mit dafür verantwortlich waren das durch Darwin angeregte genetische Interesse und die damit verbundenen Bemühungen um die Eugenik, der Erforschung und Pflege der Erbgesundheit. Der berühmte englische Gelehrte Francis Galton hat diese Bestrebungen auch auf die geistigen Kräfte angewendet und 1869 ein berühmt gewordenes Buch über vererbte Genialität, ihre Gesetze und Konsequenzen (Hereditary genius, its laws and consequences) veröffentlicht. Den damaligen Ansichten gemäss schien nämlich die Vererbung die grösste Bedeutung zu haben.

Und nun zu den Forschungen, die in der Schweiz in neuerer Zeit zu unserem Problem unternommen worden sind. In systematischer Hinsicht müsste am Anfang die Frage stehen, wie es eigentlich um unser Begabungsreservoir bestellt sei. Darüber wird ja heute viel diskutiert. Der Psychologe kann auf Grund allgemeiner Erwägungen noch etwas zu dieser Streitfrage beitragen. Er weiss, welcher Prozentsatz der Bevölkerung eines gewissen Alters ein bestimmtes Intelligenzniveau erreicht oder überschreitet, wenn sie sich unter normalen Bedingungen entwickelt. Wir wissen ferner, und die Praxis der Berufsberatung bestätigt es immer wieder, welches Intelligenzniveau nötig ist, um mit einiger Aussicht auf Erfolg höhere Schulen besuchen zu können. Das Mass, das dabei verwendet wird, ist bekanntlich der IQ, und der Wert, der erreicht werden muss, ist 115. Wenn wir diesen Wert als Ausgangspunkt nehmen, dann müssen wir annehmen, dass 15–18 % der männlichen Bevölkerung im Hochschulalter im Prinzip zum Studium befähigt sind. Wir wissen aber, dass dieser Prozentsatz in Wirklichkeit vor ein paar Jahren nur 6,5 % betrug. Die Zahl der Studierenden hat in den letzten Jahren stark zugenommen, aber die Bevölkerungszahl in den betreffenden Jahrgängen ebenfalls, so dass sich die Prozentzahl nicht stark verändert haben wird.

Die Zahl von 15 bis 18 % habe ich nur als einen theoretisch möglichen Wert genannt; er stellt nach unseren heutigen Kenntnissen ein Maximum dar, und es ist durch Untersuchungen festzustellen, ob er auch für die Schweiz gültig sei. Es ist bis jetzt nicht bekannt, welches Intelligenzniveau die schweizerische Bevölkerung hat; aber Sie würden es sicher als Beleidigung empfinden, wenn man vermuten wollte, dass es unter dem z. B. der USA, Englands oder Schwedens liegt. Und trotzdem haben viele Leute in der Schweiz Zweifel daran, dass unsere Begabungsreserven so gross sind. Darum hat sich auf Initiative der Schweiz. Gesellschaft für Psychologie eine Gruppe gebildet mit finanzieller

Unterstützung durch den Schweizerischen Lehrerverein, Pro Juventute, Schweiz. Stiftung für Angewandte Psychologie und den Schweiz. Nationalfonds, um eine erste umfassendere Untersuchung über den Begabungsstand der Schweizer Kinder durchzuführen. Etwa 1000 Mädchen und 1000 Knaben zwischen 10,5 und 11,6 Jahren werden erfasst in den Kantonen Graubünden, St. Gallen, Glarus, Thurgau, Zürich, Luzern, Uri, Aargau, Solothurn, Bern und dem deutschsprechenden Teil des Kantons Wallis. Es werden dabei großstädtische Verhältnisse, solche des Mittellandes mit Industrie und andere rein bäuerlicher Art und schliesslich Verhältnisse in Berggegenden mit Industrie oder Fremdenverkehr und solche, die noch unberührt sind von den technisierten Lebensbedingungen, berücksichtigt. Wir werden also feststellen, ob im Gesamten der deutschen Schweiz zwischen 15–18 % das kritische Begabungsniveau übersteigen und ob dieser Prozentsatz gleich hoch sei in den verschiedenen Regionen. Es soll die Hypothese geprüft werden, die sich in anderen Ländern bestätigt hat, dass die technisierten Lebensbedingungen bzw. die damit verbundene Zunahme an äusseren Reizen, durch Reklame, Kino, Radio, Zeitungen usw. und die Berührung mit verschiedenen Betätigungsarten und mit Menschen verschiedener Gebräuche, Gewohnheiten und Ansichten der Intelligenzentwicklung – soweit sie wenigstens durch Tests erfassbar ist – förderlich sind.

Der Zeitpunkt, an dem es sich äusserlich weitgehend entscheidet, wie viele Personen später für Tätigkeiten zur Verfügung stehen, die höhere Schulung erfordern, liegt beim Moment des Uebertrittes in eine mittlere Schule, d. h. je nach dem Kanton irgendwo zwischen 10 und 16 Jahren. An diesem Zeitpunkt, jedes Jahr im Frühling, spielt sich ein sehr konfliktreiches Geschehen ab. Seit Jahren schon betont man die Notwendigkeit, alle Begabungen zu fördern, was ja zum guten Teil doch heisst, die Begabten in höhere Schulen zu senden, und zur selben Zeit werden die Eltern von manchen Schulbehörden davor gewarnt, zu ehrgeizig zu sein und zu meinen, dass ihre Kinder einen höheren Bildungsweg einschlagen müssten. Die Warnung wird erlassen, um vielen den Misserfolg in einer Aufnahmeprüfung zu ersparen. So kann der Anschein entstehen, bei diesem Uebergang und in der Art der Auslese oder der zu grossen Strenge bei dieser Auslese liege eine entscheidende Stelle im Prozess der Begabtenförderung. Die Untersuchungen, über die ich im Folgenden berichten werde, beziehen sich denn auch vorzüglich auf dieses Problem.

Ich möchte aber, z. T. gewisse der Resultate vorausnehmend, doch gleich auf einen Irrtum hinweisen, der in dieser Meinung enthalten ist. Zu einem guten Teil entscheidet sich die Frage, ob jemand eine Laufbahn mit längerem Schulbesuch einschlagen wird oder nicht, schon viel früher und hängt von ganz anderen Faktoren ab als einer Aufnahmeprüfung. Diese kann aber trotzdem eine gewisse Rolle spielen, und die Untersuchungen, die mit dem Uebergang in eine höhere Schule zu tun haben, werfen einiges Licht auf die Frage, warum die wahrscheinlich bestehenden potentiellen Begabungsreserven nicht so leicht mobilisiert werden können.

Untersuchungen in Neuenburg

Untersuchungen, die uns in dieser Hinsicht interessieren können, sind vor allem in der französischen Schweiz, in den Kantonen Genf, Neuenburg und Waadt, unternommen worden. Dr. Dupont hat im Jahre 1956 die Gesamtheit der Schüler der 5. Primarklasse des Kantons Neuenburg mit einem Intelligenztest, einem Test der sprachlichen und der rechnerischen Kenntnisse prüfen können.

Von diesen 1800 Schülern traten 233 in das klassische Gymnasium ein, und davon haben sich 129 nach zwei Jahren bewährt, d. h. 56 % der eingetretenen oder 7 % von 1800. Wir finden also eine Zahl, die in der Nähe des heutigen Prozentsatzes von Studierenden steht.

Wenn wir nun die früher verwendete Zahl von 18 % Begabter als Richtschnur nehmen, dann müssten wir im Kanton Neuenburg in einem Jahrgang nicht 129, sondern 324 geeignete Schüler finden. In Wirklichkeit erreichten in der Neuenburger Untersuchung 314 ungefähr das von uns gewählte Kriterium. Von diesen 314 befinden sich aber nur 120 im Collège; die anderen sind in der Primarschule geblieben.

Es wäre nun aber etwas zu einfach zu sagen: Da sehen Sie die Reserven; von 314 Begabten kommen nur etwa 38 % zu einer höheren Schulung. Dazu ist erstens zu bemerken, dass ein gewisser Teil dieser Schüler später noch über eine andere Abteilung des Collège zum naturwissenschaftlichen Gymnasium gelangen kann. Weiter wissen wir, dass nicht alle der 314, die gute Testresultate erhalten haben, auch wirklich Erfolg gehabt hätten. Es ist nicht leicht, diese Zahl abzuschätzen, denn es fehlen uns dazu noch genügende Unterlagen. Aus der Untersuchung von Dupont erfahren wir, dass von den ins Collège eingetretenen Gutbegabten 75 % sich nach zwei Jahren bewährten, während es von den Aufgenommenen mit geringer Intelligenz nur 36 % sind. Es wäre aber zu optimistisch, anzunehmen, dass von den rund 200 Gutbegabten, die nicht ins Collège eingetreten sind, weil sie sich nicht angemeldet haben oder nicht aufgenommen worden sind, ebenfalls 75 % Erfolg gehabt hätten. Nehmen wir an, um uns eher an der unteren Grenze zu bewegen und auf Grund von Untersuchungsbefunden, die wir später erwähnen werden, dass nur ⅓ von ihnen Erfolg gehabt hätte. Nach dieser Berechnung hätte man im Kanton Neuenburg in diesem Jahrgang etwa 65 zusätzliche Schüler für das Gymnasium gewinnen können. Aber ich betone nochmals, dass diese Schätzungen sehr ungenau sind. Es kommt weniger darauf an, genau zu wissen, wie hoch unser Begabungsreservoir ist, als ob es überhaupt existiere, wo es liegt und wie es zu mobilisieren ist bzw. warum es bis heute unbenutzt blieb.

Zu dieser letzteren Frage gibt uns die Untersuchung von Dr. Dupont noch einen interessanten Hinweis. Obwohl er sich nur auf kleine Zahlen stützt, erwähne ich ihn noch, weil er mit einer allgemeinen Erfahrung gut übereinstimmt und für die praktische Talentförderung von Bedeutung ist. Von 15 der 31 Schüler, die trotz ihrer guten Begabung im Collège keinen Erfolg hatten, konnte nach der Ursache des Versagens geforscht werden. Meistens scheinen mehrere Gründe mitgespielt zu haben. Erwähnen möchte ich nur, dass in 9 Fällen mangelnder Fleiss erwähnt wurde, und dass 10 aus Familien mit niedrigerem beruflichem Stand der Väter kommen, keiner aus einem Akademikermilieu. Entsprechende Resultate findet man in vielen ähnlichen Untersuchungen, so dass es wohl erlaubt ist, zu sagen, dass bei gleicher Begabung Kinder, die aus einem intellektuellen Heim kommen, mehr Chancen, bessere Bedingungen mitbringen, um in einer höheren Schule Erfolg zu haben.

Untersuchungen in Genf

Wir können diese Erscheinungen noch etwas weiter verfolgen, wenn wir uns einer Untersuchung unter soziologischer Fragestellung zuwenden, die unter Leitung von Prof. Girod vom Soziologischen Institut der Universität Genf durchgeführt worden ist. Es ist ganz generell bekannt, dass ein weit höherer Prozentsatz der Kinder aus den ökonomisch besser gestellten Schichten studiert als auch der Arbeiterbevölkerung. Man kennt im Prinzip die Ursachen für diese Tatsache, aber man weiss heute recht wenig darüber, wie schwer die eine oder andere ins Gewicht fällt. Die Genfer Untersuchung bringt nun einiges Licht in diese Verhältnisse, indem sie das schulische Schicksal des ganzen Jahrganges 1942/43 des Kantons Genf im Alter von 12 bis 13 Jahren in mehreren Perioden erfasst hat. Mit wenigen Ausnahmen befinden sich alle im selben Alter in der 1. Klasse. Mit 12 bis 13 Jahren müssen wir sie schon an verschiedenen Orten suchen. Sie können in einer Spezialklasse sein, in einer Schulstufe, die ein oder mehrere Jahre unter der normalen Klasse liegt, weil repetiert werden musste, sie können in ihrer normalen Klasse der Primarschule sein oder sich schon in einer höheren Schule befinden, was für 5 % der Mädchen und 25 % der Knaben zutrifft. (Dieser grosse Unterschied zwischen Knaben und Mädchen hängt mit dem Genfer Schulsystem zusammen, indem der normale Uebertritt in die höheren Mädchenschulen erst später erfolgt.)

Es ist nun für unsere Frage besonders interessant festzustellen, wieviel Schüler in ihrer Laufbahn schon einen Rückfall erlitten haben; 48 % der Knaben befinden sich in diesem Fall, und ihre Aufteilung nach dem beruflich-sozialen Stand der Väter ist aufschlussreich. Ungelernte 64 %, gelernte Arbeiter 59 %, Handwerker, kleinere Angestellte, Landwirte 48 %, Angestellte 31 %, höhere Funktionen 17,5 %, Spitzenberufe, vorwiegend Akademiker 22 %. Die Tendenz dieser Zahlen ist deutlich; aber die Interpretation ist nicht einfach, da man sowohl an wirkliche Begabungsunterschiede denken kann wie auch an Verschiedenheiten des häuslichen Milieus, das den Kindern aus niederem beruflich-sozialem Milieu die Leistungen in der Schule erschwert. In dieser Hinsicht ist nun ein Vergleich der Knaben mit den Mädchen interessant. Im ganzen haben 36 % der Mädchen gegen 48 % der Knaben einen Rückstand in ihrer Schullaufbahn. Dieser Unterschied lässt sich nun kaum auf Verschiedenheit der Begabung zurückführen, also auf höhere Intelligenz der Mädchen. Diese Annahme würde nicht nur der Stolz der Männer nicht zulassen, sondern es ist auch durch zahlreiche Untersuchungen erwiesen, dass ein solcher Unterschied generell nicht besteht. Hingegen ist das eben mitgeteilte Resultat, dass nämlich die Mädchen bessere Schülerinnen sind, auch in anderen Untersuchungen bestätigt worden. Der Grund dafür wird allgemein in der grössern Fügsamkeit der Mädchen, in ihrer besseren verhaltensmässigen Anpassung an die Anforderungen der Schule, und im grösseren Fleiss angenommen. Es hätte nicht dieser Untersuchung bedurft, um zu begründen, dass solche Charaktereigenschaften die Schulleistungen beeinflussen; aber sie führt zur Vermutung, dass die grössere Zahl der Misserfolge von Kindern aus ungünstigeren sozialen Verhältnissen wenigstens teilweise auf einer weniger positiven Einstellung dieser Kinder zur Schule und ihren Anforderungen beruht. So wie die Mädchen sich leichter den schulischen Anforderungen anpassen, so tun es im allgemeinen die Kinder aus gehobenerem Milieu, weil mehr Faktoren desselben in dieser Richtung wirken. Es ist hier nicht der Ort, um das Zustandekommen einer ungünstigen Arbeitshaltung zu besprechen; für uns ist nur wichtig, festzustellen, dass hier eine undichte Stelle besteht, an der ein Verlust an intellektuellen Kräften eintritt.

Verfolgen wir nun aber weiter das Schicksal dieser Kinder nach der Untersuchung von Prof. Girod. Und zwar wenden wir uns nun der Einfachheit halber nur noch denjenigen zu, die ins Gymnasium eingetreten sind. Es wurde bei den 14jährigen, den 17jährigen und den 20jährigen festgestellt, wie sich die Schüler des klassischen Gymnasiums der verschiedenen Stufen auf die unterschiedenen sozialen Schichten verteilen. Folgendes *Bild* gibt darüber eine Uebersicht: Es ist daraus abzulesen, dass mit 14 Jahren von 100 Schülern des klassischen Gymnasiums (ich beschränke mich auf die Knaben) 22 aus Kreisen gelernter und ungelernter Arbeiter kommen, 20 aus der Landwirtschaft, dem Handel und dem Handwerk, 22 sind Söhne von Angestellten, 16 von leitenden Angestellten und 19 von Direktoren und Akademikern. Man sieht, dass die Verteilung recht ausgeglichen ist.

Mit 17 Jahren lauten die entsprechenden Zahlen (in der 2. Kolonne von unten nach oben) 18, 12, 17, 18, 34, und mit 20 Jahren finden wir an der Universität aus der untersten Schicht noch 8, dann 16, 14, 19 und 43 Söhne von Direktoren und Akademikern. Es zeigt sich also ganz deutlich eine Veränderung des Anteils der verschiedenen sozialen Schichten zu ungunsten der unteren. Dies kann nur auf Grund eines Ausscheidungsprozesses zustandekommen, denn der Prozentsatz der obersten Schicht in der Universität kann nicht durch Zuzug von Personen, die vorher nicht in den Gymnasien waren, erfolgt sein. Von der beim Eintritt in die höheren Schulen schon relativ kleinen Zahl von Schülern der unteren Schichten gehen im Verlauf der Schulzeit viel mehr verloren als von denen aus den besseren Schichten, eine Tatsache, die wir in der Untersuchung von Dupont schon angetroffen haben und die sicherlich verschiedene, sowohl finanzielle wie psychologische Ursachen hat.

Das Bild, das wir durch die Ergebnisse der bisher besprochenen Untersuchungen gewonnen haben, sieht recht günstig aus im Hinblick auf die potentiellen Begabungsreserven. Alles deutet darauf hin, dass sie in beträchtlichem Masse vorhanden sein müssen, und wir haben auch schon erkennen können, an welchen Stellen sie unter anderem verlorengehen. Aber es wäre nun sehr gefährlich, zu glauben, dass es nur einigen guten Willens bedürfe, vermehrter Stipendien und etwas Entgegenkommens von seiten der Mittelschulen bei den Aufnahmebedingungen, um den Grossteil dieser potentiellen Reserven mobilisieren zu können. Untersuchungen, die wieder im Kanton Neuenburg unter der Leitung von Prof. Muller durch das Psychologische Institut der Universität durchgeführt wurden, geben einige Hinweise auf diese Schwierigkeiten, aber auch auf die Möglichkeiten, das grosse Reservoir etwas besser auszunützen.

Die Untersuchungen befassen sich mit der Anwendung von Begabungsprüfungen beim Uebergang in die höhere Schule. Es besteht ja der Verdacht, der durch mancherlei Untersuchungen immer wieder bestätigt worden ist, dass die üblichen Kriterien, die bei der Aufnahme in höhere Schulen angewendet werden, nämlich die Noten der vorhergehenden Schulen, Lehrerbeurteilungen und vor allem Aufnahme-

prüfungen, nicht fehlerlos arbeiten und dass eine richtigere Auslese getroffen werden könnte, wenn die intellektuelle Begabung an sich, möglichst unabhängig vom Schulwissen, berücksichtigt würde. Vor 25 Jahren hat das Institut International de Coopération Intellectuelle – das war die Zweiginstitution des damaligen Völkerbundes für kulturelle Aufgaben – mich beauftragt, einen Bericht über die Methoden der Auslese für höhere Schulen auszufertigen. Die Untersuchungen, die damals zu dieser Frage vorlagen, gaben genau dasselbe Bild, das seither immer wieder bestätigt worden ist.

Die technischen Probleme, die sich bei der Verwendung von Begabungsprüfungen zur Auslese in höhere Schulen stellen, sind mannigfaltig. Sicher ist es nicht damit getan, wie es an manchen Stellen praktiziert wird, dass ein Lehrer schnell für die Prüfung ein paar Fragen zusammenstellt. Dabei besteht keinerlei Garantie, einigermassen gültige Auskünfte zu erhalten. In einigen grösseren Staaten bestehen besondere Institute, die sich mit der Vorbereitung solcher Prüfungsverfahren beschäftigen, und auch der Kanton Waadt hat ein Centre de Recherches Psychopédagogiques, das mit diesen Aufgaben betraut ist, da dieser Kanton seit einer Reihe von Jahren bestrebt ist, die günstigste Methode für die Auslese zu finden.

Eines der wichtigsten Probleme bei solchen Prüfungen besteht darin, dass sie von Jahr zu Jahr einigermassen vergleichbar sind, was gar nicht so leicht erreicht werden kann. Darum hat sich auf Initiative von Prof. Muller und mit der finanziellen Unterstützung des Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der Kantone Neuenburg und Waadt eine Gruppe von Psychologen in einer sehr grossen Untersuchung die Grundlage dazu geliefert, vier vollständig gleichwertige Testserien mit ganz verschiedenartigen Aufgaben aufzustellen, die den Namen BASC «Batterie d'Aptitude Scolaire» erhalten hat. Damit entfällt weitgehend die Notwendigkeit, immer neue Testserien aufzustellen, da es möglich ist, nach vier Jahren Intervall die gleichen Serien wieder zu verwenden.

Nochmals Neuenburg

Diese Batterie wird seit ein paar Jahren für die Aufnahme ins Collège Classique und ins Collège Moderne mitverwendet, und da die Resultate der aufgenommenen Schüler während der folgenden Jahre bekannt sind, lassen sich einige Einsichten gewinnen. Dank dem Entgegenkommen von Prof. Muller und der Erziehungsdirektion des Kantons Neuenburg kann ich Ihnen aus den bisher nicht veröffentlichten Resultaten einige Angaben machen.

Die Aufnahmebedingungen in das Collège sehen vor, dass im Schulzeugnis der vorhergehenden Schule u n d in der Aufnahmeprüfung eine gewisse Minimalleistung erhalten werden muss. Zusätzlich werden aber auch Schüler aufgenommen, die in der Begabungsprüfung ein gewisses Niveau überschritten, wenn sie wenigstens eines der beiden anderen Kriterien erfüllen. Trotz Misserfolg in der schulischen Aufnahmeprüfung kann also ein Kandidat zugelassen werden, wenn er ein genügendes Primarschulzeugnis aufweist und eine gute Begabungsprüfung gemacht hat. Man kann also sagen, dass mit Hilfe der Begabungsprüfung gewisse Schüler zum Collège zugelassen werden können, die sonst für eine höhere Schulung verlorengegangen wären.

In den verschiedenen Jahren und Schulen, über die mir Dokumente zur Verfügung stehen, variieren die Zahlen der so herausgefischten zwischen 20 und 30 %, doch bedeuten diese Zahlen nicht sehr viel, da sie sowohl von der Zahl der Eingeschriebenen wie von der Strenge der schulischen Aufnahmeprüfung abhängt, die ja nicht sicher konstant gehalten bleiben kann. Viel wichtiger ist es, zu wissen, wie viele dieser Schüler sich bewährt haben. Da diese Kontrollen erst seit 1960 gemacht worden sind, kennen wir leider erst für diesen Jahrgang den Erfolg über drei Jahre. Wenn wir die gleichen Verhältnisse auch für die beiden folgenden Jahrgänge annehmen, wie dies durch die Bewährungen nach ein und zwei Jahren nahegelegt wird, dann könnte man sagen, dass sich von den 266 durch die Tests Aufgefischten 50 bewährt haben, also etwas weniger als 20 %, was wahrscheinlich eine untere Limite darstellt. Dazu ist allerdings noch beizufügen, dass auch diese Zahl sich im Laufe der folgenden Jahre wahrscheinlich noch etwas vermindern wird.

Dieses Resultat kann recht verschiedenartig kommentiert werden. Erstens kann man sagen, dass 50 zusätzliche Kandidaten für höhere Ausbildung innerhalb von drei Jahren in einer Stadt wie Neuenburg nicht zu verachten sind, auch wenn diese Zahl wahrscheinlich hinter den Erwartungen und den Bedürfnissen zurücksteht. Zweitens kann man auf den *relativ* hohen Prozentsatz an Misserfolgen bei diesen durch die Tests Zurückbehaltenen das Gewicht legen und sagen: Da sieht man, dass die so oft verschmähten Aufnahmeprüfungen doch nicht so schlecht sind. Und es ist nun eine Ermessensfrage, ob man die Zahl der mit Hilfe der Tests für die höhere Schule effektiv Gewonnenen als genügend wertvoll erachtet, gegenüber dem beträchtlichen Aufwand, den man für die, die sich schliesslich doch nicht bewährt haben, aufgewendet hat. Sicherlich darf man die Belastung der Schule durch nicht genügend Begabte und auch die Nachteile, die den dann doch Ausgeschiedenen erwachsen, nicht gering achten. Das Wichtigste, das sich aus diesen provisorischen Ergebnissen ergibt, scheint mir aber die Einsicht in die Schwierigkeiten zu sein, die sich einer nennenswerten Mobilisierung der potentiell vorhandenen Begabungen entgegenstellen.

Diese Untersuchungen in Neuenburg zeigen wie viele andere, dass durch die Verwendung von Begabungsprüfungen bei den Ausleseverfahren tatsächlich etwas gewonnen werden kann, wenn auch mit einem relativ grossen Verschleiss. Dass der Erfolg nicht besser ist, liegt wahrscheinlich, wie man auf Grund sehr vieler Untersuchungen weiss, nicht an der Mangelhaftigkeit der Begabungsprüfungen. Wir haben viele Gründe, anzunehmen, dass die Schüler, die in den Intelligenzprüfungen gute Resultate erhalten haben, wirklich intelligent sind.

Schlussfolgerungen

Wir müssen nun versuchen, aus den Resultaten der besprochenen Untersuchungen praktische Schlussfolgerungen in bezug auf die Talentförderung zu ziehen. Da wir in der Schweiz noch nicht durch eigene Untersuchungen wissen, wieviel Prozent eines Jahrganges das Intelligenzniveau besitzen, das für die höhere Schulung notwendig ist, so müssen wir vorläufig die eingangs erwähnte Zahl von 15 bis 18 % einsetzen.

Aus der Untersuchung von Dr. Dupont haben wir aber ersehen, dass im Kanton Neuenburg nicht einmal

die Hälfte der Begabten ins Collège eintreten; statt 15–18 % sind es nur 7 %. In ausgesprochen landwirtschaftlichen Gegenden mit geographisch ungünstigerem Zugang zu den Mittelschulen wird der Prozentsatz noch geringer sein. Die beiden Neuenburger Untersuchungen haben aber auch gezeigt, dass diese Zahl etwas erhöht werden kann, wenn bei der Aufnahme in die höheren Schulen neben den Schulleistungen auch Begabungsprüfungen berücksichtigt werden. Dass solchen Begabten z. T. auch finanziell geholfen werden müsste und dass die nötigen Schulen nicht zu entfernt von den Wohnorten gelegen sein dürfen, ist selbstverständlich, doch werden dadurch über die begabungsmässig geschätzte Zahl hinaus kaum neue Reserven nutzbar gemacht.

Die soziologische Untersuchung von Prof. Girod hat in besonders aufschlussreicher Weise von neuem auf die allgemein bekannten soziologischen und wahrscheinlich auch sozialpsychologischen Gründe für die ungenügende Mobilisierung der Begabten aufmerksam gemacht. Diesen Schwierigkeiten kann wohl zum geringsten Teil mit finanziellen Mitteln begegnet werden; es sind dazu vielmehr psychologische und pädagogische Massnahmen notwendig. Aus der Verbindung der Genfer und der Neuenburger Ergebnisse muss ja der Schluss gezogen werden, dass der Hauptteil der nichtausgeschöpften Begabungsreserven, vor allem diejenigen, die dann in der höheren Schule doch keinen Erfolg haben, sich in den sozial ungünstiger gestellten Schichten befinden. Es genügt nicht, ihnen Stipendien anzubieten, sie müssen schon lange vor dem Uebertritt in die höhere Schule darauf vorbereitet werden. Schon ein gewisser allgemeiner Wandel in unserer Haltung der weitergehenden Schulung gegenüber würde wohl eine gewisse Wirkung haben. Es war doch eben bis in die neueste Zeit hin für viele Eltern aller Schichten und für deren Kinder – was mindestens so wichtig ist – ausgemacht, dass das Gymnasium die Schule der «besseren» Leute sei. Im früheren Alter, wo sich viel entscheiden kann, hat nur ein kleiner Teil der Begabten Einsicht in den Vorteil, den der Besuch einer höheren Schule für sie darstellt, wenn es nicht einfach Tradition ist in der Familie, diesen Weg einzuschlagen. Es fehlt daher auch bei vielen der Antrieb zu besonderen Leistungen in der Schule. Und hier setzt denn auch gleich deren Aufgabe ein, die darin besteht, jedes Kind seiner Begabung entsprechend zu fördern. Darum wäre es sicher sehr fruchtbar, wenn Pädagogen und Psychologen sich zum Gespräch über dieses Problem zusammenfinden könnten. Man müsste von der Tatsache ausgehen, dass ein so beträchtlicher Prozentsatz von Kindern mit sehr guter Intelligenz nicht die entsprechenden Leistungen in der Schule erreichen. Sind die Anforderungen der Schule und ihre Methoden vielleicht nur einer bestimmten Kategorie dieser Begabten angepasst – ich vermeide absichtlich den abgegriffenen Begriff des Begabungstypus, unter dem niemand mehr etwas Genaues versteht. Welche Mittel und welche Einstellung von seiten der Schule wären notwendig, um eine grössere Zahl der wirklich Begabten auch schulisch zu fördern? Ob dieses Ziel erreichbar ist oder nicht, kann auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse heute nicht beantwortet werden, und es kann niemand voraussagen, was das Resultat solcher Bemühungen wäre. Aber ich glaube, wir sind es unserer Jugend im Interesse unseres Landes schuldig, Anstrengungen in dieser Richtung zu machen.

Sozialarbeit

Ein Preis für gutes Sprechen

BSSV-Ideen allein genügen nicht – man muss sie auch wirkungsvoll und verständlich vorbringen können. Die heutzutage weitverbreitete nachlässige Sprechweise bedeutet im besondern für unsere zahlreichen Mitmenschen mit erkranktem Gehör eine tägliche Pein.

Eine angesehene englische Zeitschrift für Schwerhörige und Gehörlose veranstaltete unter ihrer Lesern eine Umfrage: «Welches ist der Sprecher (oder die Sprecherin), die Sie am Radio- und Fernseh-Apparat am besten verstehen?»

Dem Sprecher, der die meisten Stimmen erhielt, wurde ein Preis zugedacht, der in London anlässlich eines Jahresballes der Radio- und Fernsehleute verliehen wird – unter entsprechender Publizität. Denn es soll davon für die Allgemeinheit ein Anreiz zu deutlichem Sprechen ausgehen.

Pressedienst Pro Infirmis

«Wir Mütter von behinderten Kindern»

«Wir haben es schwerer und leichter als ihr Mütter, die ihr gesunde Kinder aufwachsen sehen dürft.» So beginnt einer der 17 Texte, den Eltern von körperlich oder geistig gebrechlichen Kindern «Pro Infirmis» zur Verfügung gestellt haben, um andern Eltern – besonders jenen, «die noch so verletzlich sind» – auf ihrem langen, schweren Wege zum Jasagen zu helfen. Es sind selten eindrückliche, tapfere Texte, die man nicht leicht vergisst. Man spürt ihnen überwundene Verzweiflung, Auflehnung, Lähmung durch Angst und Sorge an, man hört das nie aufhörende Ringen mit der «Frage, auf die es keine Antwort gibt». Aber immer wieder wird daraus tieferes Verstehen, wissendere und selbstlosere Liebe. Licht mitten im Dunkel: ein adventliches Heft!

Dezembernummer «Pro Infirmis», Fr. 1.50, Postfach Zürich 32.

Pressedienst Pro Infirmis

Internationale Messung der Lernerfolge in den Schulen

Die Leiter pädagogischer Forschungsinstitute in 11 Ländern und Vertreter der vergleichenden Erziehungswissenschaft sowie Experten auf den Gebieten des Mathematikunterrichts und der pädagogischen Statistik trafen sich im Hamburger Unesco-Institut für Pädagogik, um die Ausarbeitung von Testinstrumenten und Fragebögen abzuschliessen, die im ersten Viertel des Jahres 1964 in den einzelnen Ländern bei verschiedenen Schülergruppen zur Anwendung kommen sollen. An dem Projekt sind beteiligt: Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Israel, Japan, die Niederlande, Schottland, Schweden und die USA.

Der Hauptzweck der Untersuchung ist die Messung der Schülerleistungen an gewissen Endpunkten der Schulausbildung in verschiedenen Schulsystemen. Als erstes Fach soll Mathematik untersucht werden; die Ausarbeitung der Messinstrumente wird seit fast drei Jahren betrieben. Die jetzige Konferenz hat bereits Erwägungen über weitere Fächer (z. B. Muttersprache, Literatur, Fremdsprache) angestellt, die nach Abschluss der gegenwärtigen Testserie behandelt werden sollen.

Die Tests werden in drei Altersstufen angewandt, die gewählt wurden, weil sie Endpunkte der Schulausbildung verschiedener Schülergruppen in den betreffenden Ländern darstellen. Die Gruppe der 13jährigen umfasst noch alle Kin-

der, die in den beteiligten Ländern sich dem Endpunkt ihrer Schulpflicht nähern. Eine mittlere Gruppe, die im Alter von 15 oder mehr Jahren untersucht wird, soll Auskunft über die mathematischen Leistungen von Schülern in verschiedenen Schulsystemen geben, die die Schule noch eine Zeitlang nach Beendigung der Schulpflicht besuchen, bevor sie ihre Berufsausbildung beginnen. Schliesslich wird eine dritte Gruppe von Schülern getestet, die die Schule bis zu dem Punkt, an dem sie die Berechtigung zum Besuch einer Universität oder einer Hochschule erlangt haben, besuchen.

Die Tests sind auf Grund von Informationen über die Ziele und den Inhalt des Mathematikunterrichts in den beteiligten Ländern konstruiert worden. Durch eine Reihe von detaillierten Fragebögen wird zusätzlich Kenntnis der unterschiedlichen Eigenschaften der Schulsysteme, Lehrpläne, Unterrichtsmethoden, Lehrerausbildung und der Lebensverhältnisse der betroffenen Schüler gewonnen werden. So hofft man, den Einfluss der Schulorganisation, der Lehrpläne, der Unterrichtsmethoden usw. auf die mathematische Leistung untersuchen zu können. Es geht dabei nicht nur um die Höhe des erreichten Niveaus, sondern auch um die Breite der erreichten mathematischen Fähigkeiten, d. h. um den Prozentsatz derjenigen Schüler einer gewissen Altersgruppe, die das jeweilige Niveau erreichen.

Das Projekt, das in vieler Hinsicht als eine Voruntersuchung für zukünftige Projekte angesehen werden muss, kann beanspruchen, als das erste Unternehmen zu gelten, das in beträchtlichem Masse verfeinerte Techniken der Leistungsmessung auf dem Gebiet der interkulturellen vergleichenden Erziehungsforschung anwendet.

Das Projekt, das vom Unesco-Institut für Pädagogik in Hamburg betreut wird, hat Professor T. Husen von der Universität Stockholm zum technischen Direktor und wird in seinem internationalen Teil vom Erziehungsministerium der Vereinigten Staaten finanziell unterstützt. Bemerkenswert ist, dass dieses internationale Forschungsvorhaben nicht durch Verhandlungen zwischen Regierungen zustande gekommen ist, sondern der spontanen und freiwilligen Zusammenarbeit von nationalen Forschungsinstituten seine Entstehung verdankt. *(Unesco-Bulletin)*

Wie die Tiere den Winter überdauern

Tierkunde in der kalten Jahreszeit?

Kein anderes Unterrichtsfach ist so stark an die Jahreszeiten gebunden wie die Naturkunde. Frühjahr und Sommer sind die dankbarsten Zeitabschnitte für Beobachtungen in der belebten Natur. Dann spielen sich die effektvollsten Ereignisse im Leben von Pflanze und Tier ab. Wachstum – Blüte – Fortpflanzung und Brutpflege sind nur ein paar Schlagwörter, die den unerhörten Reichtum an Schönem und Wissenswertem skizzieren wollen.

Schon der Herbst ist weniger attraktiv, obwohl er mit dem Reifen der Früchte, der Samenverbreitung, dem Blätterfall und dem heimlichen Leben im Pilzwald auch manch reizende Ueberraschung bereithält.

Ganz und gar uninteressant aber scheint auf botanischem und zoologischem Gebiet der Winter zu sein. «Mit dem Einbruch der kalten Zeit fällt es in einen tiefen Schlaf», so enden viele naturkundliche Abhandlungen und lassen uns über den weiteren Gang der Dinge im ungewissen.

Es ist uns ein leichtes, unser Jahresprogramm diesen Gegebenheiten anzupassen. Neben den Fächern Geographie und Geschichte räumen wir im Frühlings- und Sommerhalbjahr der Tier- und Pflanzenkunde genügend Stunden ein. Im Herbst und im Winter konzentrieren wir uns neben den beiden erstgenannten Fächergruppen dann auf Physik, Chemie und Menschenkunde. Diese Verteilung übers Jahr ist eine sehr befriedigende und erprobte Disposition.

Anderseits kann es zur Abwechslung eine ganz lohnende Sache sein, *mit der naturkundlichen Beobachtung einmal dort zu beginnen, wo sie sonst aufhört.* Wir wollen der belebten Natur unter dem Panzer von Eis und Schnee nachspüren. Wir wollen sie beobachten im Kampf mit dem eisigen Hauch des Winters, und wir wollen ihren Sieg über den erstarrenden Frost miterleben, um dadurch zu neuen Einsichten und zu einem verständigeren Frühlingserlebnis zu gelangen.

Um das Thema richtig auswerten zu können, sollte die Klasse allerdings schon über einen gewissen Stock an naturkundlichem Wissen verfügen. Auch sollte man die Schüler vorausschauend bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf Erscheinungen hinweisen, die mit der Ueberwinterung im weitesten Sinne zusammenhängen.

Für dritte Sekundar- oder Realklassen, die die nötigen Voraussetzungen mitbringen, ist es eine aussergewöhnlich dankbare Aufgabe, das Bild der Natur im Jahreslauf durch diese ergänzende Betrachtung zu runden und zu vertiefen.

Zum Aufbau unseres Beitrages

Um den Artikel übersichtlicher und praktischer zu gestalten, ist er in drei grosse Abschnitte unterteilt. Das erste Hauptkapitel dient der Orientierung des Lehrers und ist gleichzeitig die Grundlage für die mündliche Besprechung mit der Klasse. Der zweite Teil zeigt die Realisation des Themas anhand der Einträge im Schülerheft. Dort finden sich auch Skizzen, die das Gesagte illustrieren und die in der Praxis teils als Schülerzeichnungen, teils als Vervielfältigungen in den Ringordnern erscheinen. Der dritte Abschnitt enthält eine Liste von Beobachtungen, Arbeitsaufgaben und Hinweisen, die, über längere Zeit verteilt, schliesslich jene Wissensgrundlage ergeben, die es dem Schüler ermöglicht, an der Arbeit aktiven Anteil zu nehmen.

Wildenten auf dem gefrorenen Greifensee.

I

Der Winter ist für die Tierwelt eine Zeit der Not

Es wird kalt. Viele Pflanzen sterben ab, andere verlieren ihr saftiges Laub. Beutetiere, die ihren Mitgeschöpfen bisher als Nahrung dienten, verschwinden. Schnee bedeckt den Erdboden. Die Wasserstellen, Bäche, Tümpel und Seen frieren zu. Damit werden vielen Tieren die wichtigsten Lebensgrundlagen entzogen. Es fehlt ihnen an der notwendigen Wärme, an Nahrung und oft an Wasser. Dazu sind an vielen Orten die gewohnten Pfade verschüttet; die Fortbewegung wird erschwert.

Ein Naturgesetz befiehlt allen Wesen, als Art zu überleben. So nehmen denn auch die Tiere, jedes mit seinen Mitteln, den Kampf gegen Kälte und Tod auf.

Es gibt verschiedene Methoden, den Winter zu überdauern

Dort, wo die Ernährung auch während des Winters gesichert ist, gilt es in erster Linie, sich gegen die Kälte zu schützen. Eine ganze Reihe von Säugetieren und Vögeln findet auch in der kalten Jahreszeit genügend Nahrung, um sich am Leben zu erhalten. Der Tisch ist zwar nicht so reichlich und so schmackhaft gedeckt wie im Sommer, aber mit Samen und Beeren, Knospen, Rinde und Wurzeln, dürrem Laub und Gras an schneefreien Plätzen können sie sich durchbringen. Handelt es sich um Raubtiere, deren Beute auch wintersüber zu finden ist, dann haben sie weiter keine Nahrungssorgen. Ein *wärmeres* Fell (Winterpelz), geschützte Einstände oder Höhlen und Nester helfen im Kampf gegen die Kälte, und ein *Fettvorrat*, der sich im Laufe des Sommers als Folge einer naturgewollten Ueberernährung gebildet hat, überbrückt die klimabedingte Fastenzeit. Manche Tierarten schaffen sich gegen den Herbst hin *Nahrungsdepots*, welche sie dann aufsuchen und plündern.

Wo die Ernährungsbasis fehlt, z. B. bei Insektenfressern, kommt bei beweglichen Tierarten (Vögeln) die *Auswanderung* in wärmere Zonen in Frage.

Jene Tiere, die weder vor Kälte geschützt sind, noch ausreichend Nahrung finden, aber auch nicht die Möglichkeit haben, auszuwandern, werden am stärksten betroffen. Sie müssen den Winter an frostgeschützten Orten unter sparsamster Verwendung körpereigener Reserven *verschlafen*.

Im Insektenreich tritt vielfach an Stelle des Winterschlafes der *Tod des Imago*. Es überwintern dort die Ruhestadien, Ei oder Puppe, die wenig oder keine Nahrung verbrauchen. (In seltenen Fällen überwintert der Imago in einer Kältestarre. – Zitronenfalter, Tagpfauenauge.)

Wir treffen eine Auswahl und beschränken uns auf Wesentliches

Es ist nicht möglich, das gesamte Tierreich auf sein Winterverhalten hin zu untersuchen. Dazu fehlt dem Schüler das Verständnis und dem Lehrer die Zeit.

Darum greifen wir aus der Fülle ein paar wenige Tiergruppen heraus, zu denen unsere Kinder mit Gewissheit eine Beziehung haben und an denen sich Wesentliches beobachten lässt. Ich beginne in meiner Besprechung mit den Säugetieren, weil wir an Vertretern dieser Tiergruppe, an Haustieren, zahmen Wildtieren oder an gefangenen Kleinsäugern, auch im Winter jene Beobachtungen machen können, die uns organisch in den Stoff hineinwachsen lassen.

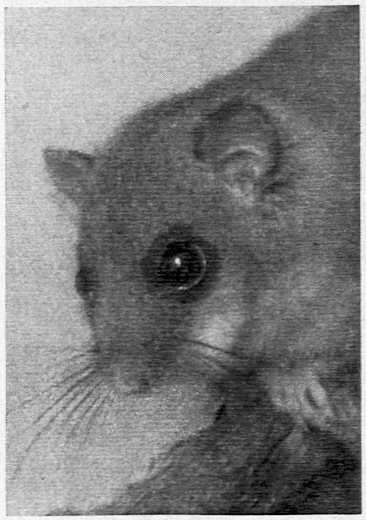
Auch über das Winterleben der Vögel können die Schüler manches durch eigene Beobachtung erfahren.

Die Lurche und Reptilien verlangen von uns bereits mehr theoretische Ueberlegungen. Die Kinder können dabei versuchen, frühere Beobachtungen und Erfahrungen im einfachsten Rahmen gedanklich zu durchdringen und daraus Folgerungen abzuleiten. Sie sind dabei auf die Führung durch den Lehrer angewiesen.

Im Moment, wo wir vermeinen, alles zu wissen, zeigt uns die Insektenwelt noch ein paar neue, überraschende Möglichkeiten, das Winterproblem zu meistern.

Der Aufbau in vier unabhängige Abschnitte gestattet es uns, im Falle von Zeitnot ohne Schaden einen Teil des gesamten Stoffes wegzulassen. Ein Teilkapitel, eingehend studiert und gut verstanden, ist mehr wert als ein dickes Heft voll unverdauten Wissens.

Wie die Säugetiere überwintern



Beginnen wir mit dem Naheliegendsten: Unsere Haustiere, Hund, Katze und Kaninchen, erscheinen uns gegen den Winter hin besonders ansehnlich und wohlgenährt. Ihr Haarkleid ist schöner und dichter als während der Sommermonate. Sie haben den Winterpelz bekommen. Für uns fast unmerkbar, haben sie ihr Kleid gewechselt, indem aus ihrem Fell Haar um Haar sich löste, um einem neuen, längeren Winterhaar Platz zu machen. Von diesem Fellwechsel nimmt vor allem die Hausfrau Notiz, wenn sie aus Teppichen und Polstermöbeln ganze Büschel von Hunde- oder Katzenhaar herausbürstet.

Ein Tierfell besteht aus zwei Schichten. Die obere, sichtbare Deckschicht wird gebildet von den langen, derben Grannenhaaren. Darunter liegt eine unsichtbare Schicht von kürzeren und feineren Wollhaaren. Im Winterpelz werden nun die Grannenhaare länger und die Wollhaarschicht wird dichter; es ist, als ob sich die Tiere eine wetterfeste Oberkleidung und wärmere Unterwäsche anziehen würden.

Bei vielen Wildtieren ist mit dem Fellwechsel eine Farbänderung verbunden. Die Rehe, im Sommer rotbraun, sind im Winter mit einem grauen Schimmer überhaucht. Das Wiesel, das grössere Hermelin und der Schneehase legen sich gar ein regelrechtes weisses Tarnkleid zu, während sie im Sommer erdbraun gefärbt sind.

Das grösste Problem bei der Ueberwinterung ist die Ernährung. Die meisten grösseren Pflanzenfresser ziehen sich in die Wälder mit ihren schneefreien Stellen zurück und leben dort von allem, was zu finden ist, von dürrem Gras und Laub, von Rinde und Wurzelwerk, von Beeren und Sämereien. Das Rotwild (Reh und Hirsch) vergreift sich dabei in der Not oft an den zarten Spitzen und Knospen von Laub- und Nadelbäumen und richtet dadurch Schaden an.

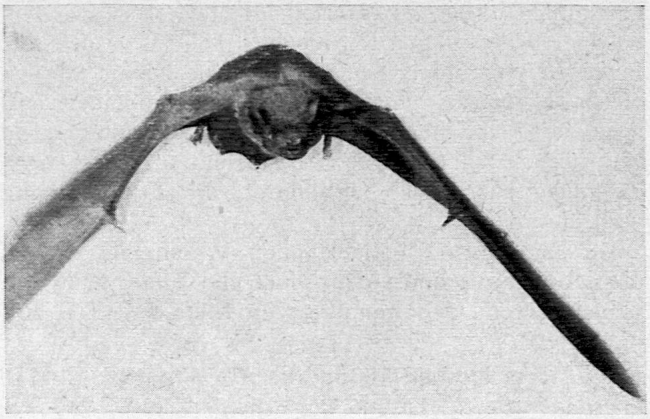
Manchen Raubtieren erleichtert der Winter den Nahrungserwerb, indem der tiefe Schnee die Beutetiere an der Flucht hindert. Nicht selten fällt dann der Fuchs, der sonst von Kleinsäugern, Geflügel, Reptilien, Schnekken und Insekten lebt, auch ermattete und kranke Rehe an.

Wenn die Pelztiere im Spätherbst gesund und wohlgenährt aussehen, ist das nicht nur dem dichteren Fell zu verdanken, sondern ebensosehr einer ansehnlichen Fettschicht, die unter ihrer Haut eingelagert ist. Von diesem körpereigenen Vorrat zehren die Tiere in Zeiten grossen Mangels; er ist ihre Notreserve und überdies ein zusätzlicher Kälteschutz.

Nicht alle Tiere verlassen sich auf das Glück und auf den Zufall. Manche sorgen in guten Zeiten vor, indem sie in Erd- oder Baumhöhlen, zwischen Wurzeln oder in ihrem Schlafnest regelrechte Wintervorräte anlegen. Eichhörnchen graben Nüsse und Samen ein, Mäuse ernten Getreidekörner, der unübertroffene Meister in der Vorratshaltung aber ist der Hamster. In seinen Backentaschen trägt er Getreide, Erbsen und andere Feldfrüchte in seinen Bau, der bis zu 2 m tief unter der Erdoberfläche liegt. Manchen Gang muss er tun, bis seine Speicher gefüllt sind; seine Backentaschen fassen etwa 30 Gramm, das Gewicht der gehamsterten Vorräte beläuft sich auf 5–6 Kilogramm, nicht selten aber sind es noch mehr (bis zu 15 Kilogramm!).

Wesentlich einfacher machen es sich Siebenschläfer, Murmeltier und Igel. Sie mästen sich im Herbst einen mächtigen Fettpanzer an und legen sich dann in ihrem Winternest zum Schlafe nieder.

Die Siebenschläfer ziehen sich in verlassene Nistkasten oder in Baumhöhlen zurück, die Murmeltiere verschwinden in ihrer Erdhöhle, die mit grossen Mengen von Heu ausgepolstert ist und deren Zugang durch einen meterlangen Zapfen von Erde, Heu und Steinen verschlossen wird. Der Igel baut sich in Hecken oder Reisighaufen, in windgeschützten Erdgruben zwischen Baumwurzeln oder an ähnlichen Orten ein warm gepolstertes Winternest. Für ihn ist der Winterschlaf eine absolute Lebensnotwendigkeit, weil er mit seinem Stachelkleid über keinen Kälteschutz verfügt.



Als reine Insektenfresser gehören auch die Fledermäuse zu den Winterschläfern. Während sich diese interessanten Flugsäuger sommersüber in Kirchtürmen,

Estrichen und Scheunen aufhalten, begeben sie sich im Herbst schon zeitig (im September) in ihre Winterquartiere. Auf diesen Wanderungen legen sie manchmal Distanzen von mehreren hundert Kilometern zurück. In Höhlen, ruhigen Gewölben und Stollen hängen oft Hunderte von Fledermäusen, in ihre Flughäute eingehüllt, kopfunter an Decken und Wänden, in einem tiefen, todesähnlichen Schlaf.

Liste von Säugetieren, geordnet nach der Ueberwinterungsmethode

Winteraktive		*Schläfer*
mit Winterpelz und Fettvorrat		mit Fettvorrat
	mit zusätzlichen Futtervorräten	
Steinbock	Eichhorn	Siebenschläfer
Gemse	Waldmaus/Feldmaus	Gartenschläfer
Hirsch	Hamster	Haselmaus
Reh		Igel
Hase	Maulwurf	Murmeltier
Fuchs		Fledermaus
Dachs		
Marder		
Hermelin/Wiesel		
Iltis		

Vom Wunder des Winterschlafs

Damit die Schüler das Wesentliche am Winterschlaf verstehen können, greifen wir zu einem Vergleich. Der Körper eines Lebewesens ist ähnlich einer wunderbar organisierten Arbeitsmaschine, einem Motor. Führen wir dem Motor Treibstoff und Luftsauerstoff zu, so kann eine Verbrennung stattfinden, die die Maschine in Bewegung setzt (Kolben, Turbine). Der Motor liefert Kraft, und ein Teil der zugeführten Energie erscheint als Wärme. Der Treibstoff eines lebenden Körpers ist die Nahrung (Stärke, Eiweiss, Wasser). Er atmet Luftsauerstoff, und auch in ihm findet eine langsame Verbrennung statt. Die zugeführten Stoffe werden vom Organismus zum Betrieb aller Lebensvorgänge, zum Wachstum und zur Erwärmung benötigt. So, wie ein Motor nur läuft, solange wir ihm Brennstoff zuführen, so kann auch ein Körper nur leben, solange er mit Nahrung versorgt wird. Weil dies aus naheliegenden Gründen von aussen nicht dauernd geschehen kann, lagert er Reserven, hauptsächlich in Form von Fett, in die Gewebe ein. Davon kann er in den Fastenperioden zehren.

Bei den Winterschläfern, die während 4–6 Monaten keine Nahrung mehr zu sich nehmen, muss dieser Notvorrat besonders reich dotiert sein. Die Tiere sind im Herbst plump und schwer. Sie tragen den Betriebsstoff für die kalte Zeit im eigenen Körper mit, genau wie das Motorfahrzeug, das seinen Brennstoff im Tank mitführt.

Bis zum Frühjahr findet sich nun keine «Tankstelle» mehr. Mit den vorhandenen Reserven müssen sie durchhalten. Wenn sie damit nicht sehr haushälterisch umgehen, droht ihnen der Hungertod, folglich gilt es, alle Lebensvorgänge auf das absolut Notwendige herunterzudrosseln. Keine unnützen Bewegungen, keine übermässige Aufheizung des Körpers, nichts ist gestattet, was die Reserven über Gebühr angreift – nur gerade die Lebensflamme muss aufrechterhalten werden.

Wenn wir zwei Spritbrenner mit gleich hoch gefüllten Vorratsgefässen nebeneinanderstellen und den einen mit grosser, den andern mit kleiner Flamme brennen lassen, so wird dem Schüler eindrücklich vor Augen geführt, was es heisst, die Flamme über eine vorgegebene Zeitspanne hinweg zu bewahren.

Der winterschlafende Säuger ist im Wachzustand ein Warmblüter mit fest eingeregelter Körpertemperatur. Als erste Sparmassnahme setzt er diese nun allmählich bis auf die Umgebungstemperatur herunter, in extremen Fällen bis nahe 0° C.

Wo vorher pro Minute 70 Herzschläge gezählt wurden, kann man im Schlafzustand noch 4–10 Schläge feststellen. Die Atemfrequenz fällt von 30 Zügen pro Minute auf einen Zug pro 5 Minuten. Die Tiere fühlen sich in diesem Zustand an, als ob sie erfroren wären. Die Zentren, welche die Herz- und Atemtätigkeit kontrollieren, sind bei den echten Winterschläfern mit einer sinnreichen Alarm- und Regeleinrichtung versehen. Sollte die Umgebungstemperatur des Schläfers einmal so tief sinken, dass die Gefahr von Erfrierungen besteht, so wird die Herz- und Atemtätigkeit automatisch beschleunigt, bis der Körper genügend Eigenwärme erzeugt, um der Unterkühlung entgegenzuwirken. Alle paar Wochen erwachen die Winterschläfer, um sich zu entleeren. Manche nehmen dabei aus ihren Vorräten (Siebenschläfer) oder vom Nestmaterial (Murmeltier) etwas Nahrung zu sich.

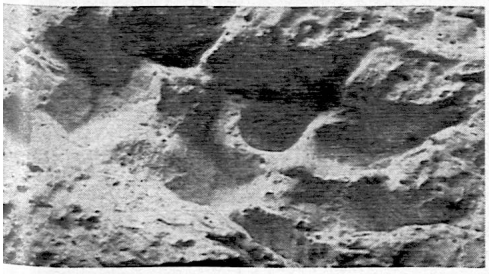
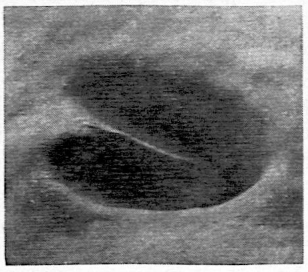
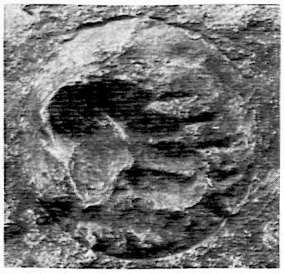
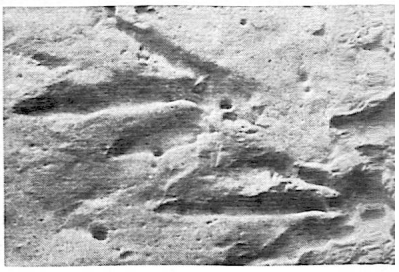
Die Tiefe des Winterschlafes ist abhängig von der Umgebungstemperatur. Wenn die Frühlingswärme in die Nester und Höhlen der Schläfer dringt, schaltet die «Regelautomatik» auf Warmblüterbetrieb um; das Tier erwacht. Mittlerweile sind die Reserven bedenklich geschwunden. Vom Murmeltier wird gesagt, dass es im Frühjahr nur mehr 60 Prozent seines Herbstgewichtes aufweise.

Spuren im Schnee

Wer sich an Wintertagen ab und zu in den Wald begibt, kann sehr leicht beobachten, dass auch in der kalten Jahreszeit viele Tiere unterwegs sind. Deutlicher als zu irgendeiner anderen Zeit zeichnen sich ihre Spuren im Schnee ab. Sie verraten uns, wer unterwegs ist, wohin die Tiere ziehen und was sie treiben. Das Spurenlesen ist für Schüler aller Altersstufen ein besonders unterhaltsames und lehrreiches Vergnügen. In Nr. 22 der Lehrerzeitung vom 27. Mai 1960 haben wir über das Abgiessen von Tierspuren in Gips berichtet.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

W. Gamper

Stichworte aus unserem Redaktionsprogramm

Heft Nr. 2:

Wieviel arbeiten die Lehrer? / Wie die Tiere den Winter überdauern.

Heft Nr. 3:

Der Schulhausbau als gemeinsame Aufgabe von Architekt und Lehrer (mit zahlreichen Illustrationen).

Heft Nr. 4:

Psychohygiene des Lehrers – aus der Sicht eines Nervenarztes. (Stimmen aus dem Leserkreis zu diesem Aufsatze sind uns sehr erwünscht. Wir werden sie in einem späteren Heft gesamthaft veröffentlichen.)

Heft Nr. 5:

Begabt oder unbegabt? Was tut die Schule dazu?

Heft Nr. 6:

USA-Heft: Soziologie der High-School / Die Sommerschulen / Lehrerausbildung in den USA / Negro-Spirituals für Schweizer Schüler. (Zu diesem Heft suchen wir noch eine grössere Anzahl nicht alltäglicher Illustrationen.)

In späteren Heften:

Die Lehrmaschinen — wird der Lehrer überflüssig? / Antwort an die Zürcher Aerzte / Anekdoten aus dem Schulleben (Wir würden unsere Sammlung gerne erweitern. Wer hilft mit?) / Staatsbürgerliche Erziehung / Vom tieferen Sinn der Unterrichtsfächer / Lehrer und Literatur / Bergtouren mit Schülern – ja oder nein? / Anregungen zum musikalischen Unterricht / Das Reh.

Aus den Kantonen

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 11. Dezember 1963

1. Der Vorstand nimmt Stellung zu einem Schreiben der Finanzdirektion betreffend die Einstufung der Lehrerbesoldungen in die Skala der Beamtengehälter. Es wird eine Antwort an den Gesamtregierungsrat verfasst.
2. Die Gemeinde Oberdorf hat die Ortszulage für Real- und Primarlehrer auf Fr. 800.– plus Teuerungszulagen (neu!) erhöht.
3. Das Sekretariat der Erziehungsdirektion sucht einen pensionierten oder aktiven Lehrer zur gelegentlichen Mitarbeit bei der Auswertung statistischen Materials. Interessenten melden sich bei Herrn Dr. Hänni, Sekretär der Erziehungsdirektion Baselland (Telephon 84 33 21).
4. Der Präsident berichtet über den Besuch bei einem zur Kur weilenden Kollegen.
5. Dem neuen Personalchef des Staates, Herrn Hanspeter Bichsel, Niederdorf, wird zum Amtsantritt ein Gratulationsschreiben des Lehrervereins zugehen.
8. Kollektive Unfallversicherungen für ihre Lehrer unter teilweiser oder ganzer Kostentragung (Prämien) durch die Gemeinde haben bis heute abgeschlossen: Binningen, Münchenstein, Arlesheim, Rünenberg und Buus. In Verhandlungen mit der «Basler» stehen Sissach, Reigoldswil und einige andere Gemeinden.
7. Nochmals sei auf das Erscheinen eines Nachdruckes des Meyer-Planes «Unteres Birseck» aus dem 17. Jahrhundert aufmerksam gemacht. Bestellformulare beim Präsidenten des Lehrervereines beziehen!
8. Bald geht auch der Verkauf des Lehrerkalenders 1964 durch den Lehrerverein Baselland zu Ende. Bestellungen an Fritz Straumann, Lehrer, Muttenz, Lerchenstrasse 15.
9. Gutscheinhefte zum Bezuge verbilligter Eintrittskarten in das Stadttheater Basel und in die «Komödie» erhalten Sie gegen Einsendung von Fr. 2.– an den Lehrerverein Baselland (Postcheckkonto V 2945), Kassier Otto Leu, Rektor, Reinach.

10. Am 21. November 1963 fand im Bundeshaus in Bern unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten eine Sitzung betreffend die Einführung der Fernsehreklame in der Schweiz statt. Die Vertreter der Kirche, der Lehrerverbände, der Aerzte, des Apothekerverbandes, der Krankenkassen, der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, der Fürsorge für Alkoholgefährdete, der Frauenvereine, der Interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel traten für ein Verbot der Reklame für alkoholische Getränke als auch für Tabak und suchterregende Medikamente ein. In dieser geschlossenen Abwehrfront der interessierten Kreise fehlte die gleiche Stellungnahme der «Pro Juventute», was uns Lehrer speziell enttäuscht. *E. M.*

Solothurn

Solothurner Stimmen zum Fernsehen

In letzter Zeit beschäftigte vor allem ein Thema die Bezirksschulkommissionen, die jährlich mindestens einmal zusammenkommen, um wichtige Schul- und Erziehungsprobleme zu besprechen: Das Verhältnis der Schuljugend zu den modernen Massenmedien.

Die Klagen über die leichte Ablenkungsmöglichkeit der heranwachsenden Jugend und ihre Empfänglichkeit für Zerstreuungen aller Art sind bekannt und wollen nicht zur Ruhe kommen. In der Bezirksschulkommission Balsthal-Thal hoben die Berichterstatter u. a. die nachteiligen Folgen des häufigen Radiohörens und des abendlichen Fernsehens bei der Jugend hervor. Es wurde gewünscht, dass dieses heute brennende Problem sowohl an den Elternabenden wie bei jeder sich bietenden Gelegenheit erörtert wird und dass namentlich auch die *Eltern* an ihre Erziehungspflicht zu erinnern seien.

Soll nun wirksame Abhilfe geschaffen werden können, bedarf es – darüber kann kein Zweifel bestehen – vor allem der *tatkräftigen Mithilfe des Elternhauses.* Die Eltern tragen schliesslich die Hauptverantwortung für die Beschäftigung ihrer Kinder in der Freizeit und in der Familie. Damit stellt sich nun aber auch das Problem der notwendigen *Erziehung zur vernünftigen Benützung* des Radios und des Fernsehens.

Anderseits sei nicht übersehen, dass diese modernen Uebermittlungsmittel auch wertvolle Dienste leisten können, wenn sie – in der Schule, in der Familie oder in Jugendorganisationen – unter entsprechender Anleitung und verantwortungsbewusster Führung in den Dienst des Unterrichtes oder ganz allgemein der Erziehung gestellt werden können. *sch.*

*

Gleichzeitig veröffentlichen wir auch eine Entschliessung des Lehrervereins Gösgen, die als Frucht einer lebhaften Diskussion im Anschluss an einen Vortrag von Fräulein Verena Tobler, der Leiterin des deutschschweizerischen Kinderfernsehens, gefasst wurde:

1. Grundsätzlich ist dem Fernsehen mit positiven Massnahmen zu begegnen.
2. Aus dieser Sicht heraus ist die Frage zu prüfen, ob es nicht möglich wäre, die Sendungen des Fernsehens für Kinder qualitätsentsprechend anzuzeigen – wir denken dabei an die Schweiz. Lehrerzeitung und das Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn – und kritisch zu würdigen.
3. Unseres Erachtens könnte es gerade Aufgabe der Pro Juventute sein, sich hier als wertende Instanz einzuschalten, oder wenn dies nicht möglich sein sollte, wenigstens impulshaft diese dringliche Angelegenheit zu delegieren versuchen.

Mitgeteilt von G. Niggli, Trimbach, Präsident des Lehrervereins Gösgen

Thurgau

Teuerungszulagen

Am 1. Januar 1958 trat das Gesetz über die Besoldung der Lehrer und die Ausrichtung von Staatsbeiträgen an die Schulen in Kraft. Dieses brachte unter anderem die neue Bestimmung, wonach der Grosse Rat befugt sei, die Höhe der Teuerungszulagen festzulegen. Die Legislative machte von diesem Recht fünfmal Gebrauch, und damit hörte in den Gemeinden das unliebsame Feilschen um den Teuerungsausgleich, an das sich die älteren Kollegen nur ungern erinnern, erfreulicherweise auf.

Beim Inkrafttreten des Lehrerbesoldungsgesetzes standen die Teuerungszulagen auf 17 %. Sie wurden ein Jahr später auf 20 % erhöht. Dieser Ansatz blieb nun während dreier Jahre in Kraft. Am 1. Januar 1962 wurde eine Erhöhung auf 26 % und ein halbes Jahr später auf 30 % vorgenommen. Für 1963 wäre eine Erhöhung um 2 % fällig gewesen. Eine entsprechende Botschaft war auch erstellt, doch lehnte die Legislative diese Erhöhung aus administrativen Gründen ab. Der Grosse Rat hat nun anlässlich seiner letzten Sitzung im alten Jahr die Teuerungszulagen neu auf 137,5 % festgesetzt. In diesem Ansatz sind jene 2 % inbegriffen, welche der Lehrerschaft für 1963 vorenthalten wurden. Der Teuerungsansatz hat nun eine abnormale Höhe erreicht. Ein Einbau in die Grundbesoldung drängt sich gebieterisch auf. Dieser kann – vorläufig wenigstens – nur innerhalb einer Gesetzesrevision erreicht werden. Diese müsste einer Volksabstimmung unterbreitet werden. Der kantonale Lehrerverein hat im Juni eine entsprechende Eingabe an den Regierungsrat gemacht. Der Erziehungschef teilte mit, dass das neue Lehrerbesoldungsgesetz soweit vorbereitet sei, dass die einschlägige Botschaft zu Beginn des neuen Jahres erwartet werden könne. *ei*

Wo steht der Naturschutz heute?

Im Heft 5 vom Oktober 1963 der Zeitschrift des Schweizerischen Bundes für Naturschutz ist die Begrüssungsansprache abgedruckt, die der Präsident, *J. Bächtold,* des erwähnten Bundes am 18. Juni 1963 in Baden gehalten hat. Wir entnehmen ihr den folgenden Abschnitt, der zur Unterrichtsvorbereitung des Themas Naturschutz einige gute Unterlagen gibt:

«In 50 Jahren werden wir keine zusammenhängende Grünzone mehr haben, wenn wir heute nicht zu ihrer Sicherung schreiten. Ueberall entstehen mitten in unberührten Landschaften Fabriken, Wohnbauten, Lagerplätze. Die Rechnung stimmt nicht, wenn wir sagen: 2 bis 2½ Tausend Hektar werden jährlich überbaut und eine Million Hektar Kulturland besitzen wir noch; folglich wird es 400 bis 500 Jahre dauern, bis alles überbaut ist. Vielmehr zerstört jede Fabrik, jede Siedlung oder jedes Lager inmitten einer unberührten Landschaft das Vielfache an zusammenhängender Fläche, die für eine rationelle Landwirtschaft, als Erholungszone oder gar als günstiger Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt erforderlich ist. Eine Ordnung in Form einer Zonenplanung für das ganze Land ist daher unumgänglich. Viele Ansätze sind bereits vorhanden, aber noch mehr, eine grosszügige Vorausplanung unseres gesamten Lebensraumes tut not!

Wie und wo werden in einem halben Jahrhundert die 10 Millionen Einwohner in unserem kleinen Lande leben? Sollen wir die Zunahme der Bevölkerung noch künstlich durch weitere Industrialisierung mit noch mehr Fremdarbeitern fördern? Werden die Menschen in 50 Jahren noch genügend Trinkwasser, Wohnraum und Erholungsgebiete besitzen? Wird für die Landwirtschaft noch Platz sein und werden wir neben dem Menschen auch für die übrige Kreatur noch Raum haben? Wird noch irgendwo Ruhe und Stille sein, oder werden die Menschen Tag und Nacht und überall vom Dämon Lärm, von der Hast, von der Unvernunft immer stärker verfolgt werden? Schopenhauer sagte einmal, der Lärm sei der Mörder aller Gedanken! Soll im dichtbesiedelten Abendland und vorab in der am dichtest besiedelten Schweiz das Denken durch den zunehmenden Lärm allmählich ausgeschaltet werden?

Es genügt nicht mehr, gegen einzelne Werke Sturm laufen zu wollen, wenn sie im Zuge der Entwicklung nach kurzer Zeit doch kommen müssen. Die Lebensnotwendigkeiten sind letzten Endes stärker als jeder Idealismus. Durch eine grosszügige Planung müssen wir Ordnung schaffen in unserem beschränkten Lebensraum, und zwar eine Ordnung auf lange Sicht. Die Technik wird für unsere Ernährung, für unseren Lebensstandard immer unentbehrlicher. Sie ist da, drängt vorwärts, und wir müssen uns mit ihr auseinandersetzen. Das Problem ist die Frage, wie Natur- und Landschaftsschutz, Heimatschutz neben der Technik Platz haben. Ist Kampf oder Kompromiss richtig oder unvermeidlich? Das sind Fragen, um deren Beantwortung wir nicht herumkommen.

Im Bemühen um eine Antwort, um einen optimalen – nicht maximalen – Einsatz der Technik im Dienste der Wirtschaft versucht der SBN mehr und mehr, mit den führenden Kreisen der Industrie, des Verkehrs, der Energiewirtschaft ins Gespräch zu kommen. Er arbeitet mit in einer von der Landesplanung eingesetzten Kommission für Bodenrecht und Bodenpolitik, denn die Aussparung von Reservaten und Erholungszonen wird unter dem gegenwärtigen Bodenrecht bald nicht mehr möglich sein. Wir ersuchen die Kantonsregierungen, mit Hilfe von Baugesetzen die Gemeinden zu veranlassen, Zonenplanungen durchzuführen. Auf Grund solcher Pläne sollten neben Landwirtschafts-, Siedlungs- und Industriezonen Naturschutz- und Erholungsgebiete ausgespart und mit Bauverbot belegt werden. Solche durch Regierungsbeschluss erwirkte Servitute müssen sich aber auf grosse Gebiete und auf möglichst viele Grundbesitzer erstrecken, damit ihnen nicht enteignungsähnlicher Charakter zukommt. Einsprachen, ja sogar Bundesgerichtsentscheide sind erwünscht, um eine Gerichtspraxis heranzubilden. Entschädigungen auf Grund von Spekulationspreisen sollten nicht ausgerichtet werden, denn hier sollte das Allgemeinwohl vor die Sonderinteressen treten.

Die vom SBN, dem Heimatschutz und dem SAC gemeinsam aufgestellte Liste schützenswerter Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung ist als Arbeitsinstrument für die grosszügige Planung von Natur- und Erholungslandschaften gedacht. Wenn andere Länder die Aussparung solcher Gebiete fertigbringen, sollte dies in der Schweiz, dem Ferienland, nicht unmöglich sein.»

Ein neues naturkundliches Arbeitsheft

Wirklich bleibende Einblicke in das Naturgeschehen können wir unseren Schülern nicht durch den «Wandtafel-Unterricht» vermitteln. Erst durch das eigene Beobachten und durch die selbständige Beschäftigung mit der lebendigen Kreatur kommen die Kinder zu den notwendigen biologischen Einsichten.

Damit aber solche Arbeit fruchtbar sein kann, ist eine sorgfältig vorbereitete Anleitung nötig, eine Anleitung, die der Entwicklungsstufe des Schülers Rechnung trägt und die das bereits vorhandene Wissen geschickt ausschöpft, um ihn von da an zu neuen Erkenntnissen zu führen.

Im Bestreben, dieser Art von Unterricht zu weiter Verbreitung zu verhelfen und gleichzeitig dem Lehrer einen Teil der zeitraubenden Vorbereitungsarbeit abzunehmen, hat der *Verlag Wilhelm Hagemann in Düsseldorf* unter dem Titel «Die Natur in Jahreslauf und Lebensraum» *vier naturkundliche Arbeitshefte* geschaffen. Als Verfasser zeichnet Prof. Dr. *F. v. Hagen* von der Pädagogischen Akademie Kettwig.

Aeusserlich präsentiert sich der eben herausgekommene erste Teil als ein 24 Seiten starkes Heft im Format A4. Die 40 darin enthaltenen Kapitel sind auf das jahreszeitliche Werden und Vergehen abgestimmt und bringen in bunter Folge Themen aus dem Leben von Pflanze und Tier zur Sprache. Dabei ist in vorbildlicher Weise darauf Rücksicht genommen worden, dass nur Vertreter der heimischen Flora und Fauna vorgestellt werden, die auch wirklich zum Erlebniskreis des Kindes gehören.

Zweckmässig eingestreute, teils farbige, teils schwarzweisse Bilder und eine kleine Auswahl guter Photographien illustrieren das Heft. Beobachtungstabellen wollen ausgefüllt werden, Zeichnungen sind um wesentliche Teile zu ergänzen, und überall steht Schreibraum zur Verfügung, der für eine treffend und knapp formulierte Antwort oder Beschreibung ausreicht.

Wichtige Merksätze sind deutlich herausgehoben und darum mit einem Blick zu erfassen. Die Klasse wird durch diese Hefte von einem grossen Teil der eher unfruchtbaren Abschreibearbeit entlastet, und die dadurch gewonnene Zeit kann für die wertvolle Beobachtungsarbeit verwendet werden.

Jede Heftseite enthält ein in sich geschlossenes Teilthema. Die Perforation der Blätter erlaubt es dem gestaltenden Lehrer, einzelne Seiten des Arbeitsheftes herauszulösen und ins eigene Programm einzubauen oder aber die Reihenfolge der Themen nach Wunsch zu ändern.

Im gleichen Verlag ist ein 75 Seiten starkes Lehrerheft erschienen, das als Schlüssel und darüber hinaus als eigentliche Didaktik der Naturkunde gedacht ist.

Die *Hagemannschen Arbeitshefte* sind besonders für das 5. und 6. Schuljahr sehr zu empfehlen. *ga.*

Kurse/Vorträge

IMK Interkantonale Mittelstufenkonferenz
Hauptversammlung

Samstag, den 11. Januar 1964 in Luzern, Hotel Rütli, Rütligasse 4

9.30 Uhr: Sitzung des Sektors A, Leitung Dr. A. Schönenberger.
Praktische Beispiele aus der IMK-Prüfungsreihe.
Dr. U. Bühler berichtet über die jüngsten Grossversuche.

12.00 Uhr: Mittagessen.

13.30 Uhr: Beginn der ordentlichen Traktanden der Hauptversammlung. Ersatzwahlen in den Vorstand.

Ca. 14.30 Uhr: Referat von Seminarprofessor Dr. K. Widmer, Rorschach, über «Die Bildung des Gemütes als Grundlage des musischen Erlebens und Gestaltens».

Anschliessend Aussprache.

Mit kollegialem Gruss *Der Vorstand der IMK*

NB. Der Jahresbericht der IMK ist erhältlich auf dem Sekretariat der IMK, Untere Altstadt 24, Zug.
Damit wir für die Vormittagssitzung genügend Plätze und schriftliche Unterlagen reservieren können und damit die Bedienung beim Mittagessen reibungslos verläuft, bitten wir dringend um Ihre Anmeldung bis 5. Januar.

Neue Bücher

Josef Dolch: Grundbegriffe der pädagogischen Fachsprache. 4., verbesserte Auflage. Mit viersprachigem Register (deutsch, englisch, französisch, italienisch) und Dezimalklassifikation. 148 Seiten. Ehrenwirth-Verlag, München. Ln. DM 12.80.

«Keine Wissenschaft und keine wissenschaftlich unterbaute Praxis kann auf die eigene Fachsprache verzichten», sagt der Verfasser des grundlegenden und ausführlichen Werkes, das jetzt bereits in 4. Auflage erschienen ist. Klagen über die Verworrenheit der pädagogischen Terminologie sind bis heute nicht verstummt. Hier setzt der Verfasser mit seinem Werk begriffsklärend an. Dolch fordert Klarheit, Vereinfachung und Begrenzung der Begriffe. Mit gründlicher Sorgfalt widmet er sich vor allem den Begriffen, die vielfach ungenau gebraucht werden, und fügt neue Begriffsbezeichnungen hinzu, die inzwischen in die pädagogische Fachsprache eingegangen sind. *g*

C. G. Jung: Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion. Rascher-Verlag, Zürich, 788 S. Fr. 49.80.

Es handelt sich hier um den 11. der auf rund 20 Bände veranschlagten «Gesammelten Werke». Den Inhalt machen 16 einzelne Abhandlungen verschiedensten Umfangs und aus verschiedenen Schaffensperioden aus, aber alle um das Religiöse kreisend, das bei Jung ja ein zentrales Interesse herausforderte; behauptete er doch selber, unter seinen Patienten jenseits der Lebensmitte sei nicht einer, dessen endgültiges Problem nicht das religiöse wäre. Im Bande finden sich Hauptstücke Jungscher Psychologie: Die berühmte «Antwort auf Hiob» sowie die Aufsätze «Psychologie und Religion» und «Psychoanalyse und Seelsorge». Eine besondere Kostbarkeit machen die Briefe und Kleinschriften aus, die im Anhang zusammengestellt sind und die eine noch persönlichere Schau der Probleme erleben lassen. Auch in ihnen kommt Jungs ganz frappierende Kenntnis der Geschichte der Religionen zum Vorschein.

Es bleibt nur zu hoffen, dass die grosszügig begonnene und alle Sorgfalt verratende Edition innert nützlicher Frist zum Abschluss komme. In letzter Zeit sind mehrere höchst nützliche und empfehlenswerte Einführungen in die Jungsche Psychologie erschienen, z. B. von Frida Fordham und von Jolan Jacobi. Wichtig bleibt aber, dass auch eine zukünftige Generation nicht nur über ihn, sondern seine Werke selber lese. *V.*

Hans Kasser: Panorama Schweiz; hg. von der Schweizerischen Verkehrszentrale. Artemis-Verlag, Zürich. 76 S., 156 Bildseiten. Ln. Fr. 68.–.

In diesem grossformatigen Bildbande finden wir eine vortreffliche Auswahl von Photos, die wir zum Teil von der SBB-Revue «Die Schweiz» her kennen. Sie sind von H. Kasser unpedantisch zu Themenkreisen geordnet und am Schluss des Bandes mit einem ausführlichen und interessanten Kommentar versehen worden.

Photos von Landschaften in den verschiedensten Jahreszeiten, von Schweizer Städten und Dörfern, von alter und neuer Kunst und Architektur, von technischen Anlagen und heute noch lebendigen Sitten und Gebräuchen, von Menschen im Alltag und bei festlichen, politischen oder sportlichen Anlässen vermögen einen vorzüglichen Einblick in die Vielgestaltigkeit unseres Landes zu geben. Besonders lobende Erwähnung verdienen die eingestreuten Farbbilder, von denen ich «Dächer von Mendrisio», «Kurvenreiche Strasse auf der Südseite des Gotthardpasses», «Glasfenster in Königsfelden» und «Das Tessiner Dorf Breno aus der Vogelschau» hervorheben möchte. Neun Aufsätze, in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch geschrieben, umreissen den Begriff «Schweiz» aufs eindrücklichste. G. H. Heer erzählt z. B. im Aufsatz «Gastland Schweiz», wie schon im frühen Mittelalter die heilenden Quellen von Pfäfers, Leuk und Baden von weither Kranke anzuziehen vermochten. Verhältnismässig spät wurden die Berge bestiegen. Zu den wohl frühesten Beschreibungen einer Bergbesteigung gehört diejenige des Naturforschers Conrad Gessner, der im Jahre 1555 mit ausdrücklicher Erlaubnis des Luzerner Rates den Pilatus erklomm.

Drei romanische Gedichte, dazu die deutsche Uebersetzung, und ein Aufsatz von Andri Peer «Die rätoromanische Sprache» orientieren über dieses «in den rätischen Alpen gesprochene Latein» und lassen so auch die vierte unserer Landessprachen zu Worte kommen.

Ich könnte mir denken, dass dieser herrliche Band im Geographieunterricht gute Dienste zu leisten vermag *eb.*

Schweizerfibeln

Preiserhöhung ab 1. Januar 1964

Laut Beschluss der Vorstände des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und des Schweizerischen Lehrervereins werden die Fibelpreise, die seit 1952 unverändert geblieben sind, mit Wirkung ab 1. Januar 1964 wie folgt festgesetzt:

A I *Komm lies!*

Analytischer Lehrgang mit Begleitwort. Verfasserin: Emilie Schäppi; Bilder: Dr. H. Witzig. Fr. 2.10
Fibel Fr. 2.10, Begleitwort Fr. 1.–

Schriftdeutsche Fibel der bekannten Vorkämpferin der analytischen Methode. Klar im Aufbau und gut bebildert. Dazu die Lesehefte. Zu je Fr. 1.80

A II *Aus dem Märchenland*

Verfasserin: Eimile Schäppi; Bilder: Dr. H. Witzig. Das Heft enthält Bearbeitungen der Märchen «Das Lumpengesindel», «Frau Holle», kleine Geschichten vom Niklaus und der Weihnachtszeit.

A III *Mutzli*

Verfasserin: Olga Meyer; Bilder: Dr. H. Witzig. Kleine, schlicht erzählte Erlebnisse aus dem Alltag des Kindes.

A IV *Unser Hanni*

Verfasserin: Elisabeth Müller; Bilder: Dr. H. Witzig. Die Geschichte zweier Mädchen, die Freundinnen werden.

A V *Graupelzchen*

Verfasserin: Olga Meyer; Bilder: Dr. H. Witzig. Eine lustige Mäusegeschichte.

A VI *Prinzessin Sonnenstrahl*

Verfasserin: Elisabeth Müller; Bilder: Dr. H. Witzig. Frühlingserwachen als Märchen erzählt.

A VII *Köbis Dicki*

Verfasserin: Olga Meyer; Bilder: Fritz Deringer. Erlebnisse eines Stoffbären und seines Besitzers.

A VIII *Fritzli und sein Hund*

Verfasserin: Elisabeth Lenhardt. Eine hübsche Tiergeschichte mit originellen Bildern einer Elementarschule.

B I *Wir lernen lesen*

Synthetischer Lehrgang. Verfasser: Wilh. Kilchherr; Bilder: Herbert Leupin. *Die Fibel ist schriftdeutsch ver-*

fasst, zeichnet sich durch klaren Aufbau, guten Text und fröhliche Bilder aus.

Dazu die Lesehefte. Zu je Fr. 1.80

B II *Heini und Anneli*

Verfasser: Wilh. Kilchherr; Bilder: Frau N. B. Roth. Lebendige Geschichten und Verslein als Lektüre im Anschluss an die Fibel, lebendig bebildert.

B III *Daheim und auf der Strasse*

Verfasser: Wilh. Kilchherr; Bilder: Hermann Fischer. Lesebüchlein mit bekannten Kinderversen und Geschichten aus der Welt des Kindes.

C I *Roti Rösli im Garte*

Ganzheitlicher Lehrgang. Arbeitsgemeinschaft der Zürcher Elementarlehrer; Bilder: Hans Fischer. Fr. 3.10. *Mundartfibel, aufgebaut auf bekannten Kinderversen. Die Ganzheitsmethode ist klar und sauber durchgeführt. Die Bilder sind keck und aus einem echten künstlerischen Impuls heraus geboren.*

Dazu das Leseheft. Fr. 1.80

C II *Steht auf, ihr lieben Kinderlein*

Verfasser: Arbeitsgemeinschaft der Zürcher Elementarlehrer; Bilder: Lili Roth-Streiff. Enthält unvergängliche Kinderverse.

Ganzheitlicher Leseunterricht

Ein Lehrgang durch die Fibel «Roti Rösli» mit einem Beitrag über den ersten Sprachunterricht. Verfasser: Alice Hugelshofer und Dr. J. M. Bächtold. Fr. 3.60

Preis unverändert

Im Fibelverlag ist ferner erschienen:

Lesestörungen bei normalbegabten Kindern. Von Maria Linder. Fr. 4.80

Preis unverändert

Alle Hefte sind zu beziehen beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35, Telephon 28 08 95.

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Spezialklassenzweckverband Affoltern a. A.

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 ist unsere dritte

Lehrstelle (Spezialklasse, Oberstufe)

neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt pro Jahr Fr. 15 190.– bis Fr. 20 910.– zuzüglich Teuerungszulagen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.
Bewerber sind freundlich eingeladen, ihre Anmeldungen so bald wie möglich an den Präsidenten der Spezialklassenkommission der Primarschulgemeinden des Bezirkes Affoltern, Herrn A. Baer, Uerklis, Affoltern a. A., einzureichen. Der Präsident, Telephon (051) 99 66 58, erteilt gerne weitere Auskunft.

Affoltern a. A., 16. Dezember 1963

Die Spezialklassenkommission

Hochalpines Töchterinstitut Fetan

Auf Beginn des neuen Schuljahres (Mai 1964) ist die

Lehrstelle für Englisch

neu zu besetzen.
(Unterricht an Unter- und Oberstufe von Gymnasium und Handelsschule).

Bewerberinnen werden eingeladen, die Anmeldung unter Beilage von Ausweisen über Studiengang und bisheriger Lehrtätigkeit bis 15. Januar 1964 zu richten an
Dr. M. Gschwind, Hochalpines Töchterinstitut Fetan

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher Schul Möbel

Vom 17.–22. Februar 1964 ist ob **Ebnat-Kappel** (etwa 1000 m ü. M.) eine

Skihütte frei

20–25 Schüler, Vollpension Fr. 7.50.
Nähere Auskunft erteilt W. Kleiner, Bülach, Telephon 96 41 82

du Januarheft

Piazza Navona

Porträt eines römischen Platzes
Einzelnummer Fr. 4.–

Sekundarschule Laupen

bei Bern

Auf Anfang oder Ende April 1964 suchen wir:

Lehrer oder Lehrerin

sprachlich-historischer Richtung

Bedingung: Bernisches Sekundarlehrerpatent (Bewerber mit auswärtigen Ausweisen können nach einem Jahr definitiv gewählt werden).

Wir bieten: Gesetzliche Besoldung plus angemessene Ortszulage, angenehmes Arbeitsklima und grosse Selbständigkeit (kleine Schule).

Bewerbungen mit den Studienausweisen sind bis zum 15. Januar 1964 zu richten an Herrn V. Peytrignet, Kaufmann, Laupen BE, der auch gerne zu jeder weiteren Auskunft bereit ist (Telephonnummer privat 69 71 98, Geschäft 69 73 44).

Gut ausgewiesene Primarlehrerin (Frau, Schweizerin) mit etwa 13 Jahren Unterrichtspraxis auf allen Stufen, sucht Stelle auf Frühjahr 1964 (auch Landschule angenehm) oder ganzjährige Stellvertretung ab Januar 1964 oder nach Vereinbarung.
Offerten unter Chiffre 102 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Sekundarschule Frauenfeld

sucht auf Frühjahr 1964 einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung.

Die Besoldungen und die Pensionskasse sind 1963 neu geregelt worden.

Eigenhändig geschriebene Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis spätestens **10. Januar 1964** an das Präsidium der Sekundarschulvorsteherschaft, Herrn Direktor W. Klemenz, Frauenfeld, zu richten.

Die Sekundarschulvorsteherschaft

Oberstufen-Schulgemeinde Wetzikon-Seegräben

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 ist eine Lehrstelle an der

Real- oder an der Oberschule

definitiv zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage, die bei der BVK versichert ist, richtet sich nach den kantonalen Höchstansätzen. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Bewerber werden freundlich eingeladen, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes bis zum 31. Januar 1964 dem Präsidenten der Oberstufen-Schulpflege, Herrn Dr. K. Eckinger, Im Vogelsang, Wetzikon-Kempten, einzureichen.

Wetzikon, den 5. Dezember 1963

Die Oberstufen-Schulpflege

Schulgemeinde Häuslenen TG

Wir suchen auf Frühjahr 1964 an unsere Primarschule

1 Lehrer oder 1 Lehrerin

für die erste bis sechste Klasse, etwa 30 Schüler. Zu den gesetzlichen Besoldungsansprüchen wird eine zeitgemässe Ortszulage ausgerichtet. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Das Schulhaus steht an schöner, sonniger Lage in der Nähe von Frauenfeld.
Anmeldungen sind zu richten an das Schulpräsidium Wilh. Graf, **Häuslenen** b. Frauenfeld, Telephon (054) 7 25 66.

Schulgemeinde Diessenhofen TG

Auf Frühjahr 1964 suchen wir einen tüchtigen

Primarlehrer

für die Mittelstufe (4. bis 6. Klasse, Einklassensystem). Wir bieten gutes Arbeitsklima, Besoldung gemäss kantonalem Reglement plus Ortszulage.

Anmeldungen sind zu richten an Ernst Ott, Primarschulpräsident, Diessenhofen, welcher auch Auskünfte erteilt (Telephon privat 053 / 6 63 36).

Stellenausschreibung

An der Kantonalen Strafanstalt Lenzburg ist die Stelle des

Lehrers und Erziehers

neu zu besetzen. Die Bewerber müssen im Besitze des Wahlfähigkeitszeugnisses für Primar-, Sekundar- oder Bezirksschulen sein.

Die Besoldung beträgt Fr. 15 700.– bis Fr. 21 700.– zuzüglich Fr. 600.– Familienzulage, Fr. 300.– Kinderzulagen und Fr. 800.– Ferienentschädigung. Ueber das Dienstverhältnis gibt die Anstaltsleitung Auskunft.

Anmeldefrist bis 13. Januar 1964.

Direktion der Kantonalen Strafanstalt Lenzburg

Offene Lehrstellen

An der **Bezirksschule Turgi** sind auf Beginn des Schuljahres 1964/65 folgende Lehrstellen zur Neubesetzung ausgeschrieben:

1 Hauptlehrerstelle

für Deutsch, Geschichte und ein weiteres Fach (Englisch, evtl. Französisch oder Geographie)

1 Hilfslehrerstelle

(etwa 14 Wochenstunden) Deutsch und Geschichte

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Ledige Fr. 800.–, für Verheiratete Fr. 1200.–.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 11. Januar 1964 an die Schulpflege Turgi zu richten.

Aarau, 16. Dezember 1963 Erziehungsdirektion

Städtisches Gymnasium Bern-Kirchenfeld

Am Städtischen Gymnasium Bern-Kirchenfeld ist auf den 1. April oder den 1. Oktober 1964 eine Lehrstelle für einen

Chemielehrer

definitiv zu besetzen.
Interessenten haben vor der Bewerbung eine nähere Orientierung und die nötigen Formulare beim Sekretariat des Städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstrasse 25, Bern, zu beziehen. Persönliche Vorstellung nur nach besonderer Einladung.
Die Anmeldungen sind bis Mittwoch, den 15. Januar 1964, einzureichen an das Oberrektorat des Städtischen Gymnasiums Bern, Kirchenfeldstrasse 25.

Evangelische Mittelschule Samedan

Wir suchen auf den 15. April 1964 einen externen

Handelslehrer

an unsere Handelsabteilung (Dreijahreskurs, eidg. Diplom). Einzige Hauptlehrerstelle für Handelsfächer, selbständiges und freies Gestalten des Unterrichts, 3 Klassen von etwa 15 Schülern, übersichtliche Verhältnisse. Mitarbeit im Internat nicht erforderlich.
Bewerber, welche mit der evangelischen Ausrichtung unserer Schule einiggehen, sind um Anmeldung gebeten an das **Rektorat der Evangelischen Mittelschule Samedan, Telephon (082) 6 54 71.**

Teufen AR

Auf Schulanfang 1964 suchen wir

Lehrer oder Lehrerin

für die Aussenschule Wette. Primarklassen 1. bis 4. Eigenes Schulhaus mit Amtswohnung.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen und Anfragen sind erbeten an den Präsidenten der Schulkommission: Willi Schläpfer, Schönenbühl, Teufen AR.
Telephon: Geschäft (071) 23 63 25, Privat (071) 23 66 91.

Primarschule Hombrechtikon

Auf Beginn des neuen Schuljahres sind an unserer Primarschule folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

Feldbach: 1 Lehrstelle 5./6. Klasse

Dörfli: 1 Lehrstelle an der Unterstufe

Unsere freiwillige Gemeindezulage ist bei der Beamtenversicherungskasse eingebaut und beträgt für verheiratete Lehrer Fr. 2820.– bis Fr. 5660.–, für ledige Lehrkräfte Fr. 2520.– bis Fr. 5360.–. Dazu kommt die Teuerungszulage nach den jeweiligen kantonalen Ansätzen. Ferner gewähren wir Erleichterungen für den allfälligen Einkauf in die BVK sowie für den Kauf oder Bau eines Eigenheimes.

Lehrerinnen und Lehrer, die gepflegte Schulverhältnisse und eine landschaftlich reizende Gegend zu schätzen wissen, mögen ihre Anmeldung mit den üblichen Beilagen bis 25. Januar 1964 an den Präsidenten der Gemeindeschulpflege, Herrn Eric Rebmann, Sunneblick, Feldbach, richten.
Hombrechtikon, 14. Dezember 1963

Die Gemeindeschulpflege

Privatschule in Zürich

sucht zum Anfang des Schuljahres 1964/65 gutausgewiesene(n)

Primarlehrer(in)

für Voll- oder Teilstelle. Besoldung nach den Ansätzen der Stadt Zürich. 5-Tage-Woche. Bewerber werden gebeten, ihre handschriftlichen Offerten mit Bild, Lebenslauf, Zeugnissen, Referenzen und Stundenplan baldmöglichst unter Chiffre 101 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1, einzusenden.

Freies Gymnasium in Zürich

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 sind folgende Stellen neu zu besetzen:

Hauptlehrer für Englisch

Hauptlehrer für Geschichte

Die Besoldung beträgt bei 25 Pflichtstunden im Maximum Fr. 26 300.–. Dazu kommen Teuerungszulagen von zurzeit 3 % (Erhöhung vorgesehen).

Bewerber, welche die erforderlichen Ausweise (Diplom für das höhere Lehramt oder andere gleichwertige Studienabschlüsse) besitzen und über Lehrerfahrung an Mittelschulen verfügen, sind gebeten, ihre Anmeldung bis zum 18. Januar 1964 an das Rektorat des Freien Gymnasiums, St. Annagasse 9, Zürich 1, zu senden.

Lehrstellenausschreibung

An der

Kantonsschule Luzern

sind **auf Beginn des Schuljahres 1964/65** (31. August 1964) folgende Lehrstellen zu besetzen:

1. eine Lehrstelle für katholische Religionslehre an verschiedenen Abteilungen und Stufen
2. eine Lehrstelle für Philosophie am Lyzeum, in Verbindung mit einem anderen Fache
3. eine Lehrstelle für Latein und Griechisch an der Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums
4. zwei Lehrstellen für Latein, in Verbindung mit einem andern Fache, an der Unter- und Mittelstufe des Gymnasiums. Eine dieser Lehrstellen sollte bereits auf Beginn des Sommertrimesters 1964 (13. April 1964) durch Wahl besetzt werden.
5. eine Lehrstelle für Deutsch, in Verbindung mit einem andern Fache (Englisch oder Geschichte), an der Real- und Handelsschule und am Gymnasium
6. eine Lehrstelle für Englisch, in Verbindung mit einem andern Fache (evtl. Deutsch), an den Oberabteilungen
7. eine Lehrstelle für Deutsch, Französisch und Geschichte an der Unterrealschule
8. eine Lehrstelle für Mathematik an der Oberrealschule
9. eine Lehrstelle für Mathematik und Physik an der Oberreal- und Handelsschule
10. eine Lehrstelle für Geographie am Gymnasium und an der Oberrealschule
11. eine Lehrstelle für Freihandzeichnen an den Unterabteilungen
12. eine Lehrstelle für Schreibfächer (Schreiben und Stenographie), evtl. in Verbindung mit Knaben- oder Mädchenturnen.

Für die unter Ziffer 1 bis 10 ausgeschriebenen Lehrstellen wird abgeschlossenes akademisches Studium (Lizentiat, Doktorat oder Diplom für das höhere Lehramt), für die Lehrstelle unter Ziffer 11 neben pädagogischen Ausweisen ein Zeichenlehrpatent, für die Lehrstelle unter Ziffer 12 mindestens das Primarlehrpatent bzw. für Turnen das eidgenössische Turnlehrerdiplom I verlangt.
Bewerber (Bewerberinnen) erhalten auf schriftliche Anfrage nähere Auskünfte über die Anstellungsverhältnisse beim Rektor der kantonalen Real- und Handelsschule, Hirschengraben 10, Luzern (Präsident der Rektoratskommission).
Die Anmeldungen sind bis 14. Januar 1964 an die unterzeichnete Amtsstelle zu richten.

Luzern, den 14. Dezember 1963

Erziehungsdepartement des Kantons Luzern

Offene Lehrstelle

In der **Gemeinde Zofingen** ist auf Beginn des Schuljahres 1964/65 die Lehrstelle an der neugeschaffenen

heilpädagogischen Sonderschule

zu besetzen.

Besoldung gemäss Dekret. Ortszulage Fr. 1000.– bis Fr. 1500.–, erreichbar in 5 Aufbesserungen nach je 2 Dienstjahren. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch. Voraussetzung für die Lehrtätigkeit an der heilpädagogischen Sonderschule ist die Wahlfähigkeit als Primarlehrer, die Absolvierung einer Mittelschule, die Absolvierung des Kindergärtnerinnenseminars oder eine gleichwertige Ausbildung. Zusätzlich ist eine heilpädagogische Ausbildung Bedingung.

Vollständige Anmeldungen mit Wahlfähigkeitszeugnis sind bis zum 11. Januar 1964 an die Schulpflege Zofingen zu richten.
Aarau, 16. Dezember 1963

Erziehungsdirektion

Zu verkaufen (oder vermieten)

möbliertes

Ferienkoloniehaus in Graubünden

(50 Schlafstellen)

ca. 1400 m ü. M., gutes Skigebiet mit Lift. Preis ca. 80 000 Franken.
Uebernahmetermin Herbst 1964.
Offerten sind erbeten, unter Chiffre A 16950 Ch, an Publicitas Chur.

Stellenausschreibung

Die Gemeinde Burgdorf sucht für ihre neu zu eröffnende **heilpädagogische Tagesschule,** vorbehältlich der Genehmigung durch die Erziehungsdirektion, eine

Leiterin

Erfordernisse: Lehrerin, patentierte Kindergärtnerin oder Absolventin einer sozialen Frauenschule. Erfahrung in der Betreuung von Kindern, die nur praktisch bildungsfähig sind.

Besoldung: Je nach Ausbildung.

Amtsantritt: 1. April 1964

Handgeschriebene Bewerbungen mit Lebenslauf, Angaben über die bisherige Tätigkeit und Bild sind zu richten, bis 11. Januar 1964, an Frau M. Saurer, Eschenweg 32, Burgdorf.

Ab sofort bis Anfang April 1964 suchen wir an die 2./3. Klasse unserer Sekundarschule einen

Stellvertreter

oder eine Stellvertreterin. Es kommen auch Primarlehrer oder Studenten mit genügenden Französischkenntnissen in Frage. Die Entschädigung pro Schulwoche beträgt gegenwärtig Fr. 270.– plus 14-18 % Teuerungszulage. Auf 1. Januar 1964 steht eine Erhöhung in Aussicht.

Anmeldung an die **Schulpflege Boswil** AG.

Primarschulgemeinde Rümlang ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 sind an unserer Primarschule folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle für Unterstufe

1 Lehrstelle für Spezialklasse

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht dem gesetzlichen Maximum zuzüglich Kinderzulage. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der Kant. Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerberinnen und Bewerber, die Freude hätten, an der Schule einer aufgeschlossenen Vorortsgemeinde der Stadt Zürich unterrichten zu können, laden wir freundlich ein, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen sowie Stundenplan der jetzigen Klasse bis Samstag, den 1. Februar 1964 dem Präsidenten der Primarschulpflege Rümlang, Herrn Eugen Romann, Dorfstrasse, einzusenden.

Rümlang, den 18. Dezember 1963

Die Primarschulpflege

Primarschule Allschwil BL
Stellenausschreibung

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 (13. April 1964) ist an unserer Primarschule die Stelle einer

Lehrerin der Einführungsklasse

(Sonderschule der 1. Primarklasse)

zu besetzen.

Es besteht die Möglichkeit, später einen Kurs für Sonderklassenlehrer zu absolvieren.

Die Einführungsklasse ist eine Kleinklasse, die allen Kindern offensteht, die ihrem Alter nach in die erste Klasse der Primarschule eintreten müssen, aber aus irgendeinem Grunde noch einen Entwicklungsrückstand aufweisen. Der Stoff der 1. Klasse wird in zwei Jahren behandelt.

Besoldung: die gesetzliche, max. Fr. 18 825.– inkl. 18 % TZ, zuzüglich Ortszulage von Fr. 975.– plus 18 % TZ hierauf.

Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Bewerberinnen werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit bis zum 15. Januar 1964 dem Präsidenten der Schulpflege Allschwil, Dr. R. Voggensperger, Baslerstrasse 360, Neuallschwil, einzureichen.

Allschwil bei Basel, 12. Dezember 1963

Die Primarschulpflege

Stellenausschreibung

Für die Berufsberatungsbezirke **Emmen und Hochdorf** sind die Stellen eines

hauptamtlichen Berufsberaters

und einer

hauptamtlichen Berufsberaterin

zu besetzen.

Anforderungen: gute Allgemeinbildung und Berufserfahrung. Gewandtheit im Verkehr mit jungen Leuten, Eltern und Lehrmeistern. In Frage kommen insbesondere Bewerber mit Lehrerbildung oder psychologischer Vorbildung. Bewerber, die noch nicht auf dem Gebiete der Berufsberatung tätig waren, haben vor Amtsantritt entsprechende Kurse zu besuchen.

Besoldung im Rahmen der kant. Besoldungsordnung. Pensionskasse.

Amtsantritt: 1. April evtl. 1. Juli 1964.

Handgeschriebene **Anmeldungen** mit Zeugnisabschriften, einer Darstellung des Lebenslaufes und der bisherigen beruflichen Tätigkeit sind bis 31. Januar 1964 dem **kant. Personalamt Luzern, Weinmarkt 9,** einzureichen.

Primarschule Sissach

Zufolge Ernennung einer bisherigen Lehrkraft zum Leiter der neugeschaffenen Hilfsschule ist bei uns auf Beginn des Schuljahres 1964/65 die Stelle eines

Lehrers an der Oberstufe (evtl. Mittelstufe)

zu besetzen.

Besoldung: gemäss kantonalem Besoldungsgesetz (Neuregelung der Lehrerbesoldungen steht bevor), zuzüglich Teuerungs-, Sozial- und Ortszulage.

Wer sich um diese Lehrstelle in unserer aufstrebenden Oberbaselbieter Gemeinde (Bezirkshauptort) interessiert, ist gebeten, seine Anmeldung mit den üblichen Unterlagen bis zum 15. Januar 1964 dem Präsidenten der Primarschulpflege, Pfarrer Dr. Max Wagner, Sissach, einzureichen.

FREIES GYMNASIUM IN ZÜRICH

Zürich 1 St. Annagasse 9 Telephon (051) 23 69 14

Die Schule umfasst 6½ Jahreskurse für Knaben und Mädchen mit eigener, staatlich anerkannter Maturitätsprüfung. Erzieherischer Einfluss auf christlicher Grundlage. Näheres im Prospekt.

SEKUNDARSCHULE

Das freie Gymnasium in Zürich führt als Unterbau seiner Oberrealschule eine Sekundarschule mit dem staatlichen Lehrplan für Knaben und Mädchen. Über die Aufnahme entscheidet eine Aufnahmeprüfung. Zur Prüfung zugelassen werden Schüler, deren Dezemberzeugnis in den Fächern Rechnen und Sprache einen Durchschnitt von mindestens 4,5 aufweist.
Nähere Auskünfte und Anmeldeformulare sind erhältlich beim Rektorat des FREIEN GYMNASIUMS in ZÜRICH, St. Annagasse 9, Zürich 1, Tel. (051) 23 69 14.

Anmeldungen bis spätestens am 18. Januar 1964 an das Rektorat.
Die **Aufnahmeprüfungen** in sämtliche Klassen finden anfangs Februar statt.
Sprechstunden nach telephonischer Vereinbarung.

Baselbieter Ferienheim Kiental
(Berner Oberland)

1963 eröffnet, 70 Plätze, ideal eingerichtet für Schul- und Skilager. Betten. Vorwiegend Viererzimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser. Pensionspreis Fr. 7.50.

Noch frei vom 2.–8. Februar und 23.–29. Februar

Auskunft und Vermietung:
P. Simon, Lehrer Rosenstr. 13, Birsfelden BL, Tel. 061 / 41 01 24.

Im Toggenburg, an schöner Lage findet im Sommer noch

Ferienkolonie

Aufnahme.
Ebenfalls finden noch

Jugendskilager

Unterkunft. Eignet sich besonders gut für Anfänger.
Gasthof Sonne, Hemberg SG, Telephon (071) 5 61 66

Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Photographie, Graphik, Innenausbau, Metall, Mode, Handweben und Textile Berufe.

Die Aufnahmeprüfungen in die vorbereitenden Klassen (Vorkurs)

finden anfangs Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk Interesse haben und die mit Intelligenz, Freude und Begabung zeichnen, malen und handwerklich schöpferisch arbeiten, melden sich persönlich bis spätestens 31. Januar 1964 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungsstr. 60, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden Mittwoch und Samstag je 8–12 Uhr (Ferien, 23. Dezember bis 4. Januar, ausgenommen). Telephonische Voranmeldung unbedingt erforderlich. Anmeldungen nach dem genannten Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telephon (051) 42 67 00.

1. November 1963.
Direktion der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich

tonbond-geräte

in grosser Auswahl zu günstigen Konditionen im Fachgeschäft

Radio Mörsch AG
Werdmühleplatz 4, Zürich 1, Tel. 27 19 90

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferienkurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051 / 34 49 33 und 32 73 40, . Telex 52 529

ACSE

Ferienheim für Skisportwoche

Da ein Mieter seine Sportwoche nicht durchführen kann, wurde der Termin

vom 24. Februar bis zum 29. Februar 1964

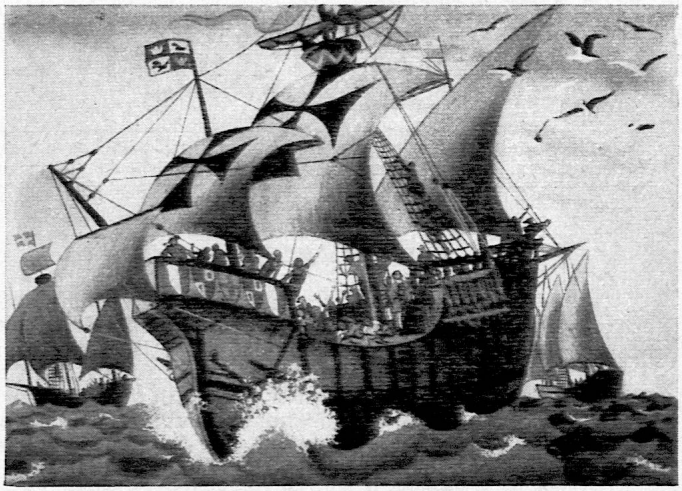
im neuausgebauten Ferienheim in **RONA am Julier** (bis 35 Betten) wieder frei. Fr. 10.50 alles eingeschlossen.
Ende Januar sind noch ein paar Heime frei. Anfragen bei

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196, **Basel 2**
Telephon (061) 38 49 50

Allen unsern Geschäftsfreunden entbieten wir zum Jahreswechsel die besten Wünsche.

Wir danken Ihnen für das bisherige Vertrauen bestens und werden uns bemühen, Sie auch im neuen Jahre zu Ihrer vollen Zufriedenheit zu bedienen.



ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

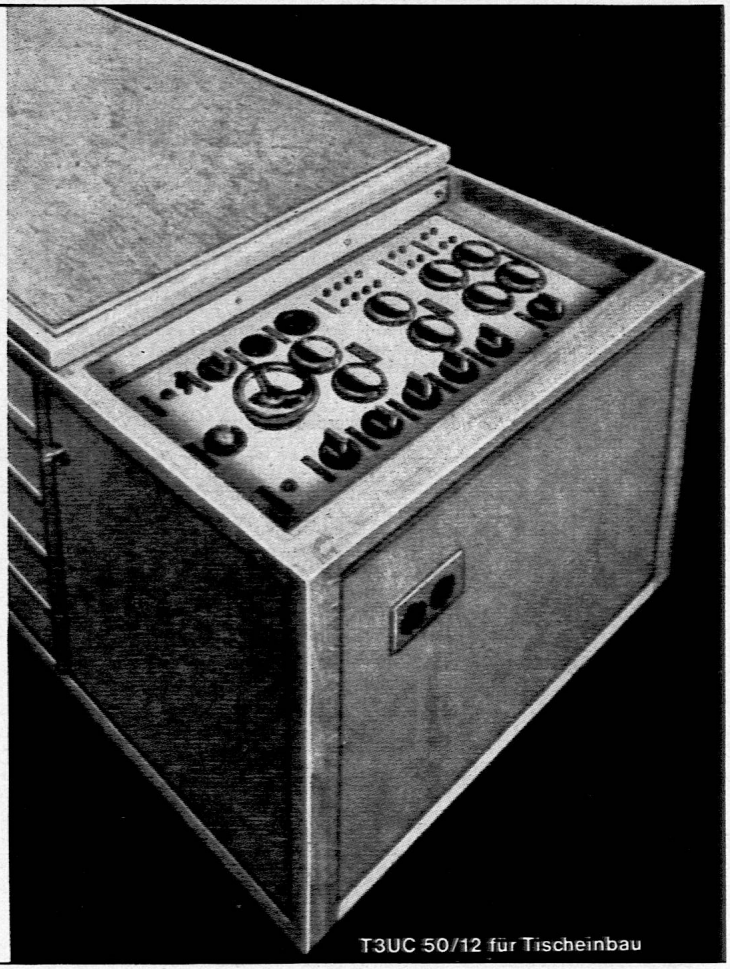
Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation — Lehrmittelverlag

SIEMENS

Universal-Stromlieferungs-Geräte

Grösste Erfahrung bietet Ihnen Siemens im Bau von modernsten Universal-Stromlieferungsgeräten für den Experimentierunterricht in Physik und Chemie mit Regeltransformatoren und Selengleichrichtern.
Die von der Apparatekommission des Schweizerischen Lehrervereins zur Anschaffung für Abschlussklassen, Real-, Sekundar-, Bezirks- und Kantonsschulen empfohlenen Normaltypen sind mit dem SEV-Sicherheitsprüfzeichen versehen. Geräte in tragbarer, fahrbarer oder ortsfester Ausführung sind ab Lager lieferbar.
Verlangen Sie Referenzen und unverbindliche Offerten. Unsere Fachleute beraten Sie gerne.

SIEMENS
ELEKTRIZITÄTSERZEUGNISSE AG
Zürich, Löwenstrasse 35
Telephon 051/25 36 00



T3UC 50/12 für Tischeinbau

AZ Zürich 1

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL | 58. JAHRGANG | NUMMER 1 | 3. JANUAR 1964

«Der Pädagogische Beobachter»

Erneuerung des Separatabonnements für 1964

Der «Pädagogische Beobachter» erscheint als Beilage der «Schweizerischen Lehrerzeitung» und ist somit für die Bezüger der letzteren gratis.

Interessenten haben aber auch die Möglichkeit, den «Pädagogischen Beobachter» separat zu abonnieren. Bestellungen nimmt die Redaktion entgegen (Adresse siehe Seite 4 unten).

Bisherige Separatabonnenten erhalten mit Nummer 1 des Jahrganges 1964 einen grünen Einzahlungsschein zugestellt.

Wir bitten Sie höflich, den Abonnementsbetrag von Fr. 4.– bis Ende Januar auf das Postscheckkonto VIII 26 949 (Zürcherischer Kantonaler Lehrerverein, Küsnacht ZH) einzahlen zu wollen.

Für die Innehaltung des Termins sind wir Ihnen besonders dankbar. *Die Redaktion des PB*

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

vom 23. August bis 25. Oktober 1963

1. *Schulversuche 3. Klasse:*

   Den Beschlüssen der Jahresversammlung vom 6. Juli 1963 entsprechend, werden folgende Gesuche an die Erziehungsdirektion gerichtet:
   a) Die im Frühling 1963 begonnenen und vorderhand für das laufende Schuljahr bewilligten Versuche sollten ebenfalls für den Zeitraum 1963/67 gestattet sein.
   b) Neue Versuche sollen in der von der Jahresversammlung genehmigten Form durchgeführt werden.

   Der Vorstand ist der Ansicht, dass die Versuche in verschiedenen Schulverhältnissen durchgeführt werden sollten, damit alle organisatorischen und schulischen Probleme abgeklärt werden können. Nach Möglichkeit sollte jeder Bezirk oder Schulkreis mit etwa zwei Versuchsklassen vertreten sein.

2. *Mittelschulanschluss:*

   Die Schrift «Der Anschluss der Mittelschulen an die Sekundarschule» wird redaktionell bereinigt. Sie soll im Jahrbuch 1964 erscheinen. Separata werden den Erziehungsbehörden und den Mittelschulen zugestellt.

3. *4. Schuljahr:*

   Der Vorstand pflegt eine grundsätzliche Aussprache über die Ergebnisse der bisherigen Beratungen der Kommission für das vierte Sekundarschuljahr. Die Kommission wird beauftragt, Anträge zu formulieren, die der Präsidentenkonferenz und hernach der Mitgliederversammlung unterbreitet werden sollen.

4. *Hauswirtschaftlicher Unterricht:*

   H. Zweidler und *H. Aeppli, Thalwil,* werden sich näher mit der Frage des hauswirtschaftlichen Unterrichtes befassen.

5. *Tell-Vorstellungen im Schauspielhaus:*

   Das Schauspielhaus hat der Erziehungsdirektion vorgeschlagen, 1963/64 mit den Tell-Vorstellungen auszusetzen und die Schulen zwischen «Nathan dem Weisen» und «Dem Geizigen» wählen zu lassen. Der Vorstand betrachtet den «Tell» als stufengemäss und beantragt, ihn als Schülervorstellung für die 2. Klassen zu belassen. Dem Lehrer sollte aber gestattet werden, an Stelle des «Tells» ein anderes geeignetes Stück zu besuchen.

6. *Studienurlaube:*

   Der Synodalvorstand beabsichtigt die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung dieser Frage. Der Vorstand der SKZ hält eine wissenschaftliche Weiterbildung der Sekundarlehrer für ebenso nötig wie für Mittelschullehrer.

7. *Berater für Sekundarlehrerverweser und -vikare:*

   Vom Erziehungsrat sind als Nachfolger der Kollegen Graf und Weiss zwei Berater für Sekundarlehrerverweser und -vikare gewählt worden, ohne dass eine kantonale Ausschreibung erfolgt wäre. Der Vorstand macht die Erziehungsdirektion in einem Brief auf diese Tatsache aufmerksam.

8. *Kurse:*

   Im *Chemiekurs* wurden – von Herrn Dr. *K. Grob* ausgezeichnet geleitet – 55 Kolleginnen und Kollegen mit modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen vertraut gemacht. Das *staatsbürgerliche Seminar in Westberlin* war für die 29 teilnehmenden Mitglieder der SKZ ein äusserst eindrucksvolles Erlebnis.

9. *Lehrmittel:*

   Anthropologiebuch: Die Lehrmittelkommission billigt unsere Ansicht über die Gestaltung des Menschenkundelehrmittels. *Dr. Nater,* Mittelschullehrer in Winterthur, ist als Autor bestimmt worden. Zu seiner Beratung schlägt der Vorstand eine Dreierkommission vor.
   Zoologiebuch: Das umgearbeitete Manuskript wird durch unsere Kommission unter dem Präsidium von *H. Reimann* begutachtet.
   Geographiebuch: A. Bohren wird mit den Verfassern die Frage einer Umarbeitung des Buches besprechen.

10. *Kommissionen:*

    In die *Sekundarlehramtskommission* sind neu gewählt worden: die Herren Prof. Dr. *M. Gubler,* Erziehungsrat, Prof. Dr. *H. Burla,* philosophische Fa-

kultät II, Dr. *M. Weber,* Erziehungsdirektion, an Stelle der Herren M. Suter, Prof. Dr. *E. Hadorn* und Dr. *E. Schlatter.*

Apparatekommission: W. Haas, Meilen, ist zum Präsidenten gewählt worden.

In die Synodalkommission, die sich mit der *Einführung von Semesterzeugnissen* befassen wird, wird *J. Schroffenegger* abgeordnet.

11. Umfrage:

Die Umfrage über die Verteilung der Sechstklässler auf die drei Schulen der Oberstufe soll auch dieses Jahr durchgeführt werden. *J. Sommer*

Ausserordentliche Zulage 1963

a) an das aktive Personal

Der Kantonsrat hat am 9. Dezember 1963 dem Antrag des Regierungsrates vom 24. Oktober 1963 betreffend Ausrichtung einer ausserordentlichen Zulage an das Staatspersonal grundsätzlich zugestimmt, allerdings unter Berücksichtigung der von der kantonsrätlichen Kommission verlangten Aenderung, wonach die 2½ % nicht von der Jahresbesoldung 1963, sondern von der Grundbesoldung 1962 (ohne die Teuerungszulage von 3 %) zu berechnen sind.

Deshalb sind die im Pädagogischen Beobachter, Nr. 18 vom 6. Dezember 1963, publizierten Beträge wie folgt zu ändern:

	Zulage auf dem Grundgehalt	Zulage auf der maximalen Gemeindezulage	Insgesamt
Dienstjahr	1. 11. u. m.	1. 11. u. m.	1. 11. u. m.
Primarlehrer	282*—354	70—141	352—495
Lehrer der Oberstufe	345*—427	77—148	422—576

*Eventuell Fr. 350.— (wenn keine ausserordentliche Zulage auf der Gemeindezulage ausgerichtet wird).

b) an die Rentner und Ruhegehaltsbezüger

Der regierungsrätliche Antrag vom 24. Oktober 1963 (PB Nr. 18/1963) wurde vom Kantonsrat am 9. Dezember 1963 ohne Aenderung genehmigt und ist rückwirkend auf den 1. Januar 1963 in Kraft getreten. Die Rentner erhalten eine Zulage von 2½ % der Rente, mindestens aber Fr. 200.–. Vollwaisen erhalten eine Zulage von Fr. 60.–, Halbwaisen und Kinder eine solche von Fr. 30.–. *H. K.*

Teuerungszulagen 1964

a) an das aktive Staatspersonal

Am 21. November 1963 hat der Regierungsrat beschlossen, dem Kantonsrat zu beantragen, es seien den staatlichen Beamten, Angestellten und Arbeitern sowie den Pfarrern und den Lehrern aller Stufen ab 1. Januar 1964 eine Teuerungszulage von 7 % der verordnungsgemässen Grundbesoldungen (1962) auszurichten. Mit der Teuerungszulage von 3 % ab 1. Januar 1963 waren 194,3 Indexpunkte ausgeglichen. Die Teuerung hat aber bereits im Oktober 1963 den Stand von 200,9 Punkten erreicht und ist im November auf 202,5 Punkte angestiegen. Mit der Erhöhung der Teuerungszulage von 3 % auf 7 % werden 201,8 Punkte ausgeglichen.

Ueber den Einbau der Teuerungszulagen in die versicherte Besoldung wird der Regierungsrat dem Kantonsrat eine besondere Vorlage unterbreiten, sobald Klarheit besteht über die 6. AHV-Revision.

Für die Volksschullehrer bezieht sich der Antrag lediglich auf das Grundgehalt. Mit dessen Erhöhung um 7 % steigt auch die Limite für die Gemeindezulagen im gleichen Ausmass. *Die Gemeinden können deshalb auch auf den Gemeindezulagen 7 % Teuerungszulagen ausrichten.* Die entsprechenden Schritte sind so bald als möglich einzuleiten.

b) an die Rentner und Ruhegehaltsbezüger

Die Teuerungszulagen an die Rentner sollen ab 1. Januar 1964 ebenfalls um 4 % erhöht werden. Auch die Minimalansätze werden für alle Rentnerkategorien um Fr. 300.– im Jahr heraufgesetzt. Für Vollwaisen erhöht sich die Zulage um Fr. 80.– im Jahr, für Halbwaisen und Kinder um Fr. 40.– im Jahr.

Damit ergeben sich folgende Teuerungszulagen:

Rentnerkategorien	% der Rente	Min. Fr.	Vollwaisen	Halbw. u. Ki.
A (bis 30. 11. 1949)				
Verheiratete	37 %	2460		
Ledige u. Witwen	32 %	2160	940	470
B (1. 12. 49 bis 31. 10. 52)	22 %	1740	540	270
C (1. 11. 52 bis 31. 12. 55)	19 %	1440	380	190
D (1. 1. 56 bis 30. 6. 59)	16 %	1140	320	160
E (1. 7. 59 bis 31. 12. 61)	11 %	840	260	130
F (1. 1. 62 bis 31. 12. 63)	7 %	540	140	70

Auch diese Neuregelung bezieht sich für die Volksschullehrer nur auf Renten und Ruhegehälter auf dem kantonalen Grundgehalt. Für Teuerungszulagen auf Renten der Gemeinden sind besondere Beschlüsse nötig. *H. K.*

Loka Niketan

DIE ZÜRCHER SCHULJUGEND BAUT IN INDIEN EIN SCHULHAUS

Es vergeht kaum eine Woche, ohne dass in unserer Aktion Rekorde gebrochen werden. Rekorde im frankenmässigen Ertrag sind es, aber auch Höhepunkte des Einsatzes, des guten Willens und der guten Ideen. Der Vorstand des ZKLV hat seinerzeit bewusst darauf verzichtet, seinen Kollegen gute Ratschläge für die Mittelbeschaffung zu erteilen, und er hat es ruhig tun können. Die Rückseite der bei uns einlaufenden Einzahlungsscheine enthalten häufig einen Hinweis auf die Art der Mittelbeschaffung, und ein bunter Strauss von Einfällen zeugt vom Erfindungsreichtum unserer Kollegen. Basteln, Theater und Krippenspiel stehen neben dem Räbeliechtli-Umzug und dem freiwilligen Arbeitseinsatz, das Stabmarionettenspiel neben dem Verzicht auf Schleckereien; die Papiersammlung erweist sich immer noch als fündige Quelle, und eine dritte Sekundarklasse hat in Zürich mit einem Flohmarkt über tausend Franken zusammengetragen. Ideen muss man haben!

Die Zahl der Eingänge ist nun auf 153 angewachsen, und unser Sonderkonto VIII 61389 (Zürcher Kantonaler Lehrerverein, Weltkampagne gegen den Hunger, Küsnacht ZH) weist gegenwärtig einen Stand von Fr. 33 709.90 auf.

Die Zahl der einlaufenden Sympathiebeiträge (in einem Falle sind es 100 Franken) ist so stark angewachsen, dass wir mit dem Verdanken ordentlich in Verzug geraten sind. So sei der Dank vorläufig an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht.

Im folgenden nennen wir die Klassenergebnisse: 2. Klasse Schulhaus Altstetterstrasse, Zürich-Letzi Fr. 120.–, Klasse P., Schulhaus Riedenhalde, Zürich-Glattal 155.30, 2. Klasse Rüti-Tann 220.–, Schule Niederhasli 3300.–, Hinwil 50.–, Wettswil 100.–, Oberstufe Affoltern a. A. 335.–, 6. Klasse, Schulhaus Gubel, Zürich-Glattal 72.70, Klasse K. Dietikon 40.–, Klasse K. Schulhaus Feldstrasse, Zürich-Limmattal 1126.–, Schulhaus Balgrist, Zürich-Zürichberg 1500.–, Schulhaus Ilgen A, Zürich-Zürichberg 115.–, Klasse R. Schulhaus Schanzengraben, Zürich-Zürichberg 250.–, Schulhaus Waidhalde, Zürich-Waidberg 7200.–, 4. Klasse Ausserdorf, Oberwinterthur 40.–, 2. Realklasse Heiligberg, Winterthur 246.–, Oberstufe Andelfingen 200.–, Primarschule Weisslingen 950.–, Schulhaus Auhof, Zürich-Schwamendingen 3010.50, Schulhaus Letten, Zürich-Waidberg 500.–, 3. Klasse Schulhaus Hutten, Zürich-Waidberg 160.–, 6. Klasse Tannenbühl, Tann 220.–, Sekundarklasse Ia Veltheim-Winterthur 70.–, 3. Klasse Schulhaus Heubeeribüel, Zürich-Zürichberg 770.–, Primarschule Trüllikon-Rudolfingen 61.–, 6. Klasse Feld, Feldmeilen 65.–, 3. Klasse, Schulhaus Triemli, Zürich-Letzi 197.–, 3. Klasse Geiselweid, Winterthur 270.–, 6. Klasse Schulhaus Gubel B, Zürich-Glattal 70.–, 2. Realklasse Schulhaus Neumünster, Zürich-Zürichberg 100.–, 3. Klasse Schulhaus Leimbach, Zürich-Uto 780.–, Klasse M. Schulhaus Imbisbühl, Zürich-Waidberg 800.–, 1.–6. Klasse Kilchberg 1591.65.

Allen Spendern recht herzlichen Dank!

Der Vorstand des ZKLV

Hilfskasse der zürcherischen Volksschullehrer

Die ordentliche Delegiertenversammlung der Hilfskasse hat am 19. Juni 1963 die Jahresrechnung per 1962 genehmigt.

AUSZUG AUS DER JAHRESRECHNUNG 1962

Einnahmen	*1962*	*1961*
1. Ertrag der Kapitalien	3,45 %	3,44 %
	Fr.	Fr.
Wertschriften	19 041.60	19 298.45
K.-K.-Zinsen, Sparheft, Rückerstattung aus Verrechnungssteuer	1 371.40	1 285.50
	20 413.—	20 583.95
2. Mitgliederbeiträge	9 790.—	9 985.—
3. Schenkungen, Kursgewinne aus Wertschriften	441.—	1 057.15
Total der Einnahmen	30 644.—	31 626.10
Ausgaben		
1. Unterstützungen	21 750.—	20 650.—
2. Kapital- und Bankspesen	429.30	321.55
3. Verwaltungsspesen	2 070.50	1 263.45
Total der Ausgaben	24 249.80	22 235.—
Vorschlag	6 394.20	9 391.10
Vermögensausweis		
1. Wertschriften (Depot ZKB)	594 900.—	582 500.—
2. K.-K.-Guthaben per 31. Dezember	20 992.—	28 930.—
3. Sparheft ZKB	5 090.60	3 179.25
4. Guthaben Verrechnungssteuer	1 158.85	1 108.35
5. Postcheckguthaben	62.35	91.80
6. Barschaft	9.90	10.10
Vermögensbestand	622 213.70	615 819.50

Für den Vorstand der Hilfskasse
Präsident: *J. Stapfer* Quästor: *K. Pfister*

Beamtenversicherungskasse

Auszug aus dem Jahresbericht 1962 der Finanzdirektion

Der Mitgliederbestand ist gegenüber dem Vorjahr insgesamt um 540 auf 13 771 gestiegen. Davon gehören 6156 Männer und 2640 Frauen der Vollversicherung, 2100 Männer und 2875 Frauen der Sparversicherung an. Die Zahl der versicherten Volksschullehrer hat um 89 auf 3623 zugenommen (2360 Männer und 1263 Frauen). Davon gehören 2224 Männer (= 61 %) und 1028 Frauen (= 29 %) der Vollversicherung an; 371 (= 10 %) sind sparversichert. Während die Zahl der Vollversicherten um 90 zugenommen hat, verminderte sich die Zahl der Sparversicherten um 1, eine recht erfreuliche Feststellung!

Der Bestand an Rentenbezügern ist insgesamt um 94 grösser als im Vorjahr; bei den der BVK angeschlossenen Witwen- und Waisenstiftungen ging er um 21 auf 351 zurück. Auch der Bestand an prämienpflichtigen Ruhegehaltbezügern und freiwillig Versicherten dieser Stiftungen verminderte sich um 13 auf 133.

Die *Vollversicherung* richtete im Jahr 1962 Renten im Betrage von Fr. 10 339 933.90 (Vorjahr Fr. 9 602 069.30) aus. Die Hinterbliebenenrenten der übernommenen Witwen- und Waisenstiftungen betrugen Fr. 579 400.–, und an einmaligen Abfindungen und Auskäufen von Witwenrenten wurden Fr. 83 390.95 ausbezahlt. Aus der *Sparversicherung* wurden infolge Alters, Invalidität oder unverschuldeter Entlassung Fr. 850 362.10, infolge Todes Fr. 109 696.60 ausbezahlt. Das sind insgesamt rund 15 % weniger als im Vorjahr.

Die *Rückzahlungen* an persönlichen Einlagen betrugen aus der Vollversicherung Fr. 1 569 361.50, aus der Sparversicherung Fr. 1 133 243.75, also total Fr. 2 702 605.25. Sie stellen sich damit um Fr. 78 431.– (= 3 %) höher als im Vorjahr.

Der Austritt von Angestellten und Lehrern aus dem Staatsdienst, der im Vorjahr sprunghaft angestiegen war, hat sich weiter fortgesetzt.

Die Beiträge der Versicherten und der Arbeitgeber sind um Fr. 12 436 588.70 (= 50 %) auf Fr. 37 592 272.25 angestiegen. Der Grund liegt in der Erhöhung der versicherten Besoldungen auf den 1. Januar 1962 sowie in den zu leistenden Einkaufsbeträgen.

Das Vermögen per 31. Dezember 1962 von Fr. 316 086 030.02 (35,8 Millionen Franken mehr als im Vorjahr) hat einen Ertrag von Fr. 10 555 572.45 eingebracht. Der auf die Vollversicherung entfallende Nettoertrag von 9,8 Millionen Franken entspricht einer mittleren Verzinsung von 3,69 %. Gegenüber dem versicherungstechnischen Zinsfuss von 3,25 % ergeben sich erhebliche Zinsgewinne.

Die Kapitalien sind als Guthaben bei der Staatskasse (37 %), auf grundpfandversicherten Darlehen (43 %),

in Wertschriften (15 %) und in Liegenschaften (5 %) angelegt.

Verwaltung. Auf den 1. Januar 1962 wurden die versicherten Besoldungen den Ansätzen der auf den gleichen Zeitpunkt in Kraft getretenen Besoldungserlasse gleichgesetzt. Ferner hat der Regierungsrat dem Kantonsrat eine Vorlage über die Abänderung des Beamtenversicherungsgesetzes im Sinne der Ermöglichung eines Uebertrittes der Sparversicherten in die Vollversicherung und über die entsprechende Aenderung der Statuten unterbreitet. In die Revision wurde auch eine Bestimmung einbezogen, die später den Abschluss von Freizügigkeitsabkommen mit anderen Pensionskassen gestatten soll.

In zwei Konferenzen mit der Verwaltungskommission behandelte die Finanzdirektion zusammen mit dem Versicherungsmathematiker verschiedene Fragen, die im Zusammenhang mit der Gesetzes- und Statutenänderung standen. Neue Versicherungsverträge wurden mit 8 Politischen Gemeinden, der Schulgemeinde Volketswil, der Primarschulgemeinde Weiningen, der Sekundarschulgemeinde Wil, einer Kirchgemeinde und mit Anstalten abgeschlossen. Vier Schulgemeinden und drei Kirchgemeinden versicherten die freiwillige Gemeindezulage an die Lehrer und Pfarrer zusätzlich bei der Beamtenversicherungskasse.

An aktive und ehemalige Beamte und Angestellte wurden aus dem Hilfsfonds für das Staatspersonal in fünf Fällen Beiträge in der Höhe von zusammen Fr. 3400.– gewährt. Für Heilungskosten aus Betriebsunfällen mussten Fr. 7463.10 (Vorjahr Fr. 10 425.69) aufgewendet werden. *H. K.*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

MITTEILUNGEN

Gedächtnisausstellung Karl Itschner

Der «*Verein zur Verbreitung guter Kunst*» führt vom 12. Dezember 1963 bis 11. Januar 1964 eine Gedächtnisausstellung mit Werken des Malers *Karl Itschner* durch.

Karl Itschner war von 1910 bis 1936 Zeichenlehrer am Kantonalen Lehrerseminar Küsnacht. Viele Kolleginnen und Kollegen werden den Maler noch als Lehrer in Erinnerung haben.

Die Ausstellung befindet sich in der *Galerie Walcheturm, Walchestrasse 6, Zürich 6.* *K-li*

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

27. Sitzung, 19. September 1963, Zürich (Fortsetzung)

Mit Befriedigung nimmt der KV Kenntnis von einem Bundesbeschluss über die *Unterstützung von Schweizer Schulen im Ausland.*

Die Personalverbände sind mit einer *Eingabe an die Finanzdirektion* gelangt. Es wird darin um Ausgleich der Teuerung pro 1963 (Zulage) und auf den 1. Januar 1964 für das aktive Personal und die Rentner ersucht. Ferner wird eine generelle, strukturelle Besoldungsrevision als dringend nötig erachtet. Der Vorstand des ZKLV wird sich nach Kräften bemühen, dass die besonderen Besoldungsverhältnisse der Lehrerschaft gewürdigt werden. (Siehe 26. Sitzungsbericht.) Insbesondere wird er sich für die zweite Dienstalterszulage einsetzten.

Die Erziehungsdirektion hat im Januar 1963 «*Richtlinien für Kindergärten*» ausgearbeitet, welche recht weitreichend sind und in ihren Auswirkungen auch die Stellung der Lehrkräfte stark beeinflussen. Obschon die Volksschule direkt nicht tangiert ist, wird sich der Kantonalvorstand doch der Angelegenheit annehmen.

28. Sitzung, 26. September 1963, Zürich

Der Kantonsrat hat die *Verordnung über die Anstellung und Besoldung der Lehrer an den Mittelschulen* abgeändert. Die wichtigste Neuerung betrifft den Anspruch auf ein halbes Jahr bezahlten Urlaub nach sechsjährigem Schuldienst.

Unter reger Mithilfe der Bezirkspräsidenten hat der Korrespondenzaktuar die Ueberprüfung der den Kanton Zürich betreffenden Angaben im *Reiseführer des SLV* an die Hand genommen.

Gegenwärtig gehören 136 Lehrer und 235 Lehrerinnen der Sparversicherung an, was einem Satz von ungefähr 10 % der versicherten Lehrkräfte entspricht.

Anlässlich der *Neuordnung des Personalstatuts der Stadt Winterthur* sind die dortigen Kollegen in den Genuss der *maximalen Gemeindezulage* gekommen. Ausserdem wurden die Lehrerinnen ihren männlichen Kollegen *gleichgestellt.*

Die Erziehungsdirektion wird ersucht, Auskunft zu geben über die Grundlagen zur *Berechnung der Dienstjahreinstufung,* der *Dienstaltersgeschenke* und der *Versicherungsjahre* sowie über eventuelle Bestimmungen betreffend die *Rückwirkung.*

Ein Artikel über «Loka Niketan», der an die Presse gehen soll, wird gutgeheissen.

29. Sitzung, 3. Oktober 1963, Zürich

Der erste Beitrag für «Loka Niketan» ist auf das separate Postcheckkonto VIII 61389, Zürcher Kantonaler Lehrerverein, Weltkampagne gegen den Hunger, Küsnacht ZH, einbezahlt worden. Eine sechste Klasse hat mit Papiersammeln Fr. 680.– zusammengetragen. Falls sich die Buben und Mädchen anderer Klassen unter Führung ihrer Lehrer in ähnlicher Weise einsetzen werden, müssen wir um den Erfolg der Aktion wirklich nicht bangen.

Der Kantonalvorstand befasst sich mit einem *Fall von Rechtshilfe.* Die Anwendung der *Körperstrafe* durch einen Kollegen hat zu einer Strafklage des Vaters des betroffenen Schülers geführt, womit ein gerichtlicher Entscheid unumgänglich geworden ist.

30. Sitzung, 24. Oktober 1963, Zürich

Die *Gewerbeschule der Stadt Zürich* hat einen ersten *Maturitätskurs eröffnet.* Er wird in zwei Klassen geführt. Die Teilnehmerzahl beträgt 53.

Der Zentralvorstand des Kantonalzürcherischen Verbandes der Festbesoldeten wählte an Stelle von Max Suter *Konrad Angele* zum Delegierten in die Nationale Arbeitnehmergemeinschaft (NAG).

Der Kantonalvorstand lässt sich von Max Suter, der als Abgeordneter der Erziehungsdirektion an einer Studientagung für «*programmierten Unterricht*» teilgenommen hat, über diese Neuerung orientieren.

Die Zahl der *Neumitglieder pro 1963* beläuft sich bis jetzt auf 261. (Fortsetzung folgt.) *K-li*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49